Der

Meſſias

ein

Heldengedicht.

HALLE,
bey Carl Herrmann Hemmerde.
1749.

Der Meſſias,

Erſter Geſang.

Sing, unſterbliche Seele, der ſündigen Menſchen Erlöſung,
Die der Meſſias auf Erden in ſeiner Menſchheit vollendet,
Und durch die er Adams Geſchlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geſchenkt hat.
Alſo geſchah des Ewigen Wille. Vergebens erhub ſich
Satan wider den göttlichen Sohn: umſonſt ſtand Judäa
Wider ihn auf; er thats, und vollbrachte die groſſe Verſöhnung.

Aber, o Werk, das nur GOtt allgegenwärtig erkennet,
Darf ſich die Dichtkunſt auch wohl aus dunkler Ferne dir nähern?
Weihe ſie, Geiſt Schöpfer, vor dem ich im ſtillen hier bete;

Führe ſie mir, als deine Nachahmerinn, voller Entzückung,
Voll unſterblicher Kraft, in verklärter Schönheit, entgegen.
Rüſte ſie mit jener tiefſinnigen einſamen Weisheit.
Mit der du, o forſchender Geiſt, die Tiefen GOttes durchſchaueſt;
Alſo werd ich durch ſie Licht und Offenbarungen ſehen,
Und die Erlöſung des groſſen Meſſias würdig beſingen.

Sterbliche, kennt ihr die Ehre, die euer Geſchlechte verherrlicht,
Da der Schöpfer der Welt, als Erlöſer, auf Erden gekommen:
So hört meinen Geſang, ihr beſonders, ihr wenigen Edlen,
Theure geſellige Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit der Zukunft des groſſen Gerichts vertrauliche Seelen,
Hört mich, und ſingt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Nah an der heiligen Stadt, die ſich itzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwiſſend hinwegwarf,
Ehmals die Stadt der Herrlichkeit GOttes, der heiligen Väter
Pflegerinn, nun ein Altar des Bluts von Mördern vergoſſen:
Hier wars, wo der Meſſias von einem Volke ſich losriß,

Das

Das ihn zwar itzo verehrte, doch nicht mit jener Gemütsart,
Die vorm ſchauenden Angeſicht GOttes untadelhaft bleibet.
JEſus verbarg ſich vor dieſen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Des ihm begegnenden Volks; zwar klang dort ihr lautes Hoſanna;
Aber umſonſt. Sie kannten den nicht, den ſie König nannten.
Und den Geſegneten GOttes zu ſehn, war ihr Aug zu dunkel.
GOtt kam ſelber vom Himmel herab. Die gewaltige Stimme:
Er iſt verherrlicht, und ſoll von neuem verherrlichet werden!
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit.
Doch ſie waren, dich, GOtt, zu verſtehn, zu niedrige Sünder.
Unterdeß nahte ſich JEſus dem Vater, der wegen des Volkes,
Zu dem die Stimme geſchah, voll Zorn zum Himmel hinaufſtieg.
Vor ihm wollt er noch einmal ſein göttlich freyes Entſchlieſſen,
Seine Geliebten, die Menſchen, zu heiligen, feyerlich kund thun.

Gegen die öſtliche Seite Jeruſalems liegt ein Gebirge,
Welches ſchon oft den göttlichen Mittler auf ſeinen Gipfeln,

Wie ins Heilige GOttes, verhüllt, wenn er einsame Nächte
Unter dem Anschaun des Vaters in grossen Gebeten
durchwachte.
Nach dem Gebirge begab er sich itzt. Johannes alleine
Folgt ihm bis zu den Gräbern der Seher, in heiligen
Grotten,
Wie sein göttlicher Freund, die Nacht im Gebete zu
bleiben.
Von da erhub sich der Mittler zur obersten Spitze des
Berges.
Indem umgab ihn vom hohen Moria ein Schimmer der
Opfer,
Die den ewigen Vater noch itzt vorbildend versöhnten.
Um und um nahm ihn der Oelbaum ins Kühle. Gelin-
dere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart GOttes, umflossen
sein Antlitz.
Der dem Messias auf Erden zum Dienste gegebene
Seraph,
Gabriel ist sein himmlischer Name, stand eben am Ein-
gang
Zwoer umdufteten Cedern, und dachte dem Heile der
Menschen
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach, als itzt der Er-
löser
Seinem Vater entgegen vor ihm im stillen vorbeygieng.
Gabriel wuste, daß nun die Zeit der Erlösung heran-
kam.
Diese Betrachtung entzückt ihn, er sprach mit zärtlicher
Stimme:

Willſt du die Nacht, o Göttlicher, hier im Gebete durchwachen?
Oder verlangt dein ermüdeter Leib nach ſeiner Erquickung?
Soll ich zu deinem unſterblichen Haupt ein Lager bereiten?
Sieh, itzt ſtreckt ſchon der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus.
Und die weiche balſamiſche Staude. Beym Grabmal der Seher
Wächſt dort unten das ruhige Moos im kühlenden Erdreich.
Soll ich hieraus, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
Wie iſt dein Leib, o Erlöſer, ermüdet! Wie vieles erträgſt du
Hier auf Erden aus brünſtiger Liebe zum Menſchengeſchlechte!

Alſo ſagt er. Der Mittler belohnt ihn mit ſegnenden Blicken,
Und ſtand voll Ernſt auf der Höhe des Bergs am benachbarten Himmel.
GOtt war daſelbſt. Hier betet er. Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten der Tiefen,
Als ſie von ihm die gewaltige Stimme tief unten vernahmen.
Denn es war nicht mehr die Stimme des Fluchs, die Stimme von Stürmen
Furchtbar verkündiget, und in donnernden Wettern geſprochen,
Die die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,

Der mit unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschloßen.
Um und um lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
Gleich als wären sie schon neu erschaffen, und blühend, wie Eden.
JEsus redte. Nur er und der Vater durchschauten den Inhalt,
Unbegrenzt; dieß nur vermag die Stimme des Menschen zu sprechen:

Göttlicher Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes
Nähern sich mir, die Tage, zu grössern Werken erlesen,
Als selbst die Schöpfung, die du durch deinen Sohn ehmals vollbrachtest.
Sie verklären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir die Reihe der Zeiten durchschauten, und sie in der Zukunft,
Durch mein göttliches Anschaun vorzüglich bezeichnet, erblickten.
Dir nur ist es bekannt, mit was für Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und ich, und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe,
Waren wir beysammen. Voll unsrer göttlichen Liebe,
Sahen wir auf Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Ach das arme Geschlecht! Ach unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub, von der Sünde verstellet!
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:

Laß

Laßt uns das Bild der Gottheit von neuem im Menſchen erſchaffen;
Alſo erfanden wir unſer Geheimniß, das Blut der Verſöhnung,
Und die zum ewigen Bilde verneuerte Schöpfung der Menſchen.
Hier erkohr ich mich ſelbſt, dieß göttliche Werk zu vollenden.
Ewiger Vater, das weißt du, das wiſſen die Himmel, wie brünſtig
Mich ſeit dieſem Entſchluß nach meiner Erniedrung verlangte;
Erde, wie oft warſt du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes geliebteſtes Augenmerk! Und du, o Canan,
Heiliges Land, wie oft hieng mein ſanftthränendes Auge
An dem Hügel, den ich vom Blute des Bundes ſchon voll ſah.
Und, o wie bebt mir mein Herz von ſüſſen wallenden Freuden,
Daß ich ſo lange ſchon Menſch bin, daß ſchon ſo viele Gerechte
Zu mir ſich ſammlen, und nun bald alle Geſchlechte der Menſchen
Durch mich geheiliget werden! Hier lieg ich, göttlicher Vater,
Noch mit den Zügen der Menſchheit, nach deinem Bilde, gezieret.
Betend vor dir: Bald aber wird mich dein tödtend Gerichte
Blutig entſtellen, und unter den Staub der Todten begraben.

Schon hör ich dich, du Richter der Welt, allein und von ferne
Kommen, und unerbittlich in deinen Himmeln daher gehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar; und wenn du sie auch im grimmigen Zorne
Tödtetest, unempfindbar! Schon seh ich den nächtlichen Garten
Vor mir liegen, schon sink ich vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg, und bet, und winde mich, Vater, im Todesschweisse.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will dein grimmiges Zürnen,
Dein Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Und den Unendlichen furchtbar und tödtend, gedacht und empfunden.
GOtt nur konnte die Gottheit ertragen. Hier bin ich, mein Vater,
Tödte du mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung.
Noch bin ich frey, noch kann ich dich bitten, so thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf, und führet mich jauchzend,
Vater, zu deinem unsterblichen Thron im Triumphe zurücke.
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,

Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einſieht;
Ich will leiden, den furchtbarſten Tod will ich, Ewiger, leiden!
Weiter ſagt er und ſprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und ſchwöre dir bey mir ſelber,
Der ich GOtt bin, wie du: Ich will die Menſchen erlöſen!

JEſus ſprachs, und ſtand auf, und in ſeinem Antlitz war Hoheit,
Und erbarmender Ernſt, und Seelenruh, als er vor GOtt ſtand.

Und, unhörbar den Engeln, nur ſich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater, und wandte ſein ernſtes Geſichte
Gegen den Meßias: Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und ſag: Ich bin ewig!
Sag, und ſchwöre dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben!

Alſo ſprach er, und ſchwieg. Indem die Ewigen ſprachen,
Gieng durch die ganze Natur ein ehrfurchtvolles Erbeben.
Seelen, die itzt wurden, die noch nicht zu denken begonnen,

Zitter-

Zitterten, und empfanden zuerſt. Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm ſchlug ſein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vorm nahen Gewitter die Erde, ſein furchtſamer Weltkreis.
Nur in die Seelen zukünftiger Chriſten kam ſanftes Entzücken,
Und ein ſüßbetäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber ſinnlos, und nur zur Verzweiflung allein noch empfindlich,
Sinnlos, wider GOtt was zu denken, entſtürzten im Abgrund
Ihren Thronen die hölliſchen Geiſter. Als jeder dahinſank,
Stürzt auf jeden ein Fels, brach unter jedem die Tiefe
Ungeſtüm ein, und donnernd erklang die unterſte Hölle.

JEſus ſtand noch vor GOtt, und die Leiden ſeiner Erlöſung
Fiengen itzt an. Und Gabriel lag auf ſeinem Geſichte
Fern und anbetend, von neuen Gedanken gewaltig erhoben.
Seit den Jahrhunderten, die er durchlebt, (ſo lang als die Seele
Sich die Unendlichkeit denkt, wenn ſie ſich in feurigem Fluge
Wie aus dem Körper verliert,) ſeit dieſen Jahrhunderten hatt er
So erhabne Gedanken noch nie empfunden. Die Gottheit

Ihre Verſöhnten, die ewige Liebe des göttlichen Mittlers
Alles eröffnet ſich ihm. GOtt bildete dieſe Gedanken
In dem Geiſte des Seraphs. GOtt ſelber dachte ſich itzo,
Als den Erbarmer erſchaffener Weſen. Der Seraph erhub ſich,
Stand, und erſtaunt, und betet, und unausſprechliche Freude
Zitterten durch ſein Herz, und Licht und blendendes Glänzen
Gieng von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmliſchen Schimmer
Unter ihm, wie es ihm vorkam. Ihn ſah der göttliche Mittler,
Wie er den Gipfel des ganzen Gebirges mit Klarheit erfüllte.

Gabriel, rief er, verhülle dich itzt, du dienſt mir auf Erden.
Mache dich auf, dieß Gebet vor meinen Vater zu bringen,
Daß die edelſten unter den Menſchen, die ſeligen Väter,
Daß der verſammelte Himmel der Zeiten Fülle vernehme,
Nach der er ſich ſo brünſtig geſehnt. Hier kanſt du mit Glanze,
Als der Geſandte des hohen Meſſias, vor GOtt erſcheinen.

Schweigend, mit göttlich erheiterten Minen, erhub ſich der Seraph.
JEſus ſah ihm in Niedrigkeit nach, doch erblickt er von ferne

Schon

Schon sein ganzes Betragen vorm Sitze der Herrlichkeit GOttes,
Eh noch der eilende Seraph des Himmels Grentzen erreichte.

Itzo erhuben sich neue geheimnißvolle Gespräche
Zwischen ihm und dem Vater, von hohem tiefsinnigen Inhalt,
Selbst Unsterblichen dunkel, Gespräche von Dingen, die künftig
Gottes Erlösung vor allen Erlösten verherrlichen werden.

Unterdeß war der Seraph zur äussersten Grenze des Himmels
Aufwärts gestiegen. Hier füllen nur Sonnen den heiligen Umkreis.
Hell, gleich einem vom Lichte gewebten ätherischen Vorhang
Zieht sich ihr Glanz um den Himmel herum. Kein dunkler Planete
Naht sich des Himmels verderbendem Blick. Entfliehend und ferne
Geht die bewölkte Natur vorüber: die Erden fliehn mit ihr
Klein und unmerkbar dahin, wie unter dem Fusse des Wandrers
Niedriger Staub, von Gewürmen bewohnt, aufwallet und hinsinkt.
Um den Himmel herum sind tausend offene Wege,
Lange, nicht auszusehende Wege, von Sonnen umgeben.

Hier

Hier ſchöpft mit goldnen Schalen der Seraph das feſtliche Feuer,
Welches ſein fliegendes Haupthaar umfließt, wenn er ſchnell von GOtt eilt,
Und als Schutzgeiſt zu einer unſterblichen Seele geſandt wird,
Die, dem Geſchlecht der Menſchen zur Ehre, vom Schöpfer gebildet
Jugendlich wächſt, und voll Muth ſich vor ihre Geſpielinnen vordrängt,
Und ſchon erhabner und göttlicher fühlt. Auch verklärt hier die Seele
Ihren von Luſt nach dem Tode zuſammengefloſſenen Körper.

Durch den glänzenden Weg, der gegen die Erde ſich kehret,
Floß nach der Erden Erſchaffung, vom himmliſchen Urquell entſpringend,
Ein verklärter ätheriſcher Strom nach Eden herunter.
Auf ihm, oder an ſeinem von Wolken erhobnen Geſtade,
Kam damal bald Engel bald GOtt, zum vertraulichen Umgang,
Zu den Menſchen. Doch ſchnell ward der Strom zurücke gerufen,
Als ſich durch Sünde der Menſch von GOttes Freundſchaft entfernte.
Denn die Unſterblichen wollten nicht mehr, in ſichtbarer Schönheit,
Gegenden, die die Verwüſtung des Todes entſtellte, beſuchen.

Damals

Damals wandten sie schauernd sich weg. Denn die stillen Gebirge,
Wo noch die Spur des Ewigen war; die rauschenden Hayne,
Die das Säuseln der Gegenwart GOttes sonst sanft beseelte;
Selige friedsame Thäler, vordem von der Jugend des Himmels
Liebreich besucht; die schattigten Lauben, wo ehmals die Menschen.
Ueberwallend von Freuden und süssen Empfindungen, weinten,
Daß sie GOtt ewig erschuf; die Erde lag unter dem Fluche,
Ihren vordem unsterblichen Kindern ein allgemein Grabmal.
Aber dereinst, wenn sich die Weltgebäude verjüngen.
Und aus der Asche des grossen Gerichts triumphirend hervorgehn,
Wenn GOtt alle Bezirke der Welten mit seinem Himmel
Durch gleich allgegenwärtiges Anschaun zusammen vereinbart,
Alsdann wird der ätherische Strom vom himmlischen Urquell
Wieder mit hellerer Schöne zum neuen Eden sich senken.
Niemals wird dann sein Gestade von hohen Versammlungen leer seyn,
Die auf Erden den Umgang der neuen Unsterblichen suchen.

Dieß iſt der heilige Weg, durch den itzt Gabriel fortgieng,
Und ſich von fern dem Himmel der göttlichen Herrlichkeit nahte.

Mitten in dieſer Verſammlung der Sonnen erhebt ſich der Himmel,
Rund, unermeßlich, das Urbild der Welten, die Fülle
Aller ſichtbaren Schonheit, die ſich, gleich flüchtigen Bächen,
Um ihn, durch den unendlichen Raum nachahmend ergieſſet.
Alſo dreht er ſich, unter dem Ewigen, um ſich ſelber.
Indem er wandelt, ertönen von ihm, auf Flügeln der Winde,
An die Geſtade der Sonnen die ſphäriſchen Harmonien
Hoch hinüber. Die Lieder der göttlichen Harfenſpieler
Schallen mit Macht, wie beſeelend, darein. Dies vereinbarte Tönen
Führt vorm unſterblichen Hörer manch hohes Loblied vorüber.
Wie ſich ſein freudiger Blick an ſeinen Werken ergetzet,
Alſo vergnügte ſein göttliches Ohr itzt dies hohe Getone.

Die du himmliſche Lieder mich lehrſt, Geſpielinn der Engel,
Seherinn GOttes, du Hörerinn hoher unſterblicher Stimmen,
Melde mir, Muſe von Tabor, das Lied, das die Himmel itzt ſangen,

Sey uns gegrüſſet, du heiliges Land der Erſcheinungen GOttes!
Hier erblicken wir GOtt, wie er iſt, wie er war, wie er ſeyn wird.
Siehe, den Seligen ohne Verhüllung, frey, ohne die Dämmrung
Fern nachahmender Welten. Dich ſchauen wir in der Verſammlung
Deiner Erlöſten, die du des ſeligen Anblicks auch würdigſt.
Wie unendlich vollkommen biſt du! Zwar nennt dich der Himmel,
Und der Unausſprechliche wird Jehova geheiſſen!
Unſere Lieder, vom Schwung und Harmonien begeiſtert
Suchen dein Bild; doch umſonſt. Auf deine Verklärung gerichtet,
Können Gedanken ſich nur von deiner Gottheit beſprechen.
Ewiger, du biſt allein in deiner Gröſſe vollkommen!
Jeder Gedanke, mit dem du dein herrliches Weſen durchſchaueſt,
Iſt viel erhabner und heiliger, als die ſtille Betrachtung,
Auf erſchaffene Dinge von dir hernieder gelaſſen.
Dennoch entſchloſſeſt du dich, auch auſſer dir Weſen zu ſehen,
Und auf ſie dein beſeelendes Hauchen hernieder zu laſſen.
Erſt erſchufſt du den Himmel, dann uns, des Himmels Bewohner.
Fern wart ihr damals von eurer Geburt, du jüngerer Erdkreis,
Und du Sonn, und du Mond, der ſeligen Erde Gefährten.

Erſtge.

Erſtgeborner der Schöpfung, wie war dir bey deinem Hervorgehn?
Da, nach undencklicher Ewigkeit, GOtt zu dir ſich herab ließ,
Und dich zum heiligen Wohnplatz von ſeiner Herrlichkeit weihte.
Dein unermeßlicher Kreis, zum neuen Daſeyn gerufen,
Formte ſich noch in ſeine Geſtalt; die ſchaffende Stimme
Wandelte noch mit dem erſten Getöſe kryſtallener Meere;
Ihre gleich irdiſchen Welten zuſammengebirgten Geſtade
Hörten ſie, doch kein Unſterblicher nicht. Da ſtandeſt du, Schöpfer,
Auf dem neuen erhabenen Throne, dich ſelber betrachtend,
Einſam und ernſt. O jauchzet der denkenden Gottheit entgegen!
Damals, ja damals erſchuf er euch, Seraphim, Geiſtergeſchöpfe,
Voll von Gedanken, voll mächtiger Kräfte, des Ewigen Bildung,
Die er in euch von ihm ſelber erſchafft, anbetend zu faſſen.
Halleluja, ein feyrendes Hallelujah, o Erſter,
Sey dir von uns unaufhörlich geſungen! Zur Einſamkeit ſprachſt du:
Sey nicht mehr! Und zu den Weſen: Entwickelt euch, Hallelujah!

Unter dem Liede, das nach dem erhabenen Dreymalheilig,
Allzeit geſungen wird, hatte des Mittlers hoher Geſandte

Eine der nächſten Sonnen am Himmel helleuchtend betreten.
Ueberall ſchweigen die Seraphim itzt, und feyren den Anblick.
Mit dem der ewige Vater ihr heiliges Loblied belohnte.
Indem erſchien der Seraph auf dieſer Sonne dem Himmel.
GOtt ſah ihn an, der Himmel mit GOtt. Er betete kniend.
Zweymal die Zeit, in welcher ein Cherub den Namen Jehova,
Und das anbetende Dreymalheilig der Ewigkeit ausſpricht,
Ward er des Anſchauns der Gottheit gewürdigt. Drauf kam ihm der Thronen
Erſtgebohrner, ihn feyrlich vor GOtt zu führen, entgegen.
GOtt nennt ihn ſeinen Geliebten; der Himmel Elva. Vor allen,
Die GOtt erſchuf, iſt er groß, der nächſte dem Unerſchaffnen.
Denkt er, ſo iſt ein Gedanke von ihm ſo ſchön, als die Seele,
Als die ganze Seele des Menſchen vom Staube gebildet,
Wenn ſie, ihrer Unſterblichkeit würdig, gedankenvoll nachſinnt.
Sein umſchauender Blick iſt ſchöner, als Frühlingsmorgen,
Lieblicher als die Geſtirne, da ſie vorm Throne des Schöpfers
Jugendlich neu, und voll Licht, mit ihren Tagen, vorbeyflohn.

GOtt

GOtt ſchuf ihn erſt. Aus einer helleuchtenden Morgenröthe
Schuf er ihm einen ätheriſchen Leib. Ein Himmel von Wolken
Floß um ihn, da er wurde: GOtt hub ihn mit offenen Armen
Aus den Wolken, und ſagt ihm ſegnend: Da bin ich, Erſchaffner!
Seraph Eloa ſah itzt auf einmal den Ewigen vor ſich,
Schaut ihn entzückungsvoll an, und ſtand, und ſchaut ihn begeiſtert
Wiederum an, und ſank, verloren in GOttes Anblick.
Endlich redt er, und ſagte dem Ewigen alle Gedanken,
Die er empfand, die neuen unſterblichen Rührungen alle,
Die ſein groſſes Herz durchwallten. Erſt werden die Welten
Alle vergehn, und neu aus ihrem Staube ſich ſchwingen,
Ganze Jahrhunderte werden dann erſt in die Ewigkeit eingehn,
Eh der erhabenſte Chriſt ſo göttliche Rührungen fühlet.

Itzt kam Eloa von ſeinem Sitze zum Engel des Mittlers
Auf neu erwachenden Strahlen in ſeiner Schönheit hernieder,
Ihn zum Altare des Mittlers zu führen. Er gieng noch von ferne,
Als er ſchon Gabriel kannte. Wie groß war Eloa Entzückung,
Von den Unſterblichen einen zu ſehn, mit dem er vor dieſem

Alle Bezirke der Schöpfungen GOttes, und ihre Bewohner
Sah, und mit dem er unnachahmbarere Thaten vollführte,
Als das Geschlecht der Menschen mit seinen Edelsten ausübt.
Itzo verklärten sie sich schon liebreich gegen einander.
Schnell, mit brünstig eröffneten Armen, mit herzlichen Blicken
Eilten sie gegen einander. Sie zitterten beyde vor Freuden,
Als sie sich umarmten. Wie Brüder erzittern, die beyde
Tugendhaft sind, und beyde den Tod fürs Vaterland suchten,
Wenn sie, vom Heldenblute noch voll, sich nach ewigen Thaten
Wiedersehn, und sich vor ihrem noch göttlichern Vater umarmen.
GOtt sah sie fern, und segnete sie. So giengen sie beyde,
Herrlicher noch durch die Freundschaft, dem himmlischen Thron entgegen.
Also kamen sie weiter bis ans Allerheiligste GOttes.
Nah bey der Herrlichkeit GOttes, auf einem himmlischen Berge,
Ruht des Allerheiligsten Nacht. Ein lichthelles Glänzen
Wacht inwendig um GOttes Geheimniß. Das heilige Dunkel
Deckt nur das Innre vorm Auge der Engel. Bisweilen eröffnet
GOtt den dämmernden Vorhang durch majestätische Donner
Vor dem Blicke der himmlischen Schauer. Sie sehen und seyren.

Itzo

Itzo ſtand auf einmal, bey des Allerheiligſten Eingang,
Wie ein Berg GOttes, der Altar des Mittlers, vor Gabriels Auge
Wolkenlos da. Er ſah ihn, und gieng, in feſtlicher Schönheit,
Prieſterlich zum Altar, und trug zwo goldene Schalen
Voll vom heiligen Räuchwerck, und ſtand tiefſinnig am Altar.
Neben ihm ſtand Eloa, und rief aus ſeiner Harfe
Göttliche Töne, den opfernden Seraph zum hohen Gebete
Vorzubereiten. Der hört ihn, und durch die allmächtige Harfe
Hub ſich ſein Geiſt voll Andacht empor. Wie der Ocean aufwallt,
Wenn über ihm die Stimme des Herrn in Sturmwinden wandelt.
Gabriel ſah GOtt an, und ſang mit mächtiger Stimme.
Nunmehr hörte der ewige Vater, es hörte der Himmel
Deine Gebete, Meſſias. GOtt ſelber zündte das Opfer
Wunderbar an! ein heiliger Rauch ſtieg mit dem Gebete
Still begleitend vom Altar; dann hub er ſich weiter, und wallte,
Wie von unſern Gebirgen ein ganzer Himmel, zu GOtt auf.
Bis itzt hatte GOtt ſtets die Erde nachdenckend betrachtet.
Denn ſein Sohn beſprach ſich noch immer aus vollem Gemüthe
Mit ihm von der erhabenen Seligkeit ſeiner Erlöſten.
Aber itzt füllte ſein freundlicher Blick den Himmel von neuem.

Jeder begegnete feyrend und still dem göttlichen Blicke.
Alles erwartet die Stimme des HErrn. Die himmlische Ceder
Rauscht itzt nicht, der Ocean schwieg am hohen Gestade.
GOttes aetstiger Wind hielt zwischen den ehernen Bergen
Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln,
Auf die Herabkunft der göttlichen Stimmen. Ein Donnerwetter
Stieg, da er wartete, schnell, vom Allerheiligsten nieder.
Doch GOtt redte noch nicht. Die heiligen Donnerwetter
Waren Verkündiger einer annahenden göttlichen Antwort.
Als dies geschah, that GOtt vorm Angesichte der Thronen
Offenbarend sein Heiligthum auf, den wartenden Himmel
Zu den hohen Gedanken des Ewigen vorzubereiten.
Und da wandte sich Urim voll Ernst, mit göttlichem Tiefsinn,
Cherub Urim, des ewigen Geistes vertraulichster Engel,
Zu dem hohen Eloa, und sprach: Was siehst du, Eloa?
Seraph Eloa stand auf, gieng langsam vorwärts, und sagte:

Dort an den goldenen Pfeilern, da sind labyrinthische Tafeln
Voll vom Schicksal; dann Bücher des Lebens, die unter dem Hauche
Mächtiger Winde sich öffnen, und Namen künftiger Christen
Neue belohnende Namen, des Himmels Unsterblichkeit aufthun.

Wie ſich die Bücher des Weltgerichts hier, gleich wehenden Fahnen
Kriegender Seraphim, furchtbar eröffnen! Ein tödtender Anblick
Für die niedrigen Seelen, die wider GOtt ſich empörten!
O wie GOtt ſich enthüllt! ach, Urim, in heiliger Stille
Schimmern die Leuchter im Silbergewölk! So gebieret der Morgen
Thau auf den Bergen, ſo glänzen die Erben der ewigen Kindſchaft,
Tauſend bey tauſend, der wahren Gemeinen vorbildende Leuchter.
Zähle ſie, Urim, die heilige Zahl. Die Welten, ſprach Urim,
Tugenden, die Thaten der Geiſter, ſelbſt GOttes Gedancken,
Wenn er ſich, einen groſſen Tag, uns offenbarend eröffnet,
Sind uns zählbar: allein die Folgen der groſſen Erlöſung,
GOttes Erbarmungen nicht. Eloa ſprach weiter: Ich ſehe
GOttes Gerichtsſtuhl! Wie ſchrecklich biſt du, Weltrichter, Meſſias!
Schau das Antlitz des hohen Gerichtsſtuhls! Es tödtet von ferne!
Und die zur Rache gerüſtete Glut! Ein lebendiger Sturmwind
Wälzet die Räder in fliehenden Wolken. Ach ſchone, Meſſias,
Schone, Weltrichter, mit deinem Verderben von ferne bewaffnet!

Alſo beſprachen Eloa und Urim ſich unter einander.
Siebenmal hatte der Donner das heilige Dunkel eröffnet,
Und die Stimme des Ewigen kam ſanftwandelnd hernieder:

GOtt iſt die Liebe. Der war ich vorm Daſeyn meiner Geſchöpfe;
Da ich die Welten erſchuf, war ich auch der; itzt, bey der Vollendung
Meiner geheimſten erhabenſten That, bin ich eben derſelbe.
Schaut den Ewigen an, ihr vorerwählten Gerechten,
Heilige Kinder. Erkennet mein Herz, ihr wart mir das Liebſte
Meiner Gedanken, als ich dem künftigen Heile nachdachte.
Euch hat herzlich verlangt, ich bin euer göttlicher Zeuge,
Endlich die Tage des Heils, und meinen Meſſias zu ſehen.
Seyd mir geſegnet, ihr Kinder der Gottheit vom Geiſte geboren!
Weinet nicht, Kinder, hier bin ich, ein Vater, das Weſen der Weſen,
Siehe, der Erſt und der Letzte, ein ewig treuer Erbarmer.
Der ich von Ewigkeit bin, den keine Geſchöpfe begreifen,
Ich, die Gottheit, ich laſſe zu euch, mich väterlich nieder.
Dieſer Bote des Friedens, von meinem Sohne geſendet,
Iſt nur um eurentwillen zum hohen Altare gekommen.
Wäret ihr nicht zu Zeugen der groſſen Erlöſung erkohren,
O ſo hätten wir uns in entfernter Stille beſprochen,
Einſam, geheim, unerforſchlich. Doch ihr, mein theures Geſchlechte,

Sollt

Sollt die Tage mit Wonn und unſterblichem Jauchzen vollenden!
Ich, und mein Himmel, wir wollen den ganzen verborgenen Umfang
Meiner Erlöſung durchſchaun, mit viel verklärteren Blicken
Wollen wir dieſe Geheimniſſe ſehn, als eures Erlöſers
Fromme, weichmüthige Freunde, die noch in Dunkelheit irren,
Oder als ſeine verruchten Verfolger. Die hab ich ſchon lange
Aus den heiligen Büchern vertilgt; und meinen Erlöſten
Send ich mein Licht, ſie ſollen nun bald das Blut der Verſöhnung
Nicht mehr mit weinendem Auge betrachten. Sie werden es ſehen,
Wie ſich vor ihnen ſein Strom ins ewige Leben verlieret.
Alsdann ſollen ſie hier, im Schoſſe des Friedens getröſtet,
Feſte des Lichts und der ewigen Ruh triumphirend begehen.
Seraphim, und ihr Seelen, erlöſte Väter des Mittlers,
Fangt ihr die Feſte der Ewigkeit an. Sie ſollen von itzo
Mit der Unendlichkeit dauern. Die heiligen Kinder der Erde
Werden ſich allgemach alle zu euch vollendet verſammeln,
Bis ſie zuſammen dereinſt, mit neuen Leibern umgeben.
Nach vollbrachtem Gericht zu meiner Seligkeit kommen.
Unterdeß geht von mir aus, des hohen Thrones Bewohner,

Meldet den Herrschern der Schöpfungen GOttes, daß
sie sich zur Feyrung
Dieser erwählten verehrungswürdigen Tage bereiten.
Und ihr Frommen des Menschengeschlechts, und ihr Vä-
ter des Mittlers,
(Denn von jenem Gebein der Sterblichkeit, das ihr im
Staube
Sterbend zurücke gelassen, entflammt der hohe Messias,
GOttes und Menschensohn,) auch euch ist die Freude be-
stimmet,
Die ich allein bey mir, mit meiner Gottheit Gedanken,
Ganz empfind; unsterbliche Seelen, auf, eilt zu der
Sonne,
Welche den Kreis der Erlösung umleuchtet. Hier sollt
ihr von ferne
Eures Erlösers und Sohns Versöhnung und Thaten be-
trachten.
Laßt euch diesen Lichtweg hinab. Aus allen Bezirken
Sieht euch meine Natur mit verneuter Schönheit entge-
gen.
Denn ich der HErr will selbst, nach dieser Jahrhunderte
Kreislauf,
Einen Ruhetag GOttes, den zweyten erhabenen Sabbath,
Bey mir feyren. Der ist mir viel höher, als jener be-
rühmte,
Jener von euch, ihr Geistergeschöpfe, seraphische Schaa-
ren,
Heilig besungene Tag, den ihr, nach Vollendung der
Welten,
Einst am Schöpfungsfeste begiengt. Ihr wißt es, o Gei-
ster,

Wie ſich die neue Natur, in liebenswürdiger Schöne,
Damals erhub, wie die Morgenſterne mit eurer Geſellſchaft
Vor mir, dem Schöpfer, ſich neigten. Allein itzt ſoll mein Meſſias,
Mein unſterblicher Sohn, viel gröſſere Werke vollenden.
Eilt, verkündigt dies meinen Geſchöpfen. Mein Sabbath erhebt ſich,
Itzt mit dem freyen Gehorſam und Leiden des groſſen Meſſias.
Ich, der HErr, nenn ihn den Sabbath des Heils und des ewigen Bundes.

GOtt ſprachs. Ueberall faltete noch die tiefe Verwundrung
Heilige Hände vor ihm. Stillſchweigend ſahe der Himmel
Zum Allerheiligſten GOttes hinauf. Dem Geſandten des Mittlers
Winkte GOtt; da ſtieg er zur oberſten Stufe des Thrones.
Allda empfing er, an Uriel und die Beſchützer der Erde
Wegen der Wunder beym Tode des Mittlers, geheime Befehle.

Unterdeß waren die Thronen von ihren Sitzen geſtiegen.
Gabriel folgte. Da er dem Altare der Erde ſich nahte,
Hört er von fern aus den hohen Gewölben herwallende Seufzer,
Die mit weinendem Laut das Heil der Menſchen verlangten,

Und

Und die der Opferprieſter am Altar dem Ewigen brachte.
Dies iſt der Altar, von dem du, des neuen Bundes Prophete,
An dem Geſtade der Patmus die himmliſchen Bildungen ſaheſt;
Hier wars, wo ſich in hohen Gewölben der Märtyrer Stimme
Kläglich erhub; hier weinten die Seelen mit Thränen der Engel,
Daß der erhabene Richter den Tag der Rache verzögre.
Als izt zu dieſem Altare der Erde der Seraph hinabſtieg,
Eilt ihm Adam, der Opferprieſter am Altar, entgegen,
Nicht ungeſchn; ein ätheriſcher Leib, helleuchtend gebildet,
Hüllte den ſeligen Geiſt in eine verklärte Behauſung.
Seine Geſtalt war ſo ſchön, wie du vor des Schöpfers Gedanken
Göttliches Bild, als er Adam zu ſchaffen gedankenvoll da ſtand,
Und im geſegneten Schoſſe der paradieſiſchen Fluren
Unter ihm heiliges Erdreich zum werdenden Menſchen ſich loßwand.
Alſo gebildet kam Adam zum Seraph. Ein liebliches Lächeln
Machte ſein Antlitz wie göttlich, er ſprach mit verlangender Stimme:
Sey mir gegrüſſet, begnadigter Seraph, du Friedens-Bote.
Da die Stimme von deiner erhabnen Geſandſchaft erſchallte,
Hub ſich mein Geiſt jubilirend empor. Du theurer Meſſias.

Könnt

Könnt ich dich auch in jener holdſeligen menſchlichen Schönheit,
Wie der Seraph hier, ſehn! Ach in jener Geſtalt der Erbarmung,
In der du mein gefallnes Geſchlecht zu verſöhnen beſchloſſen!
Führe du mich zu den göttlichen Fußtapfen meines Erlöſers,
Meines Erlöſers und Freundes, ich will ihn nur ferne begleiten!
Ruheſtatt jenes Gebets, wo mein Mittler nieder gefallen,
Dürft ich dich ſehn, und daſelbſt die zärtlichen Thränen hinweinen!
Ach! ich war ja vordem dein erſtgeborner Bewohner,
Mütterlichs Land, o Erde, nach dir ſeh ich ſehnlich hernieder.
Deine vom Donnerworte des Fluchs zerſtörten Gefilde
Wären mir in der Geſellſchaft des Mittlers, den eben der Körper
Jenes Todes umhüllt, den ich dort im Staube zurückließ,
Lieblicher, als dein Gefilde nach himmliſchen Auen erſchaffen,
O Paradies, verlorner Himmel! So ſagt er voll Inbrunſt.

Deine Verlangen will ich, du Erſtling der Auserwählten,
Sprach der Seraph mit freundlicher Stimme, dem Mittler erzählen.
Iſt es ſein göttlicher Wille, ſo wird er dich zu ſich berufen,
Du wirſt ihn ſehn, wie er iſt, die erniederte Herrlichkeit GOttes.

Indem hatten die göttlichen Engel den Himmel verlaſſen,
Und ſich überall ſchnell ins Weltgebäude vertheilet.
Gabriel nur kam allein zur ſeligen Erden hernieder,
Die der benachbarte Kreis vorübergehender Sterne
Still mit einem allgegenwärtigen Morgen begrüßte.
Ringsum erſchallten zugleich die neuen Namen der Erde.
Gabriel hörte die Namen: Du Königinn unter den Erden,
Augenmerk aller Geſchöpfe, vertrauteſte Freündinn des Himmels,
Anderer Wohnplatz der Herrlichkeit GOttes, unſterbliche Zeuginn
Jener geheimen erhabenen Thaten des groſſen Meſſias!
Alſo ertönte der Umkreis von engliſchen Stimmen belebet.
Gabriel hört es und kam mit verweilendem Fluge zur Erden.

Hier ſank Schlummer und Kühlung noch in die Thäler hernieder,
Dunkle geſellige Wolken verhüllten noch ihre Gebirge.
Gabriel gieng in der Nacht, und ſuchte mit ſehnlichen Blicken
Seinen Meſſias. Er fand ihn in einem niedrigen Thale,
Das ſich zwiſchen dem Gipfel des himmliſchen Oelbergs hinabließ.
Hier war der göttliche Mittler, von tiefen Gedanken ermüdet,
Eingeſchlafen. Natur, du muſteſt zu ſeinem Haupte,
Alſo ſagt er dir ſchlummernd, leichttragende Blumen erſchaffen.

Gabriel

Gabriel ſahe den Mittler in ſüſſem luſtigen Schlafe,
Stand voll Verwunderung ſtill, und ſah unverwandt nach der Schönheit,
Die die vereinbarte Gottheit der menſchlichen Bildung ertheilte.
Ruhige Liebe, die Züge des göttlichen Lächelns voll Gnade,
Huld und Milde, noch Thränen der zärtlichen treuen Erbarmung,
Zeigten den Geiſt des göttlichen Mittlers in ſeinem Geſichte;
Doch war ſein Abdruck daſelbſt in Zügen des Schlafes verdunkelt.
Alſo ſieht ein reiſender Seraph der blühenden Erde
Halbunkenntliches Antlitz an Frühlingsabenden liegen,
Wenn der Abendſtern ſchon am einſamen Himmel heraufgeht,
Und aus dämmernden Lauben den Weiſen, ihn anzuſchaun, herwinkt.
Endlich redte der Seraph nach langer Betrachtung und Stille.

O du, der du allwiſſend biſt, ſprach er mit zärtlicher Stimme,
Der du mich hörſt, obgleich dein ſterblicher Leib hier ruhet,
Deinen Befehlen hab ich mit getreuer Sorgfalt gehorchet.
Als ich dies that, ſo eröffnete mir der Erſte der Menſchen,
Wie er dein Antlitz zu ſehn, unſterblicher Mittler, ſich ſehne.
Jtzo will ich, nach deines erhabenen Vaters Entſchlieſſung,

Gleich von hier, deine Verſöhnung auch mit zu verherrlichen, eilen.
Unterdeß ſchweigt hier, o nahe Geſchöpfe! den flüchtigſten Anblick
Dieſer hineilenden Zeit, da euer Schöpfer noch hier iſt,
Müßt ihr für ſeliger, als viel lange Jahrhunderte halten,
Da ihr den Menſchen mit reger ſorgfältiger Aemſigkeit dienet.
Schweig, Getöſe der Luft, in deinen aufrühriſchen Hölen,
Oder erhebe dich ſanft mit ſtillem behutſamen Säuſeln.
Und du, nahes Gewölk, o treufle du Segen und Wärme
Auf die kühlenden Schatten aus deinen Schöſſen herunter.
Rauſche nicht, Ceder, ſchweig, heiliger Hain, vorm ſchlummernden Schöpfer!

Alſo verlohr ſich mit ſorgſamem Ton die Stimme des Seraphs.
Und drauf eilt er zu jener Verſammlung der heiligen Wächter,
Die als Vertraute der Gottheit und ihrer verborgenen Vorſicht,
Mit ihm die Erde zugleich in geheimer Stille beherrſchten.
Dieſen ſollt er noch itzt, vor ſeiner Erhebung zur Sonne,
Jenes Verlangen der ſeligen Geiſter, die nahe Verſöhnung,
Und den zweyten erhabenen Ruhetag GOttes eröffnen.

Der du nach Gabriel itzt den Kreis der Erlöſung beherrſcheſt,
Göttlicher Schutzgeiſt der Mutter ſo vieler unſterblichen Kinder,

Die

Die ſie, wie ihre Begleiter, die ſchnellen Jahrhunderte, flüchtig
Und unerſchöpflich am Reichthum, den höhern Gegenden ſendet,
Und dann des ewigen Geiſtes zerfallne vermorſchte Behauſung
Unter verlaſſenen Hügeln in traurige Dunkelheit einſchließt;
O du dieſer verherrlichten Erden erwählter Beſchützer,
Seraph Eloa, verzeih dies deinem zukünftigen Freunde,
Wenn er deinen ſeit Edens Erſchaffung verborgenen Wohnplaz,
Von der heiligen Muſe gelehrt, den Sterblichen zeiget.
Hat er ſich iemals, voll einſamer Wolluſt, in tiefe Gedanken
Und in den hellen Bezirk der ſtillen Entzückung verlohren;
Hat mit Gedanken der Geiſter ſich ſein Gedanke vereinet,
Und die enthüllete Seele die Rede der Götter vernommen;
O ſo hör ihn, Eloa, wenn er, wie die himmliſche Jugend,
Kühn und erhaben, nicht moderhde Trümmern der Vorwelt beſinget,
Sondern den Bürgern der göttlichen Erde dein Heiligthum aufthut.

In dem ſtillen Bezirk des unbetrachteten Nordpols
Herrſchet die Mitternacht ewig einſiedleriſch. Dunkel und Wolken

Flieſſen von ihr, wie ein ſinkendes Meer, unaufhörlich herunter.
So lag unter der Finſterniß GOttes von Moſen gerufen,
Ehmals der Nil, in vierzehn Geſtade zuſammen gedränget,
Und ihr, der Könige Grab, unſterbliche Pyramiden.
Niemals hat noch ein Auge, von kleinern Himmeln umgrenzet,
Dieſe verlaßnen Gefilde geſehen, wo nächtliches Erdreich
Unbewohnt ruht, wo kein Laut von Menſchenſtimmen ertönet,
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferſtehn ſeyn wird.
Aber zu tiefen Gedanken, und zur Betrachtung gewidmet,
Machen ſie Seraphim herrlich, wenn ſie auf ihren Gebirgen,
Orionen gleich, gehn, und in prophetiſcher Stille
Thränenvoll, der Menſchen zukünftige Seligkeit anſchaun.
Mitten in dieſen Gefilden erhebt ſich die engliſche Pforte,
Durch die der Erde Beſchützer zu ihrem Heiligthum eingehn.

Wie zur Zeit des belebenden Winters ein heiliger Feſttag
Ueber beſchneyten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht;
Wolken und Nacht entfliehen vor ihm, die beeiſten Gefilde

Hohe durchſichtige Wälder entnebeln ihr Antlitz, und glänzen:
Alſo gieng Gabriel itzt auf den mitternächtlichen Bergen,
Und ſchon ſtand ſein unſterblicher Fuß an der heiligen Pforte
Die ſich vor ihm, wie Flügel der rauſchenden Cherubim, aufthat.
Schon war ſie hinter ihm wieder geſchloſſen. Nun gieng der Seraph
In den Tiefen der Erde. Da wälzten ſich Oceane
Um ihn mit langſamer Flut zum menſchenloſen Geſtade.
Alle Söhne der Oceane, gewaltige Flüſſe,
Floſſen, wie Ungewitter ſich aus den Wüſten heraufziehn,
Fern und rauhtönend ihm nach. Er gieng, und ſein heiliger Wohnplatz
Zeigte ſich ſchon in der Nähe. Die Pforte von Wolken erbauet
Wich ihm itzt aus, wie auf blumichten Hügeln dem Morgen die Nacht weicht.
Unter dem Fuß des Unſterblichen floß die flüchtige Dämmrung
Wallend hinweg. Weit hinter ihm, an den dunkeln Geſtaden,
Blieben wehende Flammen in ſeinem Fußtritt zurücke.
Nunmehr hatte der Seraph den heiligen Wohnplatz betreten.

Da, wo ſich fern von uns die Erde zum Mittelpunct kehret,
Wölbt ſich in ihr ein weiter Bezirk voll himmliſcher Lüfte.

Mitten darinnen erhebt ſich mit flüßigem Schimmer bekrönet
Eine ſanftleuchtende Sonne. Von ihr fließt Leben und Wärme
In die Adern der Erden empor. Die oberſte Sonne
Bildet mit dieſer vertrauten Gehülfinn den blumichten Frühling,
Und den feurigen Sommer, von ſinkenden Halmen belaſtet,
Und dich, o Herbſt, auf Traubengebirgen. In ihren Bezirken
Iſt ſie niemals nicht auf und niemals nicht untergegangen.
Um ſie lächelt ein ewiger Morgen in thauenden Wolken.
Unterweilen thut der, der die Himmel zuſammen erfüllet,
Seine Gedanken den Engeln daſelbſt durch Zeichen in Wolken
Wunderbar kund; da erſcheinen alsdann die Folgen des Schickſals.
Alſo entdeckt ſich GOtt, wenn nach wohlthätigen Wettern
Ueber beſänftigten Wolken der Regenbogen hervorgeht,
Und dir, Erde, den Bund und die Fruchtbarkeit GOttes verkündigt.

Gabriel ließ itzo auf dieſer Sonne ſich nieder.
Um ihn verſammelten ſich der Königreiche Beſchützer,
Engel des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schickſals
Bis zur göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;

Die

Die im Verborgenen über die Werke der Könige herrſchen,
Wenn ſie damit triumphirend, als ihrer Schöpfung, ſich brüſten.
Dann die Hüter der tugendhaften und wenigen Edlen,
Die den denckenden Weiſen in ſeiner Entfernung begleiten,
Wenn er das Menſchengewebe der irdiſchen Seligkeit fliehet,
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröffnet.
Auch ſind ſie oft insgeheim bey einer Verſammlung zugegen
Wo der feurige Chriſt die Herabkunft GOttes empfindet,
Wenn ein brüderlich Volk, durch das Blut des Bundes geheiligt,
Seinem unſterblichen Lamme zu Sion ein Loblied erhebet.
Wenn die Seelen entſchlafner Chriſten ihr todtes Antlitz
Und den Schweis, und die traurigen Züge des ſiegenden Todes,
Und die bezwungne Natur auf ihrem Leichnam erblicken:
So empfangen ſie dieſe Gefährten mit tröſtendem Anblick:

Lieber, wir wollen dereinſt die Trümmern alle verſammeln;
Eben dieſe Behauſung der Sterblichkeit, dieſes Gebeine,
Durch die Hand des gewaltigen Todes ſo traurig entſtellet,
Soll mit dem Morgen des Richters zur neuen Schöpfung erwachen.

Kommt nur, des Himmels zukünftige Bürger, ein helleres Anschaun,
Selbst die Umarmung des göttlichen Mittlers erwartet euch liebreich.

Auch die Seelen, die dem kaum gebornen Körper entflohen,
Sammelten sich um den Seraph herum. Sie flohen mit Weinen,
Mit dem zärtlichen Weinen der Kindheit. Ihr schüchternes Auge
Hatte die Oberfläche der Erde kaum staunend erblicket;
Darum durften sie sich auf den grössern Schauplatz der Welten
Noch ungebildet so bald hervorzutreten nicht wagen.
Ihre Beschützer begleiten sie zu sich, und lehren sie reizend,
Unter dem Klange belebender Harfen, in lieblichen Liedern:
Wie und woher sie entstanden; wie groß die menschliche Seele
Von dem vollkommensten Geiste gemacht sey; wie jugendlich heiter
Sonnen und Monde nach ihrer Geburt zum Schöpfer gekommen.
Euch erwarten vollendete Väter; ein herrliches Anschaun
Eures Erbarmers erwartet euch dort am ewigen Throne.
Also lehren sie diese der Weisheit würdige Schüler,
Jener erhabenen Weisheit, nach deren flüchtigen Schatten

Durch ihr Glänzen geblendet, die irren Sterblichen eilen.
Itzo hatten ſie häufig die ſchimmernden Lauben verlaſſen,
Und ſich zu ihren Vertrauten, den Engeln der Erde, verſammelt.
Gabriel that itzo der ganzen Geiſterverſammlung
Alles das kund, was GOtt ihm befahl vom Meßias zu ſagen.
Dieſe blieb wie entzückt um den hohen göttlichen Lehrer,
Und ließ ihre Gedancken in tiefe Betrachtungen nieder.

Und ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete Seelen,
Benjamin und Dudaim, umarmten einander, und ſprachen:

Iſt das nicht, o Dudaim, der holde vertrauliche Lehrer?
Iſts nicht JEſus, von welchem der Seraph dies alles erzählte?
Ach, ich weiß es noch wohl, wie er uns inbrünſtig umarmte,
Wie er uns an die klopfende Bruſt mit Zärtlichkeit drückte.
Eine getreue leutſelige Zähre, die ſeh ich noch immer,
Netzte ſein Antlitz, ich küßte ſie auf, die ſeh ich noch immer.

Und drauf ſagt er, o Benjamin, unſern umſtehenden Müttern:
Werdet, wie Kinder, ſonſt könnt ihr das Reich des Vaters nicht erben.

Ja, so sagt er, Dudaim, und der ist unser Erlöser;
Durch den sind wir so selig, umarme mich, lieber Dudaim!

Also besprachen sie sich mit Zärtlichkeit unter einander.
Gabriel aber bereitete sich zur neuen Gesandschaft,
Nahm sein helles Gewand, mit dem er beym Engel der Sonnen
Allzeit erschien. Ein festliches niederwallendes Glänzen
Floß, da er gieng, den Fuß des Unsterblichen prächtig herunter.

Also sehen des Mondes Bewohner den Tag der Erde,
Ihren Nächten zu leuchten, in stillen thauenden Wolken
Auf die Gipfel von ihren Olympen herunterwallen.
Also geschmückt stand Gabriel auf, und unter dem Nachruf
Jauchzender Engel und Seelen betrat er den freyeren Luftkreis.
Rauschend, wie Pfeile vom silbernen Bogen, zum Siege beflügelt,
Schoß er neben Gestirnen vorbey, und eilte zur Sonne.
Itzo sank er auf Uriels Burg schon schwebend hernieder.
Hier fand er auf der Zinne der Burg die Seelen der Väter,
Die unverwandt den feurigen Blick zu den Strahlen gesellten,
Welche den Tag in die canaanitischen Gegenden senden.

Unter

Unter den Vätern war einer von hohem denkenden Anſehn,
Adam, der Sohn der erwachenden Erd und der Bildungen GOttes.
Gabriel, er, und der Herrſcher der Sonnen erwarteten ſehnlich,
Unter Geſprächen vom Heile der Menſchen, den Anblick des Oelbergs.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Zweyter Geſang.

Jetzo ſtieg über die Cedernwälder der Morgen herunter.
JEſus erhub ſich, ihn ſahn in der Sonne die Seelen der Väter.
Als ſie ihn ſahn, da ſangen zwo Seelen ſo gegeneinander,
Adams Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva:

Schönſter der Tage, du ſollſt vor allen künftigen Tagen
Feſtlich und heilig uns ſeyn, dich ſoll vor deinen Gefährten,
Kehrſt du wieder zurück, die Seele des Menſchen der Seraph
Und der Cherub, beym Aufgang und Untergange, begrüſſen.
Steigſt du zur Erden herab; verbreiten dich Orione
Durch die Himmel; und gehſt du beym Throne der Herrlichkeit GOttes
Heilig hervor, ſo wollen wir dir in feyrendem Aufzug

Jauch-

Jauchzend mit Halleluja geſängen entgegen ſegnen!
Dir, unſterblicher Tag, der du unſern getröſteten Augen
GOtt, den Meßias, auf Erden in ſeiner Erniedrung entdeckeſt!
Wie er ſo ſchön iſt! O, unſer Meßias in menſchlicher Bildung!
Wie ſich in ſeinem erhabenen Anſehn die Gottheit enthüllet!

Selig biſt du und heilig, die du den Meßias gebareſt,
Seliger als Eva, die Mutter der Menſchen. Unzählbar
Sind zwar die Söhne von ihr, doch zugleich unzählbare Sünder.
Aber du haſt einen, nur einen göttlichen Menſchen
Einen gerechten, ach einen unſchuldigen theuren Meßias
Einen Sohn GOttes, unſterblich [illegible] der Erde, geboren!
Zärtlich mit irrendem Blick ſeh ich zur Erden hernieder,
Dich, Paradieß, dich ſeh ich nicht mehr. Du biſt in den Waſſern
Weggeſchwemmt, in Waſſern der allgegenwärtigen Sündflut.
Deiner erhabnen umſchattenden Cedern, die GOttes Hand pflanzte,
Deiner friedſamen Lauben, der jungen Tugend Behauſung,
Hat kein Sturmwind, kein Donner, kein Todesengel geſchonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar, und ihn brünſtig umarmte,
Sey du mir mein Eden; du Brunnen Davids, die Quelle,
Wo ich göttlich erſchaffen zuerſt mich ſahe, du Hütte,

Wo er weinte, ſey du mir die Laube der erſten Unſchuld!
Ach hätt ich dich in Eden geboren, du Göttlicher! hätt ich
Gleich nach vollbrachter entſetzlichen That dich, Sohn, geboren!
Siehe, ſo wär ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er ſtand, wo unter ihm Eden zum Grabe ſich aufthat,
Wo der Erkentniſſe Baum mir fürchterlich rauſchte, wo Stimmen
Seiner Donner den Fluch uns und der Erde zuriefen,
Wo ich im bangen Erdbeben dahin ſank, und ſterben wollte,
Da wär ich zu ihm gegangen; dich, Sohn, hätt ich weinend umarmet
Und an mein Herze gedrückt, und geſagt: Ach zürne nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehova geboren!

Heilig biſt du, und anbetenswürdig und ewig, o Erſter!
Der du dir deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugteſt,
Und ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöſer der Menſchen,
Meines von mir beweinten Geſchlechts, erbarmend erwähleteſt.
GOtt hat meine Thränen geſehen; ihr habt ſie geſehen,
Seraphim, und ſie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entſchlafnen Geſchlechts, habt ſie alle gezählet.
Wäreſt du nicht, o Meſſias, geweſen, die ewige Ruhe

Hätte

Hätte mir ſelbſt traurig, und ungenießbar geſchienen.
Aber in deinem göttlichen Umgang, von deiner Erbarmung,
Stifter des ewigen Bundes, ſanft überſchattet, da lernt ich
Selbſt in zärtlicher Wehmuth mehr Seligkeiten empfinden.

Und nun trägſt du ſein Bild, das Bild des ſterblichen Menſchen!
GOttmenſch Erlöſer, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, unſterblicher GOtt, zu vollenden herabſtiegſt.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beſchloſſeſt,
Dein und unſer Geburtsland. Komm bald gen Himmel zurücke!
Komm, ſey gegrüſſet in deinen Erbarmungen, GOttmenſch Erlöſer;

Alſo ertönte mit mächtigem Klang die Stimme der Seelen
Durch die Gewölbe der engliſchen Burg. Der Meſſias vernahm ſie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in dichtriſchen Einſiedleyen,
In zukünftige Folgen vertieft, prophetiſche Weiſen
Dich von fern, ſanftwandelnde Stimme des Ewigen, hören.
JEſus gieng den Oelberg hinab. An der Mitte des Oelbergs

Stand

Stand ein Palmbaum auf niedrigen Hügeln vor allen erhaben,
Von leichtſchimmernden Wolken des Morgennebels umfloſſen.
Unter dem Palmbaum vernahm der Meſſias den Schutzgeiſt Johannes,
Raphael iſt ſein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerfloſſen vom Oelbaum, und trugen die Stimme,
Die ſonſt kein Geſchöpfe nicht hörten, zum Mittler hernieder.

Raphael komm, rief ihn der Meſſias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier ungeſehen zur Seite. Wie haſt du die Nacht durch
Unſers lieben Johannes unſchuldige Seele bewachet?
Was für Gedanken, die deinen Gedanken, o Raphael, glichen,
Hatte ſie? Wo iſt er itzt? Ich bewacht ihn, ſagte der Seraph,
Wie man die Erſtlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachet.
Seinen eröffneten Geiſt umſchatteten heilige Träume,
Träume von dir. O hätteſt du ihn da ſchlummern geſehen,
Als er dich, Göttlicher, ſah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte ſein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam geſehn, da er ſchlief, und das Weib der werdenden Eva

Und des bauenden Schöpfers vor seine Gedanken herabkam.
Aber so schön war er nicht, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch itzt ist er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Und klagt einen besessenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie ein bebend Gerippe, hinausgestreckt lieget.
JEsus, du solltest ihn sehn, du solltest den zärtlichen Jünger
Neben ihm voller mitleidigen Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie ihm vor Menschenliebe sein Herz erbarmend zerfliesset,
Wie er erbebt. Mir selbst drang eine wehmüthige Thräne
Zitternd ins Auge. Da wandt ich mich weg. Das Leiden der Geister,
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen.

Raphael schwieg. Das Auge des Mittlers sah zürnend gen Himmel.
Grosser Vater, erhöre mich itzt. Der Menschenfeind werde
Deinen Gerichten ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das voll Bestürzung und Schand und Schmach die Hölle betrachte!

Also sagt er, und näherte sich den Gräbern der Todten.
Unten am mitternächtlichen Oelberge waren die Gräber

In zuſammengebirgte zerrüttete Felſen gehauen.
Dick und finſter verwachſene Wälder verwahrten den Eingang
Vor dem Blicke des fliehenden Wandrers. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn über Jeruſalem ſchon der Mittag ſich ſenkte,
Zu den Gräbern noch dämmernd mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, ſo hieß der beſeſſene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngſten geliebteſten Sohns in kläglicher Ohnmacht,
Satan ließ ihm die Ruh, ihn deſto ergrimmter zu quälen.
Hier lag er bey den Gebeinen des Knabens in Moder und Aſche,
Neben ihm ſtand ſein anderer Sohn, und weinte zu GOtt auf.
Jenen verſtorbenen, welchen der Vater und Bruder beweinten,
Hatte vordem die zu zärtliche Mutter, durch Flehen erweichet,
Mit in die Gräber zum Vater hinab gebracht, welchen der Satan
Ungeſtüm und voll grimmiger Wut bey den Todten herumtrieb,
Ach mein Vater! ſo rief der kleine geliebte Benoni,
Und entfloh den Armen der Mutter, die ängſtlich ihm nachlief;
Ach mein Vater, umarme mich doch! und hielt ſeine Hände,
Drückte ſie an ſein Herz. Der Vater umfaßt ihn, und bebte.

Da nun der Knabe mit kindlicher Inbrunst ihn zärtlich umhalste,
Da er mit stillem liebkosenden Lächeln ihn jugendlich ansah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und die unschuldige Seele, mit leisem Röcheln, entfliohe.
Nunmehr klagt er ihn trostlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn, ach Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht und langsam starrend erstirbet.
Also lag er und ängstete sich, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz.
Von dem Vater, und sah den Messias im Grabmal daher gehn.
Ach! mein Vater, erhub er voll froher Verwundrung die Stimme,
JEsus der grosse Prophet, kömmt in die Gräber hernieder.
Satan hört es, und sahe bestürzt durch die Oeffnung des Grabmals.
Also sehn Gottesleugner, der Pöbel, aus düstern Gewölben,
Wenn das hohe Gewitter am donnernden Himmel heranzieht,
Und der Rache gefürchtete Wagen in Wolken sich wälzen.

Satan

Satan hatte bisher nur Samma von ferne gepeinigt,
Aus den tiefſten entlegenſten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt er langſame Plagen hervor. Itzt erhub er ſich wieder
Rüſtete ſich mit Todesſchrecken, und ſtürzt auf Samma.
Samma ſprang auf, dann fiel er von neuem ohnmächtig darnieder.
Seine dem Tode noch kaum entgegenringende Seele
Trieb ihn, von dem mördriſchen Feind zur Verzweiflung empöret,
Felſen an. Hier wolt ihn vor deinen göttlichen Augen
Groſſer Meſſias, der Satan am ſchroffen Felſen zerſchmettern.
Doch du wareſt ſchon da, und deine voreilende Gnade
Trug dein verlaſſnes Geſchöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht ſank. Da ergrimmte der Geiſt des Menſchenverderbers
Und erbebte. Die kommende Gottheit erſchreckt ihn von ferne.
Indem richtete JEſus ſein helfendes Antlitz auf Samma.
Eine belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinbart,
Gieng von ihm aus. Da erkannte der arme verlaſſene Samma
Seinen Erlöſer. Ins bleiche ſchon halbverweſte Geſichte
Kam die Menſchheit zurück, er ſchrie, und weinte gen Himmel.

Itzt wollt er reden, allein kaum kont er von Freuden erſchüttert
Bebend ſtammeln. Doch breitet er ſich mit ſehnlichen Armen
Nach dem Ewigen aus, und ſah mit getröſteten Augen,
Voll von Entzückung, nach ihm von ſeinem Felſen herunter.
Wie die Seele trübſinniger Weiſen, die, in ſich gekehret,
An der Unſterblichkeit ihrer zukünftigen Dauer verzweifelt,
Innerlich bebt; der Ewigen ſchauert vor ihrer Zernichtung;
Aber itzt nahet ſich ihr der weiſern Freundinnen eine,
Ihrer Unſterblichkeit ſicher, und ſtolz auf GOttes Verheiſſung,
Kömmt ſie zu ihr mit tröſtendem Blick. Die trübe Verlaßne
Heitert ſich auf, und windet mit Macht von jammerndem Kummer
Ungeſtüm freudig ſich los; nun jauchzt die ewige ſegnend,
Wie im Triumph, über ihrer verneuten unſterblichen Gröſſe.
Alſo empfand der beſeſſene Mann die Beruhigung GOttes.
Und drauf ſprach der Meſſias mit mächtiger Stimme zu Satan:
Geiſt des Verderbens, wer biſt du, der du vor meinem Geſichte
Dies zur Erlöſung erwählte Geſchlecht, die Menſchen, ſo quäleſt?
Ich bin Satan, antwortet ein zorniges tiefes Gebrülle,

König

König der Welt, die oberſte Gottheit unſclaviſcher Geiſter,
Die mein Anſehn zu etwas erhabnerm, als zu den Geſchäften
Himmliſcher [redacted]ger beſtimmt hat. Dein Ruf, o ſterblicher Seher,
(Denn Maria wird wohl Unſterbliche niemals gebären!)
Dieſer dein Ruf drang, wer du auch biſt, zur unterſten Hölle.
Selbſt ich verließ ſie, ſey ſtolz auf deines Königs Bemühung!
Dich von himmliſchen Sclaven verkündigten Heiland, zu ſehen.
Doch du wurdeſt ein Menſch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod in die Erde begraben.
Darum gab ich nicht Acht, was die neuen Unſterblichen thaten.
Doch nicht müßig zu ſeyn, ſo plagt ich, das haſt du geſehen!
Deine Geliebten, die Menſchen. Da ſieh des Todes Geſtalten,
Meine Geſchöpf, auf dieſem Geſicht! Itzt eil ich zur Hölle.
Unter mir ſoll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir anſtändige Wege zu bahnen, gewaltſam verwüſten.
Dann ſoll die Höll im Triumph mein königlich Angeſicht ſchauen.
Willſt du was thun, ſo thu es alsdann. Ich kehre zurücke,

Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu schützen.
Unterdeß stirb noch, Verlassner, vor mir! So sagt er, und stürzte
Stürmend auf Samma. Allein des [illegible]gschweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich der Allmacht des Vaters,
Wenn er Welten geheim und still den Untergang zuwinckt,
Satan im Zorne zuvor; er floh, und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fusse das Meer und die Erde zu schlagen.
Unterdeß stieg Samma von seinem Felsen hernieder.
Also entfloh vom hohen Euphrates Nebucadnezar,
Da ihm der Rathschluß der heiligen Wächter die menschliche Bildung
Wiederum gab, und ihn zum Anschaun des Himmels erhöhte.
GOttes Schreckniſſe gingen nicht mehr, mit dem Rauschen Euphrates,
Vor ihm in dunklen sinaischen Donnerwettern vorüber.
Nebucadnezar kam auf die stolzen Höhen zu Babel,
Nicht mehr als GOtt; er lag, von da gen Himmel verbreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigern anzubeten.
Also kam Samma zu JEsu herab, und fiel vor ihm nieder!
Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? ach laß mich mein Leben
Das du mir wieder geschenkt, bey dir, Mann GOttes, vollenden!

Alſo ſagt er, und ſchlung ſich mit brünſtigen zitternden Armen
Um den Erlöſer, der ihm, mit menſchenfreundlichen Blicken,
Dieſes erwiederte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Mehr als ſonſt um Golgathas Hügel, da wirſt du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.
Indem JEſus zu Samma ſo ſprach, da wandte ſich Joel
Zu Johannes, und ſagte zu ihm, mit ſchüchterner Unſchuld:
Ach du lieber Mann, führe du mich zum groſſen Propheten,
Daß er mich höre, du kenneſt ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt ihn zu JEſu, da ſagt er in ſeiner Unſchuld:

GOttes Prophet, ſo kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber, o darf ichs wohl ſagen, warum verweileſt du itzo
Hier, wo mein jugendlich Blut vor den Gräbern der Todten erſtarret?
Komm doch, du göttlicher Mann, in meines Vaters Behauſung.
Dich ſoll hier meine verlaſſene Mutter mit Demuth bedienen.
Milch und Honig, die lieblichſten Früchte von unſeren Bäumen,

Sollſt du genieſſen; die Wolle der jüngſten Lämmer in Auen
Soll dich bedecken. Ich ſelber will dich, o GOttes Prophete,
Kömmt die Sommerszeit, unter die Schatten der Bäume begleiten,
Die mir mein Vater im Garten geſchenkt. Mein lieber Benoni!
Ach Benoni, mein Bruder! dich laß ich im Grabe zurücke.
Ach nun wirſt du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Niemals wirſt du am kühlenden Abend mich brüderlich wecken!
Ach Benoni! ach GOttes Prophet, da liegt er im Staube!

JEſus ſah ihn erbarmungsvoll an, und ſprach zu Johannes:
Wiſche dem Jüngling die Zähren vom Antlitz; ich hab ihn viel edler
Und rechtſchaffner, als viele von ſeinen Vätern, erfunden.

Alſo ſagt er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.
Nah beym ſtillen Gebein des entſchlafnen kleinen Benoni
Stand der König zu Salem, Melchiſedeck, marmorn gebildet,
GOttes Prieſter, Prophet und König. Er ſtand und ſchaute
Sterbend in ſein Grabmahl, nicht mit jenem traurigen Antlitz

Welches ſterbende Sünder entſtellt; nein, mit einem Geſichte,
Das ſich mit männlichen Lächeln die Auferſtehung der Todten,
GOttes Tag, und das Erwachen zum Bilde des Ewigen weiſſagt.
Um ihn ſchlug kein weinender Greis ſein Vaterhertz; um ihn
Jammerte keine verlaſſene Mutter; er ſtand ganz einſam
Vor der Gottheit, und horchte, gehorſam ins Grab ſich zu legen.
Allda blieb mit ſeinem Johannes der göttliche Mittler.

Unterdeß gieng Satan, mit Dampf und Wolcken umhüllet,
Durchs Thal Joſaphat, über das todte Meer finſter hinüber.
Von da kam er zum wolkichten Carmel, vom Carmel gen Himmel.
Hier durchirrt er mit grimmigem Blicke den göttlichen Weltbau,
Daß er noch durch ſo viele Jahrhunderte, ſeit der Erſchaffung,
In der erſten von GOtt ihm gegebnen Herrlichkeit glänzte.
Gleichwohl ahmt er ihm nach, und änderte ſeine Geſtalten
Durch ätheriſches Glänzen, damit nicht die Morgenſterne
Ueberall, wo er den irrenden Fuß ins Weltgebäu ſetzte,
Ueber ſein finſtres Anſehn in ſtillem Triumphe ſich freuten.

Doch dies helle Gewand war ihm ſchon unertraglich; er eilte,
Aus den Bezirken der göttlichen Herrſchaft zur Hölle zu kommen.
Itzo hatt er ſich ſchon bey den äuſſerſten Weltgebäuden
Stürmiſch herunter geſenkt. Unermeßliche dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich ſich auf. Die nennt er den Anfang
Seiner von ihm durchherrſchten Bezirke. Hier ſah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, ſo weit die äuſſerſten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit matten Strahlen durchirrten.
Doch hier ſah er die Hölle noch nicht; die hatte die Gottheit
Fern von ſich und ihren Geſchöpfen, den ſeligen Geiſtern,
Weiter hinunter in ewige Dunckelheit eingeſchloſſen.
Denn in unſerer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Oerter der Quaal. Der Ewige ſchuf ſie
Furchtbar, zum Verderben, zu ſeinem ſtrafenden Endzweck,
Prächtig und vollkommen. In drey erſchrecklichen Nächten
Schuf er ſie, und verwandte von ihr ſein Antlitz auf ewig,
Jenes, mit welchem er huldreich nach ſeinen Geſchöpfen herabſieht.
Iween von den heldenmüthigſten Engeln bewachten die Hölle.

Dies war GOtes Befehl, da er ſie mit allmächtiger Rüſtung
Segnend umgab. Sie ſollten den Ort der dunklen Verdamniß
Ewig in ſeinen Bezirken erhalten, damit nicht der Satan
Kühn mit ſeiner verfinſterten Laſt die Schöpfung beſtürmte.
Und das Antlitz der ſchönen Natur durch Verwüſtung entſtellte.
Wo ſie beym Eingang der Hölle mit herrſchendem Angeſicht ſitzen,
Von da ſenkt ſich ein ſtrahlender Weg, wie von Zwillingsquellen
Ein kryſtallener Strom, in geradefortlaufender Länge
Gegen den Himmel gekehrt, nach GOttes Welten hinüber,
Daß es ihnen in ihrer Entfernung an frommen Vergnügen,
Ueber die mannichfaltige Schönheit der Schöpfung, nicht fehle.
Neben dieſem helleuchtenden Wege kam Satan zur Hölle,
Und ging unſichtbar durch die eröffneten Höllenpforten.
Drauf hub er ſich in einem vom Schwefel dampfenden Nebel
Langſam auf ſeinen gefürchteten Thron. Ihn ſahe kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verſtellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höllen, entdeckte den Nebel,

Der die erhabenen Stufen hinaufzog, und sagte zu einem,
Der gleich neben ihm stand: Kehrt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Seine von allen Göttern so lange gewünschte Zurückkunft?
Indem, da er noch sprach, so floß der umhüllende Nebel
Ringsum vom Satan; er saß auf einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sclavische Herold
Gegen die Feuergebirge, die sonst mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund in allen Gegenden kund thun.
Zophiel flieg auf Flügeln des Sturms durch die Hölen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickte den schrecklichen König in schimmernder Ferne.
Alle Bewohner des Abgrunds erschienen. Die mächtigsten eilten
Neben ihm auf die Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Die du entzückt voll Feuer und Ernst nach der Hölen hinabsiehest,
Weil du zugleich im Angesicht GOttes Klarheit erblickest,

Und

Und Zufriedenheit über ſich ſelbſt, wenn er Sünder beſtrafet,
Zeige ſie mir, Göttin, doch laß die mächtige Stimme
Rauſchend, wie den Sturmwind, wie Gewitter GOttes, ertönen.

Adramelech kam erſt, ein Geiſt, boshafter als Satan
Und verdeckter. Noch brannte ſein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieſer zuerſt den Abfall gewaget.
Denn er hatte ſchon lange bey ſich den Abfall beſchloſſen.
Wenn er was that, ſo that ers nicht, Satans Reiche zu ſchützen;
Seinentwegen that ers. Seit langen undenklichen Jahren
Hatt er darauf ſchon gedacht, wie er ſich zur Herrſchaft erhübe,
Wie er Satan von neuem mit GOtt zu kriegen bewegte,
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte,
Oder zuletzt, wär alles umſonſt, durch Waffen bezwänge.
Damals ſchon, als die gefallenen Engel vorm Donnerer flohen,
Sann er darauf. Als alle zuſammen die Hölle ſchon einſchloß,
Kam er zuletzt, und trug vor ſeinem kriegriſchen Harniſch
Eine helleuchtende goldene Tafel, und rief durch den Abgrund:
Warum fliehen die Könige ſo? In hohem Triumphe
Soltet ihr, o Krieger, für unſre behauptete Freyheit
In die neue Behauſung der Pracht und Unſterblichkeit einziehn!

Denn

Denn da Meſſias und GOtt den neuen Donner erfanden,
Und im Kriegesgeſchäfte verticſt euch zornig verfolgten,
Stieg ich ins Allerheiligſte GOttes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schickſal, das unſre zukünftige Gröſſe verkündigt.
Sammelt euch, ſeht die heilige Reih offenbarender Schriften:

Einer von denen, die GOtt als dienſtbare Geiſter beherrſchet,
Wird, daß er GOtt ſey, erkennen, er wird den Himmel verlaſſen,
Und mit ſeinen vergötterten Freunden im einſamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erſt mit Abſcheu bewohnen;
Wie der GOtt, der ihn vertrieb, eh ich ihm den Weltkreis erbaute.
Lange Zeit, dies war mein Wille, des Chaos Tiefen bewohnte.
Aber er ſoll nur das Reich der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entſtehet dereinſt ein herrlicher Weltbau.
Den wird Satan erſchaffen, doch ſoll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Sitzen empfangen.
Alſo ſaget der GOtt der Götter, ich, der ich alleine
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten
Ringsum, mit meiner vollkommenſten Welt, unendlich umgrenze!

GOtt Jehova, der Ewige, hörte die Stimme der Läſtrung.
Ruhig in ſich ſelber, in ſeiner unendlichen Gröſſe,
Hört er ſie, ſagte zu ſich: Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde!
Aber, du Sclave des Elends, ſollſt ſehn, wen du itzo geſchmäht haſt!

Alſobald gieng das ernſte Gericht vom Angeſicht GOttes.
Tief in der innerſten Höllen erhebt ſich ein feuriger Klumpen
Aus dem Flammenmeer, und geht in des Todesmeer unter.
Der ſtürzt Adramelech ins Meer des Todes. Da wurden
Sieben Nächte, ſtatt einer! Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut er der oberſten Gottheit den Tempel,
Wo er als ihr Prieſter die guldnen Tafeln des Schickſals
Ueber die hohen Altäre geſtellt hat. Hier ehret die Hölle
Die dich, Jehova, verwarf, ein unendliches ewiges Unding.
Selber Satan erſcheinet hier oft, und fraget den Prieſter,
Wegen der Reiſ ins Unendliche, die er ſchon vielmal gewagt hat,
Doch nicht ſo weit, als Adramelech aus Herrſchſucht es wünſchte.
Itzo kam Adramelech vom Tempel, und ſaß auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm, bey Satans linker Hand nieder.

Drauf kam Moloch ein kriegriſcher Geiſt von ſeinen Gebirgen,
Die er, wenn etwa der donnernde Krieger, ſo nennt er Jehova,
In die Gefilde der Hölle, ſie einzunehmen, herabkäm,
Sich zu vertheidigen, ſtolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dampfend hervorſteigt, erblicken ihn ſchon der Hölle Bewohner
Wie er unter der Laſt, vom eiſernen Rauſchen umſtürmet,
Mühſam geht, und ſich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich nähert. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh, dem Gewölbe der Höllen entgegen gethürmt hat,
Steht er in Wolken, und donnert daraus mit ſchwerer Arbeit
Langſam hervor. Ihn ſehen die Seelen der Erdenbezwinger
Unten erſtaunungsvoll an. Er rauſchte von ſeinen Gebirgen
Durch ſie gewaltig einher. Sie wichen auf beyden Seiten
Schüchtern hinweg. Er gieng, von ſeiner tönenden Rüſtung,
Dunkel, wie der Donner von ſchwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg und hinter ihm ſanken die Felſen
Sandig herab. So gieng er, und kam zum Throne des Satans.

Nach ihm erſchien Belielel. Er kam in trauriger Stille
Aus den Wäldern und Auen, wo ſich die Bäche des Todes
Dunkel aus nebelndem Quell nach Satans Throne zuwälzen.
Allda wohnt Belielel. Umſonſt iſt ſeine Bemühung,
Ewig umſonſt, die Gegend des Fluchs nach den Welten des Schöpfers
Umzuſchaffen. Ihm ſiehſt du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, zu, wenn er den furchtbar brauſenden Sturmwind
Sehnſuchtsvoll, mit ohnmächtigem Arm, gleich kühlenden Zephyrn,
Vor ſich am traurigen Bache vorüber zu führen bemüht iſt!
Denn der brauſt unaufhaltſam dahin, die Schreckniſſe GOttes
Rauſchen auf ſeinen verderbenden Flügeln. Die öde Verwüſtung
Bleibt ungeſtalt im erſchütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Unmuthsvoll denkt Belielel an jenen unſterblichen Frühling,
Der die himmliſche Flur wie ein junger Seraph umlächelt!
Ihn will er in den Wüſten der Höllen von ferne nachbilden.
Doch er ergrimmt, und ſeufzet vor Wut; die traurigen Auen

Liegen vor ihm in entſetzlichem Dunkel unbildſam, und öde,
Ewig unbildſam, unendliche lange Gefilde voll Jammer.
Belial kam traurig zu Satan. Noch brannt er vor Rachſucht
Wider den, der ihn von himmliſchen Auen zur Höllen hinabſtieß,
Und ſie, ſo dacht er, mit jedem Jahrhundert, erſchrecklicher machte.

Auch du ſaheſt in deinen Gewäſſern die Wiederkunft Satans,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brauſenden Strudeln
Kamſt du hervor. Die Meere zerfloſſen in lange Gebirge,
Da die Roſſe vor dir die ſchwarzen Fluthen zertheilten.
Magog fluchte dem HErrn, der wilden Läſterung Stimme
Brüllt unaufhörlich aus ihm. Seit ſeiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll von Rachſucht will er die Hölle,
Braucht er auch Ewigkeiten dazu, doch endlich vernichten.
Itzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüſtend
Noch ein ganzes Geſtade mit ſeinen Bergen in Abgrund.

Alſo verſammelten ſich die Fürſten der Hölle zu Satan.
Wie die Inſeln des Meers aus ihren Sitzen geriſſen,
Rauſchten ſie hoch, unaufhaltſam einher. Der Pöbel der Geiſter

Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fus vorgebirgter Geſtade, zum Sitze des Satans.
Tauſend geiſtige Völker erſchienen. Sie giengen und ſangen
Eigene Thaten, zur Schmach und muſterblichen Schande verdammet.
Unterm Getöſe vom Donner gerührter entheiligter Harfen
Sangen ſie. So rauſchen in mitternächtlicher Stunde
Cedern, die ihr benachbarter Himmel im Donnerwetter
Spaltete, wenn brauſend auf ehernen Wagen der Nordwind
Ueber ſie fährt, und Libanon bebt, und Hermon erzittert.
Satan ſah und hörte ſie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungeſtüm auf, und überſah ſie alle.
Fern, beym unterſten Pöbel erblickt er in ſpöttiſcher Stellung
GOttesleugner, ein niedriges Volk. Ihr ſchrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als alle vom Anſehn und Unſinn.
Daß das alles ein Traum ſey, ein Spiel verirrter Gedanken,
Was ſie im Himmel geſehen, Jehova erſt Vater dann Richter,
Konnten ſie leicht, labyrinthiſch in Schlüſſe verirret, begreifen.

Satan ſah ſie mit Hohn; Denn mitten in ſeiner Verfin-
ſtrung
Sah er doch noch, daß der Ewige ſey. Bald ſtand er
voll Tiefſinn,
Bald ſah er überall langſam herum, und ſetzte ſich wie-
der.
Wie auf hohen unwirthbaren Bergen olympiſche Wet-
ter
Langſam und verweilend ſich lagern, ſo ſaß er, und
dachte.
Nun that ſein Mund ſich ungeſtüm auf, und tauſend Don-
ner
Sprachen aus ihm, da er ſprach. Wenn ihrs, o furcht-
bare Schaaren,
Wenn ihrs noch ſeyd, die mit mir die drey erſchrecklichen
Tage
Auf den himmliſchen Ebnen aushielten, ſo hört im Triumph,
Was ich euch itzt von meiner Verweilung auf Erden eröffne.
Doch nicht die Nachricht allein, ihr ſollt auch den mächtigen Rathſchluß,
Unſere Gottheit dem Ewgen zur Schmach zu verherrlichen,
hören.
Eh ſoll die Hölle vergehn, eh ſoll der ſeine Geſchöpfe,
Der, wie man ſagt, vor dieſem einmal im Chaos gebaut
hat,
Um ſich vernichten, und wieder allein in der Einſamkeit
wohnen,
Eh er über die ſterblichen Menſchen die Herrſchaft uns
raubet.

Götter,

Götter, ſtets unbeſiegt, unſclaviſch, die wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns ſeine Verſöhner zu tauſenden ſchickte,
Wenn er auch ſelbſt, ein Meßias zu werden, die Erde beträte.
Doch was erzürn ich mich ſo? Wer iſt der niedre Meſſias,
Der die erdichtete Gottheit im ſterblichen Körper herumträgt,
Daß darüber die Götter ſo ſinnen, als wenn ſie von neuem
Hohe Gedanken von ihrer Vergöttrung und Schlachten erſänden?
Sollte der Ewigen einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schöſſen ſterblicher Mütter, die bald die Verweſung
Nehmen wird, gegen uns, die er doch kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das ſey ferne! So handelt der nicht, den Satan bekrieget.
Zwar ſtehn einige hier, die vor ihm furchtſam entflohen,
Und aus der morſchen Behauſung beſeßner Sterblichen wichen;
Furchtſame, zittert vor dieſer Verſammlung, umhüllt euer Antlitz
Mit verfinſternder Schaam! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum floßet ihr ſo, Elende? Was nanntet ihr JEſum
Euer und meiner unwürdig den Sohn des ewigen GOttes?

Doch daß ihr wißt, wer der ſey, der unter den Iſraeliten
Auch gern ein GOtt wär, ſo höret von mir des Träu-
mers Geſchichte.
Hör dus auch im hohen Triumphe, Verſammlung der
Götter.
Unter dem Volke der Juden iſt ſeit undenklichen Zeiten
Eine prophetiſche Sage geweſen: denn unter der Sonne
Hat dies Volk vor allen Geſchlechten am meiſten ge-
träumet.
Nach der Prophezeyung entſpringt von ihnen ein Hei-
land,
Der ſie von ihren umliegenden Feinden auf ewig erlöſet,
Und vor allen Völkern ihr Reich zum herrlichſten Reich
macht.
Auch wißt ihr wohl, daß vor wenigen Jahren von unſrer
Geſellſchaft
Einige kamen und ſagten, ſie hätten auf Tabors Gebir-
gen
Eine Verſammlung der Engel geſehn, die hätten den Na-
men,
JEſus, unaufhörlich voll Entzückung und Ehrfurcht ge-
nennet,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Stimmen des hohen Geräuſches die Palmen-
wälder
Ganz durchrauſten, und JEſus allein den Tabor erfüllte.
Drauf gieng mit übermüthigem Stolz, hoch, wie im
Triumphe,
Gabriel vom Tabor zu der Iſraelitinnen einer,
Grüßte ſie, wie man Unſterbliche grüßt, und ſagt ihr voll
Ehrfurcht,

Von

Von ihr ſollt ein König entſtehn, der die Herrſchaften Davids
Mächtig beſitzen und Iſraels Erbe verherrlichen würde.
Er hieß JEſus, ſo ſollte ſie ihn, den Götterſohn, nennen.
Ewig ſollte die Macht des großen Königreichs dauern.
Dieſes vernahmt ihr, Warum erſtaunten die Götter der Hölle,
Da ſie dies hörten? Ich ſelber, ich habe viel mehr noch geſehen;
Doch mich erſchreckt nichts. Ich will euch alles treulich entdecken.
Nichts will ich euch verſchweigen, damit ihr ſehet, wie feuria,
Sich mein Muth in Gefahren erhöht; ſinds anders Gefahren,
Wenn ſich auf unſerer Welt ein ſterblicher Träumer vergöttert.
Ich war auf Erden, und wartete dort auf des göttlichen Knabens
Hohe Geburt. Itzt wird aus deinem Schoſſe, Maria,
Dacht ich, der Göttliche kommen. Geſchwinder als Augenblicke,
Schneller noch als die Gedanken der Götter vom Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachſen. Itzt deckt er in ſeiner Erhöhung
Mit dem einen Fuſſe das Meer, mit dem andern den Erdkreis.
Itzt wägt er in der erſchrecklichen Rechte den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgenſterne. Da kömmt er und tödtet!

Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeyrief,
Rauſcht er zum Sieg unaufhaltſam daher. Ach fliehe nur, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit ſeinem allmächtigen Donner
Ungeſtüm faſſe, bis du durch tauſend Erden geworfen,
Sinnlos bezwungen, ja todt, im Unermeßlichen liegeſt.
Seht, ſo dacht ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch itzo,
Daß er ein Menſch blieb, ein weinendes Kind, wie die Söhne der Erde,
Die ſchon bey ihrer Geburt um ihre Sterblichkeit weinen.
Zwar ſang um ſeine Geburtszeit ein Chor der himmliſchen Geiſter.
(Denn ſie kommen bisweilen hernieder, die Erde zu ſehen,
Wo wir herrſchen; da Hügel der Todten und Grüfte zu ſehen,
Wo vordem Paradieſe nur ſtunden: dann kehren ſie thränend,
Um ſich zu tröſten, mit feyrenden Liedern gen Himmel zurücke;
Alſo war es auch itzt) Sie eilten, und lieſſen den Knaben,
Oder hort ihrs ſo lieber, die weinende Gottheit, alleine.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen.
Einen ſo furchtſamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu ſeyn, durch meinen Erwählten,
Meinen König, und Oyſterprieſter Herodes, zu Bethlem Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winſeln,

Und

Und die Verzweiflung untröſtbarer Mütter, der Ausfluß der Leichen,
Der, mit Seelen vermiſcht, mir wallend entgegen dampfte,
Waren für meine befriedigte Gottheit ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War ichs nicht ſelbſt, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Umzubringen, erſchuf? Kann etwa des Himmels Bewohner
Seiner Bildungen mühſames Werk, die unſterblichen Seelen,
Vor mir beſchützen, daß ich ſie mit meiner verborgnen Begeiſtrung
Nicht umſchatte, und über ſie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlaßner, dein klägliches Winſeln, dein banges Verzweifeln,
Und der Seelen Geſchrey, die du ſonſt noch unſchuldig erwürgteſt,
Daß ſie ſündigend ſtarben, und dir, und der Vorſehung fluchten,
Iſt nun deinem befriedigten GOtt auch ein liebliches Opfer
Als er ſtarb, verſammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptens Gefilden zurück. Die Jahre der Jugend
Bracht er im Schoſſe der zärtlichen Mutter, in ihrer Umarmung
Unbekannt zu. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen

Trieb ihn zu Unternehmungen an, ſich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einſamen Wald, am öden Geſtade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge geſonnen,
Die, aus ſchrecklicher Ferne, der Hölle den Untergang drohen,
Und die von uns verneuerten Muth und Wachſamkeit fordern?
Echt, dies glaubt ich vielleicht, hätt er ſich mit tiefen Gedanken
Mehr beſchäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder
Und der Kinder um ihn, und mit dem ſclaviſchen Lobe
Des, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat.
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muſſe vergangen,
Hätte mir nicht der Menſchen Geſchlecht ſtets Seelen geopfert,
Die ich, vorm Himmel vorüber, hieher zur Bevölkerung ſandte.
Endlich ſchien es, als wollt er auch einmal bemerkenswerth werden.
GOttes Herrlichkeit kam, als er einſt am Jordan herumgieng,
Prächtig vom Himmel. Sie hab ich mit dieſen unſterblichen Augen
Selbſt am Jordan geſehn; kein Bild, kein himmliſches Blendwerck
Hat mich getäuſcht; ſie wars, wie ſie vom Throne des Himmels

Durch

Durch die langen anbetenden Reihen der Seraphim wandelt.
Aber, warum, und ob ſie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder um unſere Wachſamkeit auszuforſchen, herabſtieg.
Dies weiß ich nicht. Zwar hört ich darunter gewaltige Donner,
Donner mit dieſer Stimme vermengt: Das iſt mein Geliebter,
Und mein Sohn, der mir innig gefällt! Der war wohl Eloa,
Oder ſonſt einer vom Throne, der, mich zu verwirren, dies ausrief.
GOttes Stimme wars nicht; zum mindſten klang ſie viel anders,
Als er uns Göttern vordem den Sohn der Ewigkeit aufdrang
Auch war ein finſtrer Prophet dabey, der dort in der Wüſte
Menſchenfeindlich die Felſen durchirrt; der rief ihm entgegen:
Siehe das Lamm GOttes, daß der Erden Sünde verſöhnet!
Der du von Ewigkeit biſt, der du lange ſchon vor mir geweſen,
Sey mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad um Gnade. Durch Moſen gab GOtt die Geſetze,
Aber durch den Geſalbten des HErrn kömmt Wahrheit und Gnade.
Iſt das nicht hoch und prophetiſch genug? So iſt es, wenn Träumer

Träumer beſingen, da bauen ſie ſich ein heiliges Dunckel.
Und ach! die armen unſterblichen Götter ſind viel zu geringe,
Bis uns innre Gebäu der Geheimniſſe durchzuſchauen.
Will er uns nicht den hohen Meßias, den König des Himmels
Jenen Donnerer GOttes, der in der gewaltigen Rüſtung
Wider uns ſtritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unſern würdigen Feind und erhabenen Widerſacher,
Will er den nicht in jene Geſtalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er ſelber, das Erdengeſchöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt ſich nicht wenig zu ſeyn. Bald hat er die Todten erwecket,
Die doch der Ewige mühſam, ja mühſam, ſonſt thät ers wohl öfters!
Seine veraltete Macht nicht ganz zu vergeſſen, erwecket.
Bald will er gar das ganze Geſchlecht der ſterblichen Menſchen
Von der Sünd und vom Tode befreyn: Von der Sünde, die allen
Eingepflanzt iſt, und immer empörend und ungeſtüm immer
GOtt in ihren unſterblichen Seelen entgegen ſich auflehnt,
Unbezwingbar der ſclaviſchen Pflicht: Auch vom Tode, der alle,
Der das ganze Geſchlecht, ſo oft wir ihm winken, durchwürget,

Will-

Will er ſie alle befreyn; euch auch, verworfene Seelen,
Die ich ſeit der Schöpfung zu mir, wie den Ocean, ſammle,
Wie die Geſtirne, wie GOtt die anbetenden ſclaviſchen Sänger;
Ja, euch auch, die die ewige Nacht im Abgrunde quälet,
Und in der Nacht ein ſtrafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In den Verzweiflungen ich! euch will er vom Tode befreyen.
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit uneingedenck, ſclaviſch
Vor ihm liegen, vor ihm, dem neuen vergötterten Menſchen.
Was der mit dem allmächtigen Donner nie von uns erzwinget,
Wird der aus des Todes Bezirk unbewaffnet vollenden.
Armer Verwegner! befreye dich erſt, dann erwecke die Todten.
Er ſoll ſterben, ja ſterben! er, der das Geſchlechte der Menſchen
Eigenmächtig vom Tode befreyte. Dich leg ich in Staub hin
Bleich und entfiellt, in den Staub der Todten! Dann will ich den Augen,
Die nicht ſehen, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach ſeht, da erwachen die Todten; dann will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig dem Ton die Unfühlbarkeit zuſchließt,

Sagen:

Sagen: Ach hört! Es rauſchet das Feld, die Todten erwachen.
Und der Seele will ich, wenn ſie zur Höllen entfliehet,
(Denn ſie ſoll noch von mir, und von Todesqualen erſchüttert,
Sündigen und GOtt ſchmähn; ſo grauſam will ich ihn tödten!)
Dann will ich ihr, wenn ſie flieht, wenn ſie im furchtbaren Sturme
GOttes Verfolgungen treiben, mit donnernder Stimme nachrufen:
Eile, die du ſiegteſt, ja eil in deinem Triumphe!
Dich erwartet ein prächtiger Einzug, die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend ſich auf! Dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feyrenden Chören die Seelen und Götter!
Doch du läßt ja die Gottheit zurück! Iſts etwa der Leichnam,
Der ſie noch deckt? oder eilt ſie vielleicht ungeſehen gen Himmel?

GOtt muß entweder anitzt, da ich hier bin, den fliehenden Erdkreis
Mit ihm und dem Geſchlechte der Menſchen gen Himmel erheben:
Oder ich führ es hinaus, was ich mächtig bey mir beſchloſſen.
Er ſoll ſterben! ſo wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer

Unbe-

Unbeſiegt die Zukunft der Ewigkeiten durchlebe.
Er ſoll ſterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verweſung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausſtreun.
Seht den Entwurf von meiner Entſchlieſſung. So rächet ſich Satan!

So ſprach Satan. Die Hölle blieb noch vor Verwunderung ſtille.
Unten am Throne ſaß einer einſiedleriſch, finſter und traurig,
Seraph Abdiel Abbadonaa. Er dachte der Zukunft
Und dem Vergangnen voll Seelenangſt nach. Vor ſeinem Geſichte,
Aus dem ein trübes entſetzliches Dunkel mit Schwermuth hervorbrach,
Sah er nur Quaalen auf Quaalen gehäuft in die Ewigkeit eingehn.
Itzo erblickt er die vorigen Zeiten; da war er voll Unſchuld
Jenes erhabenen Abdiels Freund, der am Tage des Aufruhrs,
Nach dem Meſſias, im Himmel die größten Thaten vollführte;
Denn er kehrte zu GOtt allein und unüberwindlich
Wieder zurück. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War ſchon Abbadonaa den Blicken der Feinde GOttes
Faſt entgangen: Allein die Kriegeswagenburg Satans
Die, im Triumph ſie wieder zu holen, ſchnell um ſie herum kam,

Und der gewaltig einladende Lerm der Kriegesposaunen,
Und die Heldenſchaar, jeder ein GOtt, vor ihm ausgebreitet,
Uebermannten ſein Herz, und riſſen ihn ſtürmiſch zurücke.
Hier noch wollt ihn ſein Freund mit Blicken droheuder Liebe
Fortzueilen bewegen, allein von künftiger Gottheit
Trunken und umnebelt ſah er die ſonſt mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam im Triumphe zu Satan.
Jammernd und in ſich verhüllt, denkt er an dieſe Geſchichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Geburtszeit zurück, der Ewige ſchuf ſie auf einmal.
Damals beſprachen ſie ſich mit angeborner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was ſind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahſt du zuerſt mich? Wie lange biſt du? Ach, ſind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkſt du?
Indem kam die Herrlichkeit GOttes aus lichtheller Ferne
Segnend einher. Sie ſahen um ſich nicht zu zählende Schaaren
Neuer Unſterblichen wandeln. Ein wallend ſilbern Gewölke
Hub ſie zum Ewigen auf: Sie ſahn ihn, und nannten ihn, Schöpfer.
Dieſe Gedanken zermarterten Abbadonaa, ſein Auge

Floß von jammernden Thränen. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge ſtarben. Er hatte den Satan
Schauernd gehört, doch ermuntert er ſich, und erhub ſich, zu reden.
Dreymal ſeufzt er noch, eh er was ſprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die ſich erwürgt, und, da ſie ſterben, ſich kennen,
Neben einander aus röchelnder Bruſt ohnmächtig erſeufzen.
Drauf fieng er an zu reden: Ob mir gleich dieſe Verſammlung
Ewig entgegen ſeyn wird, ſo will ich dennoch frey reden!
Reden will ich, damit des Ewigen ſchwere Gerichte
Nicht ſo ungeſtüm über mich kommen, wie über dich, Satan!
Ja, ich haſſe dich, Satan, dich haß ich, Verruchter! Dieß Weſen
Dieſen unſterblichen Geiſt, den du dem Schöpfer entriſſen,
Fordert, dein Richter, auf ewig von dir! Ein unendliches Wehe
Schreye die ganze Verſammlung der Geiſterwelt, die du verführt haſt,
Ueber dich, Satan! Ich habe kein Theil an dir, ewiger Sünder,
GOttesleugner! kein Theil, an deiner finſtern Entſchlieſſung,
GOtt den Meſſias zu tödten. Ach! wider wen redeſt du, Satan?

Wider den, der, wie du selbst zu bekennen gezwungen
bist, furchtbar
Mächtiger, als du, ist? Ist für die sterblichen Menschen
Eine Befreyung vorhanden, du wirst sie nicht hintertreiben;
Du willst den Leib des Messias, den willst du, Satan, erwürgen?
Kennest du ihn nicht mehr? Hat sein allmächtiges Donnern
Dich nicht genug an dieser verwegnen Stirne gezeichnet?
Oder kann sich GOtt nicht vor uns Ohnmächtigen schützen?
Wir, die die Menschen zum Tode verführten; ach wehe
mir, wehe!
Ich that es auch! Wir wollen uns nun an ihrem Erlöser
Wütend vergreifen? Den Sohn, den Donnergott, wollen wir tödten?
Ja, den Zugang zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder, zum mindsten zur Lindrung der Quaal, den wollen
wir ewig
Uns, so vielen vordem vollkommnen Geistern, verschliessen?
Satan! so wahr wir alle die Quaal nur gewaltiger fühlen,
Wenn du diese Behausung der Nacht und der dunkeln
Verdammniß
Königlich nennst, so wahr kehrst du mit Schande belastet,
Statt des Triumphs, von GOtt und seinem Messias zurücke!

Satan hört ihn voll grimmiger Ungedult also reden
Itzt wollt er auf ihn donnern, allein die schreckliche Rechte
Sank ihm zitternd im Zorne dahin, er stampft und erbebte,
Dreymal bebt er vor Wut, dreymal sah er Abbadonaa.

Ungestüm

Ungeſtüm an, und ſchwieg. Sein Auge ward dunkel vor Grimme,
Ihn zu verachten, ohnmächtig; doch Abbadonaa blieb ernſthaft
Und unerſchrocken vor ihm mit traurigem Angeſicht ſtehen.
Aber GOttes, der Menſchen, und Satans Feind, Adramelech
Sprach: Aus finſtern Wettern will ich mit dir reden, Verzagter
Dir ſoll ein Ungewitter die Antwort entgegen donnern!
Darfſt du die Götter ſo ſchmähn? darf einer der niedrigſten Geiſter
Wider Satan und mich aus ſeiner Tiefe ſich rüſten?
Wirſt du gepeinigt, ſo wirſt du von deinen niedern Gedanken,
Sclave, gepeinigt! Entfleuch, Verzagter, aus dieſen Bezirken
Unſrer Herrſchaft, wo Könige ſind! Entfleuch in die Tiefe,
Laß dir von deinem Allmächtigen dort ein Quaalenreich bauen!
Allda bring die Unſterblichkeit zu! Doch du ſtürbeſt wohl lieber!
Stirb denn, vergeh, anbetend und ſclaviſch gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel dein Götterweſen erkanteſt,
Und dem berufnen Allmächtigen kühn, mit heiligem Zürnen,
Widerſtandeſt, zukünftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, Gott Satan, wir wollen den kleinen niedrigen Geiſtern
Unſern furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,

Die, wie ein Wetter, auf einmal ſie bleuden und nieder-
ſchlagen!
Komm! Labyrinthe verborgener Liſt, zum Verderben ver-
wirret,
Zeigen ſich mir! der Tod iſt darinn. Kein öffnender Aus-
gang
Und kein Führer ſoll ihn den Labyrinthen entreiſſen.
Doch entflöh er auch unſerer Liſt, gäbſt du im Olym-
pus,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverſtand: ſo ſollen im Grim-
me
Feurige Wetter ihn ſchnell vor unſern Augen verderben!
Wie die Wetter, womit wir vordem den Geliebteſten
GOttes,
Seinen glückſeligen Job, vorm Antlitz des Himmels be-
ſtritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle
bewaffnet!
Wehe dem, der auf unſerer Welt ſich wider uns auf-
lehnt!

Alſo ſprach Adramelech. Nun fiel die ganze Verſamm-
lung
Satan auf einmal mit Ungeſtüm bey. Gleich ſtürzenden
Felſen
Stampft ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe davon er-
bebte,
Jauchzend und ſtolz auf künftigen Sieg erregten ſie um
ſich
Ein entſetzlich Getöſe von Stimmen. Die giengen vom
Aufgang

Bis zum Niedergang hin; der Satane ganze Verſamm-
lung
Willigt darein, den Meßias zu tödten. Dergleichen
That ſahe
Seit der Schöpfung die Ewigkeit nicht. Ihr unſelger
Erfinder,
Satan, und Adramelech, voll Rachſucht und grimmigen
Tiefſinns,
Stiegen vom Throne. Die Stufen ertönten, wie eher-
ne Berge,
Da ſie gingen. Ein lauter zum Sieg empörender
Zuruf
Leitete ſie jauchzend bis zu den Pforten der Hölle.

Abbadonaa, (der einzige war unbeweglich geblieben,)
Folgte von fern, entweder ſie noch von der Bosheit zu
wenden,
Oder den Ausgang der ſchrecklichen Thaten mit anzu-
ſehen.
Itzo nähert er ſich mit ſäumendem Tritte den Engeln,
Die die Pforte bewachten. Wie war dir, Abbadonaa?
Da du hier deinen ehmaligen Freund, den Abdiel, wahr-
nahmſt.
Seufzend ſchlug er ſein Angeſicht nieder. Itzt wollt er
zurückgehn,
Itzo wollt er ſich nähern, dann wollt er verlaſſen und
ſchüchtern
Ins Unermeßliche fliehen; allein noch blieb er mit
Zittern
Wehmuthsvoll ſtehn. Nun faßt er ſich ganz auf einmal
zuſammen,

Gieng auf ihn zu. Ihm klopfte ſein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille, den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten ſein Antlitz;
Seufzer aus tiefer erbebender Bruſt; ein langſamer Schauer,
Sterbenden ſelbſt unempfindbar, erſchütterten Abbadonaa,
Indem er gieng. Doch Abdiels ruhig eröffnetes Auge
Sah unverwandt nach der Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb!
Ihn ſah es nicht. Wie die Sonn in der Jugend, wie Frühlingstage,
Die in den Schoß der kaum erſchaffnen Erde ſich ſenkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht für den traurigen Abbadonaa.
Dieſer gieng fort, und ſeufzte bey ſich verlaſſen und einſam:

Abdiel, mein Bruder, du willſt dich mir ewig entziehen!
Ewig willſt du mich ferne von dir in der Einſamkeit laſſen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich! Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir von GOtt und unſerer Freundſchaft uns zärtlich beſprachen!
Himmliſche Bäche, verſiegt, wo wir, in ſüſſer Umarmung,
GOttes des Ewigen Lob mit reiner Stimme beſangen!
Abdiel, mein Bruder, der iſt mir auf ewig geſtorben!

Du mein finſterer Aufenthalt, Hölle, du Mutter der Quaalen,
Ewige Nacht, beklag ihn mit mir! Ein traurig Geheule
Steige, wenn mich GOtt ſchreckt, von deinen Bergen hernieder.
Abdiel, mein Bruder, der iſt mir auf ewig geſtorben!

Alſo jammert er ſeitwärts gekehrt. Drauf ſtand er am Eingang
In das göttliche Weltgebäu, zwiſchen zween Orionen.
Hier ſtand er ſtill. Er ſahe die Welt und den göttlichen Himmel,
Weil er ſich ſtets, in ſein Elend vertieft, in Einſamkeit einſchloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er ſtand betrachtend und ſagte:

Seliger Eingang, o dürft ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren! Und niemals das Reich der dunkeln Verdammiß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht ſchon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgiengt,
Heller als ihr, da ihr itzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Nun ſteh ich da in meiner Verfinſtrung, verworfen, ein Abſcheu
Dieſer herrlichen Welt? Und ach, du ſeliger Himmel,
Itzo erbeb ich erſt, da ich dich ſehe! Dort bin ich gefallen,

Dort ſtand ich wider den Ewigen auf. Du, unſterbliche Ruhe,
Meine Geſpielinn im Thale des Friedens, wo biſt du geblieben?
Ach, an deiner Stat läßt mir mein Richter ein traurig Erſtaunen
Kaum noch über ſein Weltgebäu zu! O dürft ichs nur wagen,
Ohne zu zittern, ihn Schöpfer zu nennen, wie willig und gerne
Wollt ich alsdann den zärtlichen Vaternamen entbehren,
Mit dem ihn ſeine Getreuen, die Seraphim, kindlich nennen.
O du Richter der Welt! dir darf ich Aermſter nicht flehen,
Daß du mit einem Blicke mich nur im Abgrund hier anſähſt.
Finſtrer Gedanke, Gedancke voll Quaal, Und du, wilde Verzweiflung!
Wüte, Tyrannin, ja wüte nur fort! ⁘ Wie bin ich ſo elend! ⁘
Wär ich nur nicht! ⁘ Ich fluche dir, Tag, da der Schöpfung GOtt ſagte:
Werde! Da er von Oſten mit ſeiner Herrlichkeit ausgieng!
Ja, dir fluch ich, o Tag, da die neuen Unſterblichen ſprachen:
Unſer Bruder iſt auch! Du, Mutter unendlicher Quaalen,
Warum gebahreſt du, Ewigkeit, ihn? Und mußt er ja werden,
Warum ward er nicht finſter und traurig, der ewigen Nacht gleich,
In der mit Ungewitter gerüſtet der Donnerer auszieht,

Leer

Leer von Geſchöpfen, vom Zorn und Fluche der Gottheit belaſtet?
Aber, ach wider wen redeſt du hier im verlaſſenen Abgrund,
Läſterer! Auf, Sonnen fallt über mich her, bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn des, der vom Throne der Rache
Ewig als Feind und Richter mich ſchreckt! Du, in deinen Gerichten
Ganz Unerbittlicher! iſt denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts mehr von Hoffnungen übrig? Ach, wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! . . . Ach, nun verzweifl ich von neuem,
Denn ich habe Jehova geläſtert! Ihn hab ich mit Namen,
Die ich ohne Verſöhner nicht nennen darf, angeredet
Ich entfliehe! Schon rauſchet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar daher! Doch wohin? . . . Ich entfliehe!
Alſo ſagt er, und ich ſahe betäubt in die Tiefe des Abgrunds.

Schaffe da Feuer, ein tödtendes Feuer, das Geiſter verzehre,
GOtt, Verderber der Weſen, die du ohn ihr Wollen erſchufeſt!
Rief er im Hinabſehn, doch da wurde kein tödtendes Feuer.
Darum wandt er ſich um, und floh in die Welten zurücke.
Itzo ſtand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,

Schaute von da in die Tiefen hinab; da drängten Gestirne
Andre Gestirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte sich, schon dampft er, schon war sein Weltgericht nahe.
Auf den stürzte sich Abbadonaa, um mit zu vergehen;
Doch er vergieng nicht, und senkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein gebeinvoller Berg, wo vormals Menschen sich würgten,
Im Erdbeben versinkt, langsam zur Erde sich nieder.

Unterdeß war Satan nebst Adramelech der Erde
Auch schon näher gekommen. Sie giengen neben einander,
Jeder allein, und in sich gekehrt. Itzt sahe den Erdkreis
Adramelech vor sich in ferner Dunkelheit liegen.

Das ist sie also, so sagt er bey sich, so drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ocean drängte,
Als er von drey Welten dich, fernes Amerika, losriß;
Das ist sie also, die ich, so bald ich Satan entfernet,
Oder mich über ihn siegend vor allen verherrlichet habe,
Die ich alsdann, als Schöpfer des Bösen, allein beherrsche!
Aber warum nur sie? Warum nicht auch jene Gestirne
Die zu lange schon selig, um mich, durch die Himmel daher gehn?

Ja,

Ja, auch dort ſoll der Tod von einem Geſtirne zum andern
Bis an die Grenze des Himmels vorm Antlitz des Ewigen tödten!
Dann würg ich nicht die vernünftigen Weſen, wie Satan, nur einzeln;
Nein, zu ganzen Geſchlechtern! Die ſollen von mir ſich in Staub hin
Niederlegen, ohnmächtig ſich krümmen, und winden, und jammern.
Wenn ſie ſich winden und krümmen und jammern, ſo ſollen ſie ſterben!
Dann will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einſam
Sitzen, und mich umſehn. Die du nun deinen Geſchöpfen
Durch mich zum Grabe geworden, Natur, auf deine Verweſten,
In dein tiefes unendliches Grab will ich lachend hinabſehn!
Auch will ich ihn, wenn er flieht, wenn ihn das Anſchaun der Todten
Ueberall umringend vom alten Throne vertreibet,
Selbſt den Ewigen will ich alsdann auch lachend betrachten.
Oder gefällts ihm vielmehr im düſtern Grabe der Welten
Neue Geſchöpfe zu baun, daß ich ſie von neuem verderbe:
Auch die will ich alsdann, mit eben der Allmacht, wie vormals,
Wieder von einem Geſtirne zum andern verführen und tödten.

Adramelech, das biſt du! Doch möcht es dir endlich ge-
lingen,
Daß du auch das Sterben der Geiſter erfändeſt, daß
Satan
Durch dich verging, und von dir verderbt in ein Und-ing
zerflöſſe!
Unter ihm ſollſt du kein Werk, das deiner nur würdig iſt,
enden!
Feuriger Geiſt, der du Adramelech beſeeleſt, erſchaffe!
Tödte die Geiſter, ich fluche dir, tödte ſie, oder vergehe!
Ja, vergehe, ſey lieber nicht mehr, eh du lebſt und nicht
herrſcheſt!
Ja, ich will hingehn, gehn will ich, und alle meine Ge-
danken
In mir, wie Götter, verſammeln, ſie ſollen erfinden
und tödten.
Itzt iſt es Zeit, worauf ich ſeit Ewigkeiten ſchon dachte,
Das zu vollenden. Ja itzo, da GOtt von neuem er-
wachet,
Und, wenn Satan nicht irrt, uns einen Erlöſer der
Menſchen,
Unſer erobertes Reich uns abzunehmen, herabſchickt
Doch er mag immer nicht irren, der Menſch ſey der größte
Prophete
Unter den Propheten ſeit Adam, er heiſſe Meſſias
Oder auch GOtt, ſo ſoll er nur mir zur Verherrlichung
da ſeyn!
Seine Vernichtung ſoll mich vor der ganzen Geiſter-
verſammlung
Zu der Beſitzung des hölliſchen Thrones zum würdigſten
machen:

Oder,

Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte!
Was du vielmehr, unſterblicher Adramelech, vollendeſt,
Wenn ich Satan vor ihm noch verderbe, ſo ſey er der Erſtling
Meiner Beſiegten, mit deren Vernichtung mein neues Reich anfängt.
Armer Satan, wie ſchwer wird dirs, den Leib des Meſſias
Nur zu erwürgen! Erwürg ihn nur! Ja, ſo kleine Geſchäffte
Laß ich dir, eh du vergehſt; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht ich; den ſterblichen Staub magſt du mühſam zerſtreuen!
Und wenn der Ewige ſie vor andern Seelen erwählte,
Wenn er ſie, ſich zu verherrlichen, ſchuf: ſo ſoll er voll Jammer
Um ſie in einſamer Ewigkeit klagen! Drey ſchreckliche Nächte
Soll er um ſie klagen! Wenn er ſich ins Dunkle verhüllt hat,
Soll drey ſchreckliche Nächte kein Seraph ſein Angeſicht ſehen!
Dann will ich durch die ganze Natur ein tiefes Geheule
Hören, ein tiefes Geheul, am dunkeln verfinſterten Throne,
Und ein Geheul in der Seelen Gefild, ein Geheul in den Sternen,
Da, wo der Ewige wandelt, das will ich hören, und GOtt ſeyn!

Alſo verlohr ſich ſein Geiſt, vom wünſchenden Herzen empöret,

In verruchte Gedanken. GOtt, der die Zukunft durchſchaute,
Hört ihn, und ſchwieg. Voll ermüdenden Tiefſinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einer ſich um ihn ſammelnden Wolke,
Starr mit glühender Stirn, die der Grimm durchfaltete, ſitzen.
Doch das Getöſe der wandelnden Erde, die itzt mit der Nacht kam,
Weckte den Verruchten von ſeinen ſchwarzen Gedanken.
Itzo geſellt er ſich wieder zu Satan. Sie giengen und ſtürmten
Gegen den Oelberg, den Mittler daſelbſt mit ſeinen Vertrauten
Aufzuſuchen. So ſtürzen zween tödtende Kriegeswagen
In die Thäler, dem ruhigen Feldherrn des Feindes entgegen.
Itzo ſandten ſie, hoch von dunkeln donnernden Bergen,
Eherne Krieger; ſie rauſchen mit eiſernem wilden Getöſe
Ueber die Felſen, und krachen, und donnern, und tödten von ferne.
Alſo kam Adramelech und Satan zum Oelberg hernieder.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Dritter Geſang.

Sey mir gegrüßt! ich ſehe dich wieder, die du mich gebahreſt,
Erde, mein mütterlich Land, die du mich im kühlenden Schoſſe

Einſt

Einst zu den Schlafenden GOttes begräbst, und meine Gebeine
Sanft bedeckst; doch dann erst, dies hoff ich zu meinem Erlöser,
Wenn von ihm mein heiliges Lied zu Ende gebracht ist.
Alsdann sollen die Lippen sich erst, die ihn zärtlich besangen;
Dann erst sollen die Augen, die seinentwegen vor Freuden
Oftmals weinten, sich schliessen; dann sollen erst meine Freunde
Und die Engel mein Grab mit Lorbeern und Palmen umpflanzen,
Daß, wenn ich einst nach himmlischer Bildung vom Tod erwache,
Meine verklärte Gestalt aus stillen Hainen hervorgeh.

Und du, die du zur Hölle mich führtest, unsterbliche Muse,
Und nun meinen noch bebenden Geist zurücke gebracht hast,
Du, die vom göttlichen Blick die ernste Gerechtigkeit lernte,
Aber auch ihren Vertrauten mit süsser Freundlichkeit lächelt,
Heitre die Seele, die noch von ihren Gesichten umgeben
Innerlich bebt, mit himmlischem Licht auf, und lehre sie ferner,
Ihren erhabnen anbetungswürdigen Mittler besingen.

JEsus war noch allein mit Johannes im Grabmal der Todten.

Unter

Unter zerstreuten Gebeinen, von Nacht und Schatten umgeben,
Saß er, und überdachte sich selber, den Sohn des Ewgen,
Und den Menschen zum Tode bestimmt. Vor seinem Gesichte
Sah er die Sünden der Menschen, die alle, die seit der Erschaffung
Adams Kinder vollbrachten, auch die, so die schlimmere Nachwelt
Sündigen wird, ein unzählbares Herr, GOtt fliehend, vorbeygehn.
Satan war mitten darinnen, und herrschte. Vom Angesicht GOttes
Trieb er, den Sünder, das Menschengeschlecht, und versammelt es zu sich,
Wie die Ebnen des Meers ein mitternächtlicher Strudel
Ringsum in sich verschlingt, und immer zum Untergang offen,
Unsichtbar unter den Wolken des niedersteigenden Himmels,
Alle zu sehre Bewohner des Meers in die Tiefen hinabzieht.
JEsus sah die Sünden und Satan. Drauf sah er zu GOtt auf.
GOtt, sein Vater, sah auch nach ihm tiefsinnig hernieder.
Zwar brach aus seinem erhabenen Blick das ernste Gerichte
Langsam hervor; [illegible]erte GOtt, und schreckt ihn von ferne.

Gleich-

Gleichwohl blieben noch Züge des unausſprechlichen Lächelns
In dem Antlitz voll Gnade zurück. Die Seraphim ſagen,
Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
Stille geweint. Er weinte die erſte, da Adam verflucht ward.
Alſo ſahn ſie ſich an. In feyrender Sabbathſtille
Neigt ſich vor ihnen die ganze Natur. Voll Ehrfurcht und wartend
Bleiben die Weltgebäu ſtehn, und, auf beyder Anſchaun gerichtet,
Geht der betrachtende Cherub in ſtillen Wolken vorüber,
Auch kam Seraph Eloa, von himmliſchen Wolken umgeben,
Zu der Erden herunter, und ſah von Antlitz zu Antlitz
Den Meſſias, und zählte die menſchenfreundlichen Thränen
Alle Thränen, die JEſus weinte. Drauf ſtieg er gen Himmel.
Als er hinaufſtieg, erblickt ihn Johannes. Ihm öffnete JEſus,
Daß er den Seraph erblickte, die Augen. Er ſah ihn und ſtaunte,
Und umarmte voll Inbrunſt den Mittler, und nant ihn mit Seufzern
Seinen Erlöſer und GOtt, mit unausſprechlichen Seufzern
Nannt er ihn ſo, und blieb bey ihm in ſüſſer Umarmung.

Aber die übrigen Eilfe, die JEſum ſchon lange nicht ſahen,
Giengen im Dunkeln am Fuſſe des Oelbergs, und ſuchten ihn traurig.

Auſſer einem der JEſum, wie ſie, nicht mehr zärtlich verehrte,
Waren ſie Männer voll Unſchuld. Die Göttlichkeit ihrer Herzen
Kannten ſie nicht. GOtt kannte ſie beſſer. Er ſchuf ſie zu Seelen,
Welche dereinſt des Ewigen Offenbarungen ſchauten.
Doch nicht jener zugleich, der, der himmliſchen Jüngerſchaft unwerth,
JEſum verrieth. Er konnte ſie ſchaun, verrieth er nicht JEſum.
Ihnen wurden ſchon, eh ſie der Leib der Sterblichkeit einſchloß,
Neben den Stülen der vier und zwanzig Aeltſten im Himmel
Goldene Stüle geſetzt: doch einer der goldenen Stüle
Ward einſt mit Wolken bedeckt, bald aber entflohen die Wolken,
Und ein lichtheller ewiger Glanz gieng wieder vom Stul aus.
Dazumal rief Eloa und ſprach: Er iſt ihm genommen,
Und iſt einem andern gegeben, der beſſer als er iſt!

Ihre Beſchützer, zwölf Engel der Erde, die unter der Aufſicht
Gabriels ſtehn, erhuben ſich itzt auf die Höhen des Oelbergs,
Und betrachteten da mit freundſchaftsvollem Vergnügen
Unſichtbar ihre Geſpielen, wie ſie den göttlichen Mittler
Ueberall thränenvoll ſuchten. Da kam mit flüchtigen Schritten

Aus der Sonnen ein Seraph, und stund auf einmal bey ihnen.
Dieser war einer von Vieren, die gleich nach Uriel herrschen.
Selia, so hieß er, itzt sprach er also zu ihnen:

Sagt mir, himmlische Freunde, wo ist er, in welchen Gefilden
Wandelt er itzt, der grosse Messias? Die Seelen der Väter
Senden mich, ich soll ihn auf allen göttlichen Wegen
Still begleiten, und jegliche That der grossen Erlösung
Achtsam bemerken; kein heiliges Wort, kein zärtlicher Seufzer
Soll mir von seinem unsterblichen Mund ungehöret entfliehen;
Himmlische Freunde, kein tröstender Blick, und keine der Zähren,
Jener getreuen der Gottheit und Menschheit so würdigen Zähren
Sollen unangemerkt mir im göttlichen Auge sich zeigen.
Ach zu früh entziehst du dem Blicke der heiligen Väter,
Erde, dein schönstes Gefilde, wo GOtt in Hüllen der Menschheit
Wandelt, und das Opfer des grossen Mittleramts anfängt!
Ach zu früh entfliehst du dem Tag und Uriels Antlitz,
Der nun ungern und traurig den untersten Welttheil umleuchtet!
Dort ist ihnen kein änderndes Thal, kein erwachend Gebirge
Angenehm; denn hier wandelt er nicht, der grosse Messias!

Selia endigte ſo. Ihm erwiederte Seraph Orion,
Emons Schutzgeiſt. Dort unten, wo ſich die traurigen Gruben
Oeffnen, und ſich ſinkend mit des Oelbergs Fuſſe vertiefen,
Dort ſteht, himmliſcher Freund, der hohe Meſſias und denket
Selia ſah ihn, und blieb unverwandt in ſtiller Entzückung
Stehn. Schon waren mit leichtem Gefieder zwo fliehende Stunden
Ueber ſein Haupt mit der Stille der Nacht vorüber geflogen,
Als er noch ſtand. Indem kam der letzte vertrauliche Schlummer
In das Auge des Mittlers herab, die heilige Ruhe
Eilte, geſandt von GOtt, vom Allerheiligſten GOttes,
Auf ihn, mit kühlendem Säuſeln, in ſtillen Düften hernieder.
JEſus ſchlief ein. Drauf wandte ſich Selia zu der Verſammlung,
Und trat mitten hinein und ſprach vertraulich zu ihnen:

Meldet mir, himmliſche Freunde, wer ſind die Männer dort unten,
Die da wandeln, und wie verlaſſen, und traurig herumgehn?
Sehet, ein ſtiller einnehmender Schmerz deckt ihre Geſichter,
Doch entſtellt er ſie nicht. So drücken ſich edle Gemüter
Wehmuthsvoll aus. Sie weinen vielleicht um einen geliebten

Und

Und entſchlafenen Freund, der ihnen an Tugenden gleich war.

Ihm erwiedert Orion: Das ſind die Heiligen Zwölfe,
Selia, die JEſus ſich zu Vertrauten erwählte.
Ach wie ſelig ſind wir, daß uns ihr Meiſter erleſen,
Ihre Beſchützer und Freunde zu ſeyn! Da ſehen wir immer,
Wie er mit ſüſſer geſelliger Liebe ſich ihnen eröffnet.
Wie er ſie lehrt, wie er bald mit mächtigen Reden den Eingang
Zu den hohen Geheimniſſen zeigt, bald in menſchlichen Bildern
Dich, unſterbliche Tugend, verklärter und fühlbarer zeiget,
Und nach und nach ihr empfindendes Herz zur Ewigkeit bildet.
O wie viel erlernen wir da! wie macht uns ſein Beyſpiel
Aufmerkſam, und wie reizet er uns, ihm anbetend zu folgen!
Selia, ſollteſt du ihn und ſeinen göttlichen Wandel,
Und ſein edles, des ewigen Vaters ſo würdiges Leben
Täglich ſehen, dein Herz zerfloß in ſtiller Entzückung!
Auch iſt es ſchön, und klinget auch ſelbſt in unſterblichen Ohren
Lieblich, wenn ſeine Vertrauten von ihm ſich zärtlich beſprechen.
Freund, wie wir uns, ſo lieben ſie ihn. Ich hab es hier öfters
In der Verſammlung geſagt, und wiederhol es auch itzo:

Vielmals wünſch ich von Adams Geſchlecht, ja ſelber auch ſterblich
Mit den Menſchen zu ſeyn; wenn anders ohne die Sünde
Eine Sterblichkeit ſeyn kan. Vielleicht verehrt ich ihn treuer.
Meinen Bruder von eben dem Fleiſch und Blute geboren
Liebt ich vielleicht weit brünſtiger noch. Mit welcher Entzückung
Wollt ich für ihn, der zuerſt für mich ſtarb, mein Leben verlieren!
Mitten im heiſſen unſchuldigen Blute, mit brechenden Augen
Wollt ich ihn loben; mein ſchwaches Geſeufz, mein ſterbendes Stammeln
Sollte ſo harmoniſch, wie die hohen Lieder Elva,
Wenn er am Throne vorbeygeht, in göttlichen Ohren ertönen.
Alsdann ſollteſt du, Celia, mir, oder einer von dieſen
Sanft mit unſichtbarer Hand die gebrochnen Augen zudrücken,
Und die entflichende Seele zum Thron des Ewigen führen

Celia ſprach: Wie rührest du mich! Wie nimmt mich dein Wünſchen,
Edler Orion) mit Zärtlichkeit ein! Die Männer dort unten
Die ſind alſo die heiligen Zwölfe, die Freunde des Mittlers?

Welche

Welche zu seyn, selbst Seraphim, auch mit der Sterblichkeit, wünschen.
Seyd mir gesegnet! Ihr seyd es auch würdig, Unsterbliche, denn euch
Liebt der Erlöser, wie Brüder, ihr werdet auf goldenen Stülen
Sitzen, und den Weltkreis mit eurem Könige richten.
Seraphim, nennet sie mir! Ich will die Namen auch hören,
Die schon lange mit glänzenden Zügen im Lebensbuch stehen.
Nennt mir jenen zuerst, der dort mit feurigen Augen
Um sich blickt, und im schattichten Walde mit Ungeduld suchet;
JEsum vielleicht. Muth, und ein kühnes entschlossenes Wesen
Seh ich in seinem Gesicht. Aufrichtig sagt es mir alles,
Was vom fühlenden Herzen belebt die Seele gedenket.

Dieser ist Simon Petrus, erwiederte Seraph Orion,
Einer der größten. Mich wählte der Mittler zu seinem Beschützer.
Wie du sagtest, so ist auch mein Freund. Du solltest ihn immer
Nebst mir in allem seinen Betragen, in JEsu Gesellschaft,
Wenn er inbrünstig ihn hört, auch wenn er am fernen Gestade
Von ihm getrennt, und von mir begleitet und von mir begeistert,
Schlummert und von GOtt träumt, da solltest du immer ihn sehen,

Seraph, du würdeſt ſein fühlendes Herz noch göttlicher nennen.
Jüngſt als JEſus die Jünger befragte, für wen ſie ihn hielten,
Sprach er: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen GOttes!
Dieſes ſagt er, und weinte vor Freude. Wir weinten auch, Seraph,
Als er die Worte vor unausſprechlichen Seufzern kaum ganz ſprach.
Aber ach! hätt ich nur nicht ſelbſt aus dem Munde des Mittlers
Dies vom Petrus gehört: du wirſt mich dreymal verleugnen.
Traurige Worte, was ſagtet ihr mir! Ach Simon, mein Bruder,
Hörteſt du ſie? Und wenn du ſie hörteſt, was dachte dein Herze?
Simon, du ſagteſt zwar kühn: Du wollteſt ihn niemals verleugnen,
Deinen Erlöſer und GOtt! Doch JEſus ſagt es noch einmal.
Wenn du es wüßteſt, wie mir mein Herz für Wehmuth zerflieſſet,
Wenn ich dran denke, du würdeſt viel lieber, als daß du den beſten,
Deinen getreuſten unſterblichen Freund unedel verkenneteſt.
Doch du weißt ja, wie JEſus dich liebt. Du ſahſt ja ſein Auge,
Das voll göttlicher Huld bey dieſen Worten dich anſah.

Simon

Simon Petrus, du wirſt ihn doch nicht unedel verkennen.

Celia hört ihn. Den Seraph durchdrang ein zärtlicher Kummer.
Nein, ſo ſagt er zu ihm, nein, theurer Orion, er wird nicht
Seinen getreuſten unſterblichen Freund unedel verleugnen!
Schau ihn nur an, welch redliches Herz dies Angeſicht ausdrückt!
Aber, wer iſt jener, der dort auf männlicher Stirne
Feuer zur Tugend, und grünenden Haß der Laſter verbreitet,
Unerbittlich den ſclaviſchen Sündern, die GOtt verkennen?
Iſt er nicht Simons Vertrauter? O wie er ſich um ihn beſchäfftigt!
Wär er ſein Bruder, ſo könnt er ihm nicht vertrauter begegnen!

Sipha, ſein Engel, nahm itzo das Wort: Du irreſt nicht, Seraph,
Dieſer iſt Simons Bruder, Andreas. Sie wuchſen zugleich auf,
Und Orion, und ich, wir erzogen der Jünglinge Seelen
Neben einander mit Sorgſamkeit auf. Oft hab ich ihn damals,
Wenn mit Zärtlichkeit beyde die brünſtige Mutter umarmte
Unvermerkt zu jener vollkommnern Liebe gebildet,

Die er dereinſt dem großen Meſſias heiligen ſollte.
Als ihm JEſus am Jordane rief, da war er noch einer
Von den Jüngern Johannes. Noch klang ihm die Rede Johannes
Von dem kommenden Mittler in ſeinem aufmerkſamen Ohre;
Als ihn mit einem durchdringenden Blick, voll ſegnender Liebe,
JEſus berief. Ich hab ihn geſehn, ein göttliches Feuer
Drang gewaltig in ihn, er flog dem Meſſias entgegen!

Jtzo ſprach, Philippus Schutzgeiſt, Libaniel, alſo:
Den du dort unten um beyde geſellig und friedſam erblickeſt,
Dieſer iſt Philippus. Ein menſchenfreundliches Lächeln
Bildet die Züge des ſtillen Geſichts. Ein treues Beſtreben,
Alle, die GOtt zum Bilde ſich ſchuf, wie Brüder zu lieben,
Iſt der geliebteſte Trieb in ſeinem göttlichen Herzen.
Auch hat ſein Schöpfer in ihn der ſüſſen Beredſamkeit Gaben
Reichlich gelegt. Wie von Hermon der Thau, wenn der Morgen erwacht iſt,
Treufelt, und wie wohlriechende Lüfte dem Oelbaum entflieſſen,
Alſo flieſſet die liebliche Rede vom Munde Philippus.

Celia ſprach weiter: Der dort mit langſamen Schritten
Unter den Cedern heraufgeht, wer iſt der? Auf ſeinem Geſichte,

Glüht

Glüht die edle Begierde nach Ruhm. Da geht er, wie einer
Von den unſterblichen, welche der Nachwelt ihre Geſchäffte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unſterblicher werden.
Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbegrenzter und ewig
Geht er von einem Geſtirne zum andern. Und war ihr Geſchäffte,
Würdige Lieder von GOtt und ſeinem Meſſias zu ſingen,
Seraphim, ſo wißt ihr, wie wir ſie den Himmeln erzählen.

Seraph Adona ſprach itzt: Jakobus der Zebedäide
Iſt der, welchen du ſiehſt. Sein edelmüthiger Ehrgeiz
Iſt nur auf göttliche Dinge gerichtet. Vor jener Verſammlung
Aller Menſchen, vorm groſſen Gericht der erwachenden Todten,
Durch den Ausſpruch des ewigen Erſten und ſeines Geſalbten,
Da noch verehrungswürdig zu ſeyn, iſt ſein groſſes Beſtreben;
Weniger Ehre wär Schmach für ſeine göttliche Seele.
Wenn er den Mittler erblickt, ſo geht er entzückt und befriedigt
Ihm entgegen, als gieng er ihm ſchon am ewigen Throne
Jauchzend entgegen. Ich hab ihn geſehn, da auf Tabors Gebirge
GOttes Geſandten, Elias und Moſes dem Mittler erſchienen.

Siehe

Siehe! der Himmel umzog ſich mit hellen umſchattenden Wolken.
JEſus wurde verklärt. Sein Antlitz war, wie die Sonne,
Wenn ſie allgegenwärtig und hoch im Mittage glänzet.
Seine Bekleidung war ſilbern, wie Licht. Da eilte Jakobus,
Wie ins Allerheiligſte GOttes der oberſte Prieſter,
Aron, zur Lade des Bundes, zu GOtt und dem Gnadenſtul eilte.
Alſo eilte Jakobus, erfüllt von der Ehre des Anſchauns,
Deß ihn GOtt würdigte, kühn der hohen Erſcheinung entgegen.
Unter den Heiligen Zwölfen iſt dieſer der Märtyrer Erſtling.
Alſo ſagen die Tafeln des Schickſals. Ihm iſt es beſtimmet,
Bald im Triumph auf den weitern Schauplatz der Zukunft zu treten,
Und die Begierde des ewigen Geiſtes unendlich zu ſtillen.

Simon, der Kananite, den du dort ſitzend erblickeſt,
Sagte ſein Engel, Megiddon, war ehmals ein heiliger Schäfer.
JEſus rief ihn vom Felde. Sein ſtilles unſchuldiges Weſen,
Und die Demuth, mit welcher er ihn voll Einfalt bediente,
Wandte das Herz des Erlöſers ihm zu. Dann da er im Reiſen
Einſt zu ihm kam, ſo ſchlachtet er ihm mit ſorgſamer Eile
Gleich ein jugendlich Lamm, und ſtand, und dient ihm voll Unſchuld,

Segnete

Segnete ſich, und die niedrige Hütte, wo GOttes Prophet war.
JEſus aß ſo vergnügt, wie er einſt im Haine zu Mamre
Mit zween Engeln und Abraham aß. Komm, folge mir, Simon,
Sagt er zu ihm, laß deinen Geſpielen die Heerden der Lämmer.
Ich bin der, von dem du das Lied der himmliſchen Schaaren,
Bey dem bethlehemitiſchen Quell, als ein Knabe, vernahmeſt.

Dort ſeh ich meinen Geliebten hervorgehn, ſprach Seraph Aboram,
Schau, Jakobus, der Alphäide! Dies ernſte Geſichte,
Iſt verſchwiegene Tugend, die weniger ſaget, als ausübt
Kennt ihn der Ewige nur, wenn ihn von Nachwelt zu Nachwelt
Menſchen auch nicht kennten, wenn er uns auch unbekannt bliebe,
Dennoch würd er, vom Ruhm unbelohnt, ſtets Tugenden üben.

Umbiel ſprach ferner: Der dort' voll Gedanken und einſam
Tief im Walde ſich zeigt, iſt Thomas, ein feuriger Jüngling.
Stets zeugt ſein Geiſt aus Gedanken Gedanken, davon er das Ende
Vielmal nicht ſieht, wenn ſie, wie Meere, vor ihm ſich verbreiten.

Bald

Bald hätt er ſich im finſtern Gebän ſadducäiſcher Träume
Kläglich verlohren: allein des Meſſias gewaltige Wunder
Retteten ihn, er verließ das Bezirk labyrinthiſcher Irren,
Und kam zu JEſu. Doch würd ich mich ſeinetwegen noch öfters
Zärtlich bekümmern, hätt ihm zu dieſer denkenden Seele
Nicht die Natur ein redliches Herz und Tugend gegeben.

Jener iſt Matthäus, ſprach Seraph Bildai, ein Jünger,
Der, im Schoſſe begüterter Eltern wollüſtig erzogen,
Doch auch zugleich zum niedern Geſchäffte der Reichen verwöhnt ward,
Die des unſterblichen Geiſtes uneingedenk, niemals erſättigt,
Wie für die Ewigkeit ſammeln. Allein die mächtigen Triebe
Seines Geiſtes erhuben ſich bald, da er JEſum erblickte.
JEſus rief ihn kaum zu ſich, ſo folgt er, und ließ die Geſchäfte,
Die ihn bisher zur Erde gedrückt, den Thieren zurücke.
So entreißt ſich ein Held der Könige weichlichen Töchtern,
Wenn ihn der Tod fürs Vaterland ruft. Ins Feld hin, wo GOtt ſteht,
Und dem Tode, gerüſtet mit Rache, die Schuldigen zuzählt,
Ruft ihn mehr als ewiger Ruhm, die Stimme der Unſchuld.
Ihn wird danckbar und froh erretteter Völker Mund ehren,

Denn

Denn ſein Krieg war gerecht. Und bleibt er, mitten im Würgen,
Da noch ein Menſch, ſo wollen wir ihn vor dem Ewigen ſingen.

Seraph Siona fuhr fort. Der dort mit dem ſilbernen Haupthaar
Jener freundliche Greis, iſt Bartholomäus, mein Jünger.
Schau ſein frommes einnehmendes Antlitz. Die göttliche Tugend
Wohnet da gern. Den Sterblichen wird ihr ſtrenges Betragen,
Wenn er vor ihnen ſie übt, weit liebenswürdiger werden.
Du wirſt viel zu JEſu verſammeln. Sie werden dein Ende
Sehen und ſich wundern, wenn du im Schweiſſe des Todes
Deinen Mördern und Brüdern, gleich jungen Seraphim, lächelſt.
Wiſchet mit mir, wenn er ſtirbt, das Blut von ſeinem Geſichte,
Himmliſche Kräfte, damit ſein abſchiednehmendes Lächeln
Alle Verſammlungen ſehn, und ſich zu JEſu bekehren.

Jener blaſſe verſtummende Jüngling, ſprach Elim itzt weiter,
Iſt mein auserwählter Lebbäus. So zärtlich und fühlend,
Als die Seele des ſtillen Lebbäus, ſind wenig geſchaffen.
Da ich aus jenem Gefilde ſie rief, wo die Seelen der Menſchen

Vor des Leibes Geburt, ſich ſelbſt noch unbekannt, ſchweben,
Fand ich ſie im Trüben nächſt einer rinnenden Quelle,
Die, wie von fern herweinende Stimmen, langrauſchend ins Thal floß.
Hier hat einmal, wie die Engel erzählen, der traurige Seraph
Abbadonaa geweint, als er einſt aus Eden zurück kam,
Und das erſte Paar Menſchen der heiligen Unſchuld beraubt ſah.
Auch wißt ihr wohl, daß Seraphim oft hier die Seelen beklagen,
Denen ſie GOtt zu Vertrauten erkohr, die aber auf Erden
Erſt die heilige Jugend mit Unſchuld lieblich bekrönen,
Dann den Anfang des göttlichen Lebens entheiligen werden.
Ach, ſie wird, vom Laſter entſtellt, ein ſchreckliches Ende
Nehmen. Sie ſucht, um die vor ihrer unſelgen Geburtszeit
Brüderlich, mit Seufzern der himmliſchen Freundſchaft, mit Thränen,
Menſchen unweinbar, die Seraphim klagen. Hier fand ich die Seele
Meines geliebten Lebbäus in ruhige Wolken gehüllet
Alſo vernahm ſie den traurigen Ton mit ſchwacher Empfindung
Die nun ſo lang, als das ſtärckre Gefühl der Sinne ſie einnimmt,
Ausgelöſcht iſt, doch wieder erweckt wird und mächtiger wirket,

Wenn

Wenn die Seele mit Lichte bekleidet dem Körper entflie-
het.
Doch blieb dieſes zwar leiſe Gefühl der traurigen Stim-
men
Mächtig genung, die erſte Geſtalt der Seele zu bilden.
Sie hab ich ſanft im Schoſſe leichtflieſſender Morgen-
wolken
Bis zur ſterblichen Hütte gebracht. Die Mutter gebahr ihn,
Unter den Palmen. Da kam ich vom Wipfel der rauſchen-
den Palmen
Unſichtbar her, und kühlte den Knaben mit lieblichen
Lüften.
Aber er weinte ſchon dazumal mehr, als die Sterblichen
weinen,
Wenn ſie mit dunkler Empfindung den Tod von ferne
ſchon fühlen.
Alſo bracht er bey jeglicher Thräne, die Freunde ver-
goſſen,
Zärtlich gerührt, beym leichteſten Schmerz der Menſchen
empfindlich,
Seine wehmüthige Jugendzeit hin. So iſt er bey JEſu
Immer geweſen. Wie ſehr bin ich deinentwegen bekümmert!
Wenn der Erlöſer erſt ſtirbt; da wirſt du, heiliger Jüng-
ling,
Unter der Laſt des Elends vergehn. Ich ſtärk ihn, Er-
löſer,
Stärk ihn alsdann, erbarmender Heiland, damit er
nicht ſterbe.
Siehe! dort kömmt er ſelbſt, tiefſinnig mit wankenden
Schritten,

Zu uns herauf, hier kanſt du ihn, Seraph, näher betrachten,
Und von Antlitz zu Antlitz die zärtlichſte Seele bemerken
Indem, als er noch ſprach da trat der ſtille Lebbäus
Unter ſie hin. Die hohe Verſammlung wich ungemerkt ſeitwärts
Vor dem Aerölichen aus. So zertheilen ſich Frühlingslüfte,
Durch der Nachtigall kläglichen Ton, wenn ſie mütterlich jammert.
Itzo umgaben ſie ihn, und ſtanden, wie Menſchen, voll Liebe,
Um ihn herum. Von keinem Geſchöpf, wie er glaubte, vernommen,
Klagte der ſtille Lebbäus, und ſchlug im zärtlichen Klagen
Ueber ſein Haupt die Hände zuſammen. So ſind ich ihn nirgends!
Schon iſt ein trauriger Tag und faſt zwo Nächte verfloſſen,
Daß wir ihn nicht ſehen! Ja ſeine verruchten Verfolger
Haben gewiß ihn endlich ergriffen! Ich armer Verlaßner
Kann noch leben, da JEſus ſchon todt iſt? Dich haben die Sünder
Kläglich erwürgt, du göttlicher Mann! Und ich ſah dich nicht ſterben!
Und ich habe nicht ſanft dein göttliches Auge geſchloſſen!
Sagt, Verruchte, wo würgtet ihr ihn? In welche Gefilde,
Ach! in welche verödete Wüſte, zu welchen Gebeinen

Unter

Unter den Todten entführtet ihr ihn, und nahmt ihm
ſein Leben?
Ach wo liegſt du göttlicher Freund? Ja, unter den
Todten,
Bleich und entſtellt, der zärtlichen Huld und des himmli-
ſchen Lächelns,
Aller deiner erbarmenden Blicke von Mördern beraubet,
Liegſt du! Und dich haben die Deinen nicht ſterben geſe-
hen!
Ach daß dieſes bekümmerte Herz mir nur nicht mehr
ſchlüge!
Daß mein zum Trauren erſchaffener Geiſt, wie dies düſtre
Gewölke,
Tief in die Nacht des Todes entflöhe! Daß meine Ge-
beine
Felſen würden, und ewig hier ſtumm, und ewig hier
einſam
Stünden, und ein Denkmal der bängſten Traurigkeit
würden!

Alſo klagt er, und ſank in Ohnmacht und Schlummer
danieder.
Elim bedeckt ihn mit Sprößlingszweigen des ſchattenden
Oelbaums,
Wehte zugleich mit wärmenden Lüften ſein ſtarrendes
Antlitz
Unſichtbar an, und goß ihm Leben und ruhigen Schlum-
mer
Ueber ſein Haupt. Er ſchlief und ſah im heiligen
Traume,
Durch den Engel, den Mittler vor ſich lebendig herumgehn.

Selia hieng noch mit thränendem Blick, und zärtlichem Mitleid
Ueber ihm, als noch ein Jünger gleich gegen ihn über heraufſtieg.
Nennet mir auch jenen, ſo ſagt er, da kömmt er am Berge
Zu uns herauf. Ihm fällt ein ſchwarzes lockichtes Haupthaar,
Ueber die breiten Schultern herab. Sein ernſtes Geſichte
Iſt voll männlicher Schöne. Dies Haupt, das über die Häupter
Aller Jünger hervorragt, vollendet ſein männliches Anſehn.
Aber darf ichs wohl ſagen, und irr ich nicht, himmliſche Freunde?
Wenn ich in dieſem Zuge des Angeſichts Unruh entdecke,
Und in jenem nicht edles genung. Nein, er iſt ja ein Jünger,
Und er wird ja mit JEſu dereinſt das Weltgericht halten!
Doch ihr ſchweiget, Unſterbliche? Keiner von meinen Geliebten
Sagt mir ein Wort? Ach warum ſchweigt ihr, himmliſche Freunde?
Hab ich euch etwa betrübt, daß ich dieſen Jünger verkannte?
Redet mit mir, ich habe geirrt. Und du, heiliger Jünger,
Zürne du nicht, ich will, wenn du einſt als Märtyrer GOtt ehrſt,

Und

Und im Triumph die Unſterblichen ſiehſt, da will ich den Fehler
Durch die zärtlichſte Freundſchaft vor dieſen Seraphim gut thun.

Ach! ſo muß ich denn reden? ſprach Seraph Ithuriel ſeufzend,
Und gieng mit kläglich gerungenen Händen dem Seraph entgegen,
Ach! ſo muß ich denn reden, mein Freund? Ein ewiges Schweigen
Wäre für meine Betrübniß und deine Beruhigung beſſer!
Doch du wilſt es, ich red, o Seraph. Iſcharioth heißt er,
Welchen du ſiehſt. Ja, Seraph, ich wollte nicht über ihn weinen,
Ungerührt wollt ich ihn ſehn, unbethränt und ohne Betrübniß
Wollt ich ihn ſehn, und in heiligem Zorne den Strafbaren meiden;
Hätt ihm nicht GOtt ein edles Gemüth, und ein tugendhaft Herze,
Und in der unentheiligten Jugend viel Unſchuld gegeben;
Hätt ihn nicht ſelbſt der Meſſias der Jüngerſchaft würdig geachtet,
In der er anfangs auch heilig und fromm und untadelhaft lebte.
Aber ach nun! . . Doch ich ſchweige, mein Leid nicht unendlich zu häufen!
Ja nun weis ich, warum, da wir uns von den Seelen der Jünger

Einst vor des Leibes Geburt, vorm Antlitz GOttes, besprachen;
Warum damals, auf göttliches Winken, Seraph Elva
Traurig herabstieg, und einen der hohen goldenen Stüle,
Die den heiligen Zwölfen GOtt gab, mit Wolken bedeckte.
Auch ist Gabriel traurig und mit verhülltem Gesichte
Vor mir vorübergegangen, als ihn in unseliger Stunde
Seine verlassene Mutter gebar. Wärst du nur nicht geboren!
Hätte von deiner nun ewigen Seele kein Seraph gesprochen,
Armer verlohrner! dies wäre dir besser, als daß du den Mittler
Und der Jünger erhabnen Beruf unedel entheiligst.

Seraph Ithuriel sprachs, und blieb mit sinkenden Blicken
Traurig vor Selta stehen. Mein ganzes Herz erbebt mir,
Und ein trübes Dunkel, wie Dämmrung, umnebelt mein Auge!
Sagt itzt Selia seufzend. Ischarioth, einer der Zwölfe,
Und dein Jünger, Ithuriel? Was der Unsterblichen keiner
Jemals geglaubt, was itzo ihr Mund vor Wehmuth kaum ausspricht!
Der entheiligt der Jünger Beruf und den göttlichen Mittler?
Doch was ist denn sein trauriq Verbrechen? Was that der Verlorne?

Das

Das ihn vor JEsu und dir und allen Geistern entehrte.
Sag es nur frey, zwar bebt mir mein Herz, doch, Ithuriel, sag es!

Seraph, ein heimlicher Haß, ein feindschaftsvolles Bestreben,
Sprach Ithuriel, hat den unglückseligen Jünger
Wider den göttlichen Mittler empört. Er hasset Johannes,
Weil den JEsus vor allen mit inniger Zärtlichkeit liebet;
Und, was er noch vor sich selbst zu verbergen sucht, auch den Erlöser.
Auch sind in einer erschrecklichen Stunde Begierden nach Reichthum
Noch dazu in seiner sonst edleren Seele gewurzelt.
Denn die kannt ich im Jünglinge nicht. Von ihnen verblendet,
Glaubt er, nun werde Johannes dereinst vor den übrigen Jüngern
Und auch besonders vor ihm im neuen Reiche des Mittlers
Schätze, die herrlichsten Schätze, des Reichthums Erstlinge, sammeln!
Dies hab ich oft, wenn er, wie er glaubte, von keinem bemerket,
Einsam herumgieng, von ihm aus klagendem Munde vernommen.
Einst als er auch, (dies schreckliche Bild wird mir ewig vor Augen
Schweben, und ewig mein Herz mit stillem Kummer erfüllen!)

Einst, als er auch im Thale Benhinnon voll Unruh dies sagte,
Und in Wünsche voll Bosheit bey seiner Beschuldigung ausbrach;
Als ich dabey, wie untröstbar und wehmutsvoll in mich gekehret
Stand, und mein Angesicht aufhub, da sah ich, wie Satan vorbey gieng,
Und mit bitterm Gespött und triumphirendem Lächeln
Von Ischarioth kam, und stolz mitleidig mich ansah.
Itzt ist sein Herz dem Zugang des Lasters so bloß und eröffnet,
Daß ich für ieden Gedanken, für iede Bewegung des Herzens
Innig besorgt bin, daß sie zum schnellen Verderben ihn führen.
GOtt! daß deine gefürchtete Hand itzt im Abgrunde Satan
Mit diamantenen Ketten der tiefsten Finsterniß hielte!
Daß die unsterbliche Seele, die du, erhabner Messias,
Auch zur seligen Ewigkeit schufst, von ihrer Verirrung
Wiederzukehren die theuren Minuten noch lange genösse!
Daß sie, würdig der hohen Geburt und der schaffenden Stimme,
Mit der sie GOtt zur Unsterblichkeit rief, und zur Jüngerinn weihte,
Ihrem ergrimmten Verderber unüberwindlich und furchtbar,
Gleich dem muthigsten Seraph, mit Heiligkeit widerstünde!

Theu-

Theurer Seraph, was ſagt denn der Mittler, ſprach Selia ferner,
Ach was ſagt denn der göttliche Mittler von ſeinem Verlornen?
Kann er den Verruchten vor ſeinem Geſichte noch ſehen?
Liebt er ihn noch? Und wenn er ihn liebt, wie entdeckt er ſein Mitleid?

Selia, du zwingſt mich, ich muß dir alles entdecken,
Was ich ſo gern vor mir ſelbſt, vor dir, und den Engeln verbürge.
JEſus liebt den Unwürdigen noch. Voll ſorgſamer Liebe,
Zwar mit Worten nicht, aber mit Blicken der göttlichſten Freundſchaft,
Sagt er ihm jüngſt, bey einem zufriednen vertraulichen Mahle,
Vor der Verſammlung der Jünger, er ſey es, er werd ihn verrathen.
Theurer Seraph, er wird ihn verrathen! Der Strafbare fühlte
JEſu erbarmende Blicke nicht mehr. Er wird ihn verrathen!
Selia, ſiehe, da kömmt er herauf. Ich will den Verruchten
Ferner nicht ſehn, komm mit mir. Ithuriel ſagt es, und eilte.
Selia folgte betrübt. Johannes zweyter Beſchützer,
Salem, ein himmliſcher Jüngling, begleitete beyde von ferne.
JEſus gab dem geliebten Johannes zween heilige Wächter,

Raphael, einer vom Throne, der hohen Seraphim einer,
Und aus Gabriels Ordnung, der ward sein erster Beschützer.
Sella, und Jehuriel gingen beyde zu JEsu
In die Gräber. Da trat mit erheitertem Angesicht Salem
Unter sie hin, und blickte sie an, und umarmte sie zärtlich.
Frohe besänftigte Züge verklärten das Angesicht Salems,
Und ein jugendlich Lächeln umfloß die unsterbliche Stirne,
Da, wie die Pforten des lieblichen Morgens im Frühling sich öffnen,
Sich sein heiliger Mund voll süsser Beredsamkeit aufthat,
Und von seinen Lippen die Stimme sanftönend herabfloß:

Seraph, beruhige dich, der dort in den Gräbern bey JEsu,
Jener ist Johannes der liebenswürdigste Jünger.
Schau ihn nur an, bald wirst du nicht mehr an Ischarioth denken!
Heilig, wie ein Seraph, ja wie der unsterblichen einer,
Lebt er beym Messias, der sein Herz vor allen ihm öffnet,
Der ihn, mit göttlicher Huld, sich zum vertrautesten wählte.
Wie die Freundschaft des hohen Eloa und Gabriels Freundschaft:
Oder wie Abdiels Liebe zu Abbadonaa gewesen!
Als er mit ihm in anerschaffener Unschuld noch lebte:
Also ist Johannes und JEsu göttliche Freundschaft,

Und

Und er iſt es auch würdig Noch ward in heiligen Stunden
Keine ſo göttliche Seele vom groſſen Schöpfer gebildet,
Als die unſchuldige Seele Johannes. Ich hab es geſehen,
Da die Unſterbliche kam. Sie prieſen glänzende Reihen
Himmliſcher Jünglinge ſelig, und ſangen von ihrer Geſpielinn:

Sey uns gegrüßt bey deinem Hervorgehn, unſterbliche Freundinn,
Heilige Tochter des göttlichen Hauchs, komm, ſey uns geſegnet!
Du biſt ſchön und zärtlich, wie Salem, wie Raphael, himmliſch
Und erhaben. Dir werden aus deiner heiteren Fülle,
Wie aus der Morgenröthe der Thau, die Gedanken geboren,
Und dein menſchliches Herz, dein Herz voll zärtlicher Triebe
Fließt, wie der Seraphim Auge, das bey Erblickung der Tugend
Voller Entzückungen weint, von ſüſſen Empfindungen über!
Tochter des göttlichen Hauchs, vertraulichſte Schweſter der Seele,
Die in ihrer unſchuldigen Jugend einſt Adam belebte,
Komm, wir führen dich itzt zu deinem Vertrauten, dem Körper,
Den die Natur ſchön bildet, damit du im Lächeln, o Seele,

Dein holdſeliges Weſen vom heitern Angeſicht redeſt.
Ja er wird ſchön ſeyn, und deinem Leibe, Meſſias, gleichen,
Den nun bald der göttliche Geiſt zum ſchönſten der Menſchen
Bilden wird, zum ſchönſten vor allen Kindern von Adam.
Ach daß dieſes dein zartes Gebäu in Staub hin ſich legen
Und verweſen muß! Aber dich wird bey den Todten dein Salem
Suchen und auferwecken, und wenn du erwacht biſt, verklären!
Herrlich nach himmliſcher Bildung mit neuer Schönheit umkränzet,
Wird er dich hoch in kommenden Wolken, du Richter der Menſchen,
Deinem Meſſias entgegen, zu ſeinen Umarmungen führen.
Alſo ſang von meinem Johannes die himmliſche Jugend.

Salem ſagt es, und ſchwieg. Er und die Seraphim blieben
Um Johannes herum, voll ſüſſer Zärtlichkeit, ſtehen.
Alſo ſtehen drey Brüder um eine geliebteſte Schweſter
Zärtlich herum, wenn ſie auf weich verbreiteten Raſen
Unbeſorgt ſchläft, und in blühender Jugend Unſterblichen gleichet.
Ach ſie weis es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende ſich naht. Ihr dieſes zu ſagen,

Kamen

Kamen die Brüder; allein ſie ſahen ſie ſchlummern, und ſchwiegen.

Unterdeß ſchlieſen die übrigen Jünger vom Kummer ermüdet
An den Höhen des Oelberges ein. Der unter dem Oelbaum,
Wo er ſeinen bedeckenden Arm am tiefſten herabließ;
Jener im Thal, das ſich bey kleinen Hügeln verſenkte,
Dieſer am Fuſſe der himmliſchen Ceder, die hoch und erhaben
Stand, und mit leiſem Geräuſch vom ſtillen waldigten Wipfel
Schlummer und Thau auf die Ruhenden träufte. Viel ſchlieſen im Grabmal,
Welches die Kinder der mördriſchen Stadt den Propheten erbauten.
Petrus und Jakobus bey des hohen Heſekiels Denkmal,
Wo er auf dem Marmor mit ernſtem entzückten Geſichte
Stand, und um ſich herum erwachende Todten erblickte.
Judas Iſcharioth war, nicht weit vom ſtillen Lebhäus,
Der ſein Verwandter und Freund war, aus Ungeduld eingeſchlafen.
Aber Satan, der ſeitwärts in einer verborgenen Höle
Alles, was die Engel von ihren Jüngern erzählten,
Angehört hatte, brach zürnend hervor, und ließ voll Gedanken
Zum Verderben erhitzt, ſich bey Iſcharioth nieder.
Alſo naht ſich die Peſt im mitternächtlichen Stunden.

Schlum-

Schlummernden Städten. Der Tod liegt auf ihre
verbreiteten Flügeln
An den Mauern, und hauchet um sich verderbend
Dünste.
Itzo liegen die Städte noch ruhig: Bey nächtliche
Lampe
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich göttlich
Freunde
Unter den Rosen des Frühlings beym unentheiligten
Weine
Von der unsterblichen Dauer der Seelen und ihrer
Freundschaft:
Aber bald wird sich der furchtbare Tod am Tage des
Jammers
Ueber sie breiten, am Tage der Quaal und des sterbenden
Winselns,
Wo mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam
jammert;
Wo nun aller Kinder beraubt die verzweifelnde Mutter
Wütend dem Tag, an dem sie gebahr und geboren ward,
fluchet;
Wo mit tiefen verfallenen Augen die Todtengräber
Durch die Leichname wandeln bis hoch vom trüben
Olympus
Mit tiefsinniger Stirn der Todesengel herabsteigt,
Und sich umsieht, und alles verödet und still und einsam
Sieht, und auf den Gräbern voll ernster Betrachtungen
stehn bleibt.
Also kam über Ischarioth Satan zum nahen Verderben,
Und ließ einen verführenden Traum in sein offnes Ge-
hirne.

Schnell

Schnell empört er ſein klopfendes Herz zu Begierden der Bosheit;
Senkte zuerſt empfundne Gedanken, voll Feuer und ſtürmend,
In die Seele. So wie ſich ein Donner in ſchwefliche Berge
Himmelab ſtürzt, ſie entzündt, neue Donner zu ſich verſammelt,
Dann durch die Tiefen, nunmehr ein ganzes Gewitter, ſich fortwälzt.
Denn der Seraphim hohes Geheimniß, den Seelen der Menſchen
Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige groſſe Gedanken
Einzugeben, war Satan zu ſeiner gröſſern Verdammniß
Annoch bekannt. Zwar kam aus treuer ſorgſamer Ahndung
Seraph Ithuriel wieder zurück, bey dem Jünger zu bleiben.
Aber da er wahrnahm, wie über Iſcharioth Satan
Sich verbreitete, bebt er und ſtand, und ſahe zu GOtt auf,
Und entſchloß ſich, vom Schlaf Iſcharioth aufzuwecken.
Dreymal ſchwebt er auf Flügeln des Sturms durch brauſende Cedern
Ueber ſein Angeſicht hin, gieng dreymal mit mächtigen Schritten,
Bey dem Jünger vorbey, daß des Bergs Haupt unter ihm bebte.
Aber Iſcharioth blieb mit kalten erblaſſenden Wangen,
Wie in tödtlichem Schlummer. Der Seraph gieng ſeitwärts, und ſeufzte.

Indem

Indem erschien dem Jünger im Traume sein Vater und sah ihn
Mit der Mine, mit der er den Geist voll Seelenangst ausblies,
Und noch mit sterbendem Ton von des Reichthums Seligkeit seufzte,
Trostlos und sorgenvoll an, und sprach mit bebender Stimme:

Und du schläfst, Ischarioth, hier unbekümmert und ruhig?
Und entfernst dich so lange von JEsu, als wenn du nicht wüßtest,
Daß er dich haßt, und die übrigen Jünger dir insgesammt vorzieht!
Warum bist du nicht immer bey ihm, und um ihn zugegen?
Warum suchest du nicht von neuem sein Herz zu gewinnen?
Wem überließ, Ischarioth, dich dein sterbender Vater!
GOtt! mit welcher Vergehung hab ichs, mit welchem Verbrechen
Hats mein Geschlecht verdient, daß ich aus dem Reiche der Schatten
Kommen, und um Ischarioth hier und sein trauriges Schicksal
Weinen muß? Ach meynst du, du werdest im Reiche des Mittlers,
Das er errichten wird, glücklicher seyn: so betrügst du dich, Aermster,
Kennest du nicht Petrum, kennst du die Zebedäiden,

Diese

Dieſe geliebteſten Jünger nicht mehr? Die ſind es, die werden
Gröſſer, als du, und herrlicher ſeyn! die werden bey JEſu
Schätze, wie Ströme, zu ſich von des Landes Milde verſammeln.
Auch die übrigen werden ein viel glückſeliger Erbtheil,
Als du, verlaſſener Sohn! von ihrem Meſſias empfangen.
Komm, ich will dir ihr Reich in ſeiner Herrlichkeit zeigen.
Steig auf dieſen Berg! Wanke nicht, Sohn! es iſt einmal dein Schickſal!
Sieheſt du dort vor uns das unendliche breite Gebirge,
Welches ins fruchtbare Thal verlängerte Schatten hinabſtreckt?
Hier wird unaufhörlich, wie aus Ophiriſchen Inſeln,
Gold ausgegraben! hier trieſet das Thal, durch ſelige Jahre
Reich und unerſchöpflich, vom Ueberfluſſe des Segens.
Dies iſt des auserwählten Johannes geſegnetes Erbe.
Jene mit hohen Traubengelendern umhangenen Hügel,
Dieſe von wallendem Korn weit überflieſſenden Auen
Sind dem geliebteſten Petrus von ſeinem Meſſias gegeben,
Siehſt du den ganzen Reichthum des Landes? Wie hier ſich die Städte,
Gleich der Königstochter, Jeruſalem, unter der Sonne
Glänzend und hoch, voll unzählbarer Menſchen im Thale verbreiten!
Wie ſich neue Jordane dort, die Städte zu wäſſern,
Unter der Umwölbung der hohen Mauren dahinziehn?
Gärten, gleich dem befruchteten Eden, umſchatten den Goldſand
Ihrer Geſtade. Dies ſind die Königreiche der Jünger.
Aber erblickſt du, Iſcharioth, auch in jener Entfernung
Dieſes kleine gebirgigte Land? Da liegt es verödet
Wild, unbewohnt und ſteinigt mit dürren Gehölzen durchwachſen.

Auf ihm ruhet die Nacht in kalten weinenden Wolken,
Unter ihr Eis und nordiſcher Schnee in unfruchtbaren Tiefen,
Wo zur Einöd und Nacht und deiner Geſellſchaft verdammet,
Nächtliche Vögel die tauſendjährigen Eichen durchirren.
Dieſes iſt dein Erbtheil. Wir werden, verachteter Jünger,
Vor dir die übrigen Eilfe mit triumphirender Stirne
Königlich vorbeygehn, und kaum im Staube dich merken!
Juda, du weineſt vor Gram und edelmüthigem Zorne!
Sohn, du weineſt umſonſt, umſonſt ſind alle die Thränen,
Die du in deiner Verzweiflung vergießt, wenn du ſelbſt dir nicht beyſtehſt!
Höre mich an! Ich ſchlieſſe dir ganz mein väterlich Herz auf.
Siehe, der Meſſias verzicht mit ſeiner Erlöſung,
Und mit dem herrlichen Reich, das er aufzurichten verheiſſen.
Nichts iſt den Groſſen in Juda verhaßter, als dieſes Reich JEſu!
Täglich ſinnen ſie ihm den Tod aus. Verſtelle dich, Juda.
Thu, als wollteſt du ihn in die Hand der wartenden Prieſter
Ueberliefern; nicht Rache zu üben, weil er dich haſſet,
Das ſey ferne von dir! er würd ihr ſpotten, und immer
Unüberwindlich dem Arm der Widerſacher entrinnen:
Sondern ihn nur dadurch zu bewegen, damit er ſich endlich
Ihrer Verfolgungen überdrüſſig und furchtbarer zeige.
Und, ſie mit Schande, Beſtürzung und Schmach zu Boden zu ſchlagen,
Sein ſo lang erwartetes Reich auf einmal errichte.

Alsdann

Alsdann wärſt du ein Jünger von einem gefürchteten Meiſter!
Alsdan würdeſt du auch dein Erbtheil früher erlangen!
Iſt es gleich klein; ſo kannſt du es doch, erlangſt dus nur frühe,
Endlich mit unermüdendem Fleiß, mit Wachen und Arbeit,
Durch Anbauung und Handeln bereichern, damit es der andern
Groſſen geſegnetem Erbe, wiewol von ferne nur, gleiche.
Hierzu füllen gewis, für die Ueberlieferung JEſu,
Dir die dankbaren Prieſter mit ihrem Reichthum die Hände.
Dies iſt der Rath, den dir dein bekümmerter Vater ertheilet.
Schaue mich an! Iſt dies nicht mein blaſſes erſtorbenes Antlitz!
Ja, aus dem Reiche der Schatten, da deinentwegen noch zärtlich,
Komm ich hieher! Ein Engel des Lichts, der war wohl dein Schutzgeiſt,
Leitete mich zu dir, da zeigt ich dir dieſes im Traume.
Doch du erwacheſt. Verachte nicht, Sohn, die ermahnende Stimme
Deines Vaters, und laß mich nicht traurig in meine Behauſung
Unter die Seelen der Todten mit Herzeleid wiederkehren.

Satan richtete ſich, nach Vollendung ſeiner Geſichte
Ueber ihm auf So richtet ſich hoch ein olympiſcher Berg auf,
Welcher ein Thal war, wenn Thäler um ihn, bey Erſchütterung der Erde,
Mit unermeslichem ſinkenden Schritt in die Tiefe ſich ſtürzen.
Judas erwacht und ſprang ungeſtüm auf. Ja, ſie war es, die Stimme

Meines verſtorbenen Vaters, ſo redt er, ſo ſah ich ih
ſterben!
Alſo iſt es gewiß, man haßt mich! Selbſt unter den Todten
Iſt es bekannt; was du immer voll Furcht, und zitternd
vermuthet
Armer Verlasner, das melden dir itzt die Seelen der
Todten?
Nun wohlan! ſo will ich denn hingehn, und alles vollen-
den,
Was dies hohe Geſicht mir befahl! Doch ſo handl ich ja
untreu
An dem Meſſias! Entfleuch, zu furchtſamer kleiner Go-
danke!
Meinem Vater befahl es ein Geiſt; unfehlbar befahl es
GOtt dem Geiſte! ſo thu ich, was GOtt will; ſo handl
ich nicht untreu!
Was ich thue, geſchieht ſelbſt zur Verherrlichung JEſu!
Aber ich fühle ja bey mir nach Reichthum heiſſe Begierden!
Heiſſe Begierden nach Rache! Was biſt du, Seele, ſo
zärtlich,
Und ſo empfindlich mit ſchwachen Gedanken dich ängſtlich
zu quälen?
GOtt ſchickt Geſichte; die hohen Geſichte befehlen die Rache;
Wenn ſie der Ewige will, ſo iſt die Rache geheiligt!

Satan hört ihn, den GOttes Gerichte von ferne ſchon
trafen,
Weil er die Unſchuld der Seele vorher entheiliget hatte,
Alſo reden. Er ſtand, und ſah mit ſchweigendem Stolze
Und mit grimmen Geberden auf ihn triumphirend herun-
ter:
Alſo ſieht ein gefürchteter Fels vom hohen Olympus
In das gebirgigte Meer aufſchwimmende Leichname
nieder!
Aber bald wird ihn der Donner faſſen; bald wird er
zertrümmert
Tief im Meer ein Thal ſeyn, und liegen; ihn werden die
Inſeln

Fallen

allen ſehn, und ringsum dem rächenden Donner zu-
jauchzen.
Satan verließ den Oelberg, und gieng mit erhabenen
Schritten
Ueber Jeruſalem hin, und ſucht in ſtillen Palläſten
Kaiphas auf, den Feind und Hohenprieſter der Gott-
heit,
Ueber ſein boshaftes Herz noch viel boshaftre Gedanken
Auszugieſſen, und ihn mit dunkeln Geſichten zu täuſchen.
Judas Iſcharioth blieb noch, in irre Gedanken vertiefet,
Auf dem Gebirge. Der Morgen gieng itzt der ſchlum-
mernden Welt auf.
JEſus erwachte, Johannes mit ihm. Sie giengen zu-
ſammen
Auf den Oelberg, und fanden daſelbſt die Jünger noch
ſchlafend.
JEſus ergriff den frommen Lebbäus bey ſinkenden
Händen,
Und ſprach, als er erwachte, zu ihm: Da bin ich, und
lebe,
Frommer Lebbäus! Der Jünger ſprang auf, umarmt ihn
mit Thränen,
Lief, und weckte die übrigen Jünger, und brachte ſie
JEſu,
Als ſie ihn ringsum vertraulich umgaben, ſo ſprach er zu
ihnen:

Komm, du heilige Schaar, wir wollen uns unter ein-
ander
Dieſen noch übrigen Tag vor dem Abſchiedskuſſe vergnü-
gen!
Komm, itzt ſtehet uns Saron noch offen, itzt thaut noch
der Himmel
Ueber uns, aus des Morgens Gewölk, in die Segens-
gefilde
Itzt läßt die himmliſche Ceder, von meinem Vater erzogen,
Auf uns noch kühlende Schatten herab. Noch ſeh ich den
Menſchen

Von ſo göttlicher Bildung bey meinen Unſterblichen wandeln!
Aber bald wird dies gar nicht mehr ſeyn! Bald wird ſich der Himmel
Dunkel mit ſchreckenden Wolken umziehn! Bald werden die Tiefen
Ungeſtüm erzittern, und dieſe Gefilde voll Segen,
Dieſe geliebten Gefilde verwüſten! Bald werden die Menſchen
Mörderiſch mich anſehn! Bald werdet ihr alle mich fliehen!
Weine nicht, Petrus, und du, mein zärtlich bekümmerter Jünger,
Weine du nicht! wenn der Bräutgam noch da iſt, ſo weinet die Braut nicht.
Ach! ihr werdet mich wieder erblicken, ihr werdet mich ſehen,
Wie bey erwachenden Todten die Mutter ein theurer Sohn ſehn wird.

Dieſes ſagt er, und ſtand mit göttlich erheitertem Antlitz
Unter ihnen; allein in ſeinem Herzen empfand er
Innerlich Seelenangſt und der Erlöſung erhabene Leiden.
Alſo gieng er, und wurde von allen vertraulich begleitet;
Nur von Iſcharioth nicht. Der hatt ihn unter den Schatten
Waldigter Wipfel von ferne gehört. So weis ers ja ſelbſt ſchon,
Sagt er vor ſich, da er JEſu im weggehn von ferne noch nachſah,
Daß ihm ein Tag der Verfolgung bevorſteht; ſo wird ers auch wiſſen,
Wie er ſeinen Verfolgern begegnen, und unüberwindlich
Seine Verherrlichung endigen ſoll. Doch ſieht er auch Juda,

Dich

Dich, als seinen Gehülfen auf diesem erhabenen Schauplatz?
Weis er dein Unternehmen auch schon? Du willst ihn verrathen!
Ach wie sind vor dem sterblichen Auge des Ewigen Wege
Wunderbar! Wie unerforschlich ist GOtt in seinen Gerichten?
Meinen Messias, den soll ich, zu seiner Erhöhung verrathen?
Aber, wenn mein Gesicht mich nun täuscht? Wenn mein Traum mich betrieget?
Täuscht mich mein Traum; schickt der Ewge Gesichte, die Menschen zu quälen:
So sey die Stunde verflucht, in der ich unmuthsvoll einschlief,
In der über mein Haupt des Vaters Schatten herab kam!
In ihr müsse man auf den Gebirgen ein sterbendes Winseln
Hören! Ein sterbendes Winseln in tiefen verfallenen Gräbern
Müsse man hören! Verflucht sey der Ort, wo ich lag und einschlief!
Allda müß ein entsetzlicher Sohn den Vater erwürgen!
Allda fliesse das Blut von meinem geliebtesten Freunde,
Wenn er verzweifelnd mit eignen Händen daselbst sich erwürgt hat!
Juda, wohin verirrest du dich? Ja wohin! Was zürnst du
Ueber dich selbst? Du verirrest dich nicht, wenn du also getäuscht wirst!
Lehrt mich ein göttlich Gesicht den hohen Messias verrathen,
Und ich sündige dran: so seyst du, unter den Tagen
Schrecklichster Tag, auch verflucht! da mich der Messias erwählte,

Da

Da er voll Liebe mit holden einnehmenden Blicken mir ſagte:
Folge mir nach! Du müßeſt umwölkt und dunkel und Nacht ſeyn;
An dir müſſe die Peſt in Finſternissen herumgehn!
An dir müßen verderbende Seuchen im Mittage tödten!
Dich, Tag, nenne kein Menſch! GOtt vergeſſe dich unter den Tagen;
Ach! wie wird mir ſo angſt! mir zittern alle Gebeine!
Juda, wo biſt du? erwache! ſey ſtark! Was quälſt du dich, Aermſter?
GOttes Geſichte betriegen dich nicht! Der Tag ſey geſegnet!
Wenn der Meſſias durch dich ein neues Königreich anfängt.
Alſo ſagt er. Indem war er, ſeit dem unſelgen Geſichte,
Zwo erſchreckliche Stunden der Ewigkeit näher ackommen.

Druckfehler.

S. 15. Z. 12. lies kam ſtat kaum.

Georg Friedrich Meiers
öffentlichen Lehrers der Weltweisheit
zu Halle.

Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias.

Halle im Magdeburgischen,
verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1749.

Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias.

Es ist nunmehr bey nahe ein gantzes Jahr, daß der Anfang eines vortreflichen Heldengedichts, der Meßias genannt, schon gedruckt der Welt vor Augen liegt. Die drey ersten Gesänge stehn in dem 4 und 5 Stücke des 4 Bandes der neuen Beytrage zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, und Herr Klopstock ist der Verfasser desselben. Ich bin gleich bey der ersten Durchlesung, so starck durch die erhabenen und rührenden Gedancken bewegt worden, daß ich mich an diesem Gedichte nicht satt lesen kan. Wenn der Dichter sein Werck wird zu Ende

gebracht haben, ſo wird die deutſche Nation nicht mehr nöthig haben, ihren Nachbarn den Vorzug in den Wercken des Geiſtes einzuräumen. Wenn ich meinem Geſchmacke trauen darf, ſo wird der Meßias unmittelbar nach der Ilias und Aeneis zu ſtehen kommen, man müſte denn noch unterſuchen, ob das verlohrne Paradieß vor ihm den Vorzug verdiene. Ich kan mich kühnlich auf die Empfindung eines jeden Leſers, welcher die Gabe hat, poetiſche Schönheiten zu empfinden, berufen, und ich bin itzo willens dieſes Heldengedicht anzupreiſen.

Wenn die Deutſchen überhaupt ſo beſchaffen wären, wie die Engelländer, ſo würde dieſe Anpreiſung eine ungemein überflüßige Sache ſeyn. Als Herr Glower ſeinen Leonidas im Jahr 1737 heraus gab, ſo ward er ſo häufig gekauft und geleſen, daß ſchon 1739 die vierte Auflage muſte beſorgt werden. Alle Journaliſten prieſen denſelben ihren Landsleuten an, und der Leonidas ward überall bekannt. Ich zweifle mit Grunde, ob man eben gar zu balde die vierte Auflage des Meßias wird beſorgen müſſen, und es iſt in der That für die Deutſchen eine Schande, daß dieſes Gedicht noch nicht bekannter iſt. Wenn es nicht zu unhöflich wäre, ſo könnte man hier verſchiedene Vorwürffe der deutſchen Nation machen. Iſt es der Mangel des guten Geſchmacks, oder was ſoll man ſonſt für eine Urſach

ach anführen, daß der Meßias noch nicht ekannter in Deutſchland iſt? Es befremdet nich in der That, daß ich noch in keiner deutſchen Zeitung und in keinem deutſchen Journale, die mir zu Geſichte gekommen, eine Anpreiſung dieſes Gedichts gefunden habe. Wenn ich an einem ſolchen periodiſchen Wercke arbeitete, ſo würde ich zur Ehre meines eigenen Geſchmacks mich ſorgfältig bemühen, die allererſten Nachrichten von den vortreflichſten Wercken der Deutſchen mitzutheilen. Es iſt unſern Kunſtrichtern nicht rühmlich, daß ſie vielmals würckliche Kleinigkeiten öffentlich rühmen. Wie ofte wird man nicht weitläuftig unterhalten, mit einer Redeübung, die ein Schulmann angeſtellt hat, mit einem Chronoſtichon, Leichencarmen, und dergleichen Sachen, die wie das Gras auf dem Felde heute grünen und morgen verwelken. Ich bin ſehr weit entfernt, jetzo irgends einem der Herrn Verfaſſer der gelehrten Zeitungen und der Monatſchriften zu nahe zu reden. Da es nicht meine Sache betrift, worüber ich mich jetzo beklage, ſo wird es mir vergönnt ſeyn, mich darüber zu beſchweren, daß man ſo nachläßig zu ſeyn ſcheint, den Meßias in Deutſchland bekannter zu machen. Ich kan nur eine eintzige vernünftige Urſache ausſinnen, warum unſere Kunſtrichter ein ſolches öffentliches Stillſchweigen beobachten, nemlich weil dieſes Gedicht noch nicht gantz fertig iſt. Allein

diese Ausflucht heißt in der That nichts. Ich wollte zehn Fälle anführen, da man noch kleinere Anfänge von gewissen Wercken öffentlich bekannt gemacht und angepriesen hat. Ich habe aus Zürch Nachricht erhalten, daß die Herrn Geistlichen in der Schweitz dieses Gedicht auf der Cantzel so gar anpreisen. Diese Nachricht hat mich schamroth gemacht. An entferntern Orten kan man dieses Werck nicht genug rühmen, und wir beobachten gegen unsern Landsmann ein solches nachläßiges Stillschweigen! Es wäre in der That eine Schande für unsere Zeiten, wenn es Herr Klopstocken, wie dem Milton, ergehen sollte, daß der Kunstrichter erst noch gebohren werden müste, der sein Gedicht öffentlich anprieſe, und seinen Landsleuten die Schönheiten desselben kenntlich machte.

Ich stehe mit Herr Klopstocken in gar keiner nähern Bekanntschaft und Verbindung, wir kennen uns einander nicht einmal von Person, und wir wechseln auch keine Briefe mit einander. Ich kan also dafür stehen, daß keine Partheylichkeit meine Feder führt. Bloß das Vortrefliche in dem Messias bewegt mich, diese Blätter zu schreiben, und ich hoffe, daß meine Arbeit etwas beytragen wird, diesem Gedichte mehrere Liebhaber und Bewunderer zu verschaffen. Die gantze Stärcke der Poesie zeigt sich in demselben, auf die prächtigste Weise. Und da das aufmerck-

rckſame Leſen deſſelben das Herz mit den
ttſeligſten Empfindungen anfüllt, wenn man
ders kein Ruchloſer iſt, ſo kan dieſes Ge-
cht beydes den guten Geſchmack und die
ömmigkeit befördern. Das letzte komt in
nſern Tagen recht zu gelegener Zeit. Man
ngt an, es häufig für ein Zeichen der Dum-
it oder des Betrugs zu halten, wenn man
n Chriſt iſt. Soiche Gedichte aber, als der
Meßias, ſind geſchickt das Erhabene und
eroiſche in unſerer Religion zur Beſchämung
er Spötter fühlbar zu machen. Es iſt zu
edauren, und es iſt auch ungemein ſchädlich,
aß viele Vertheidiger unſerer Religion we-
er das Erhabene, noch das Reitzende in ihrem
Vortrage der Religionswahrheiten erreichen
önnen, welches man doch in den Schriften
er Religionsſpötter vielmals antrift. Unſer
Dichter thut mehr zur Befeſtigung der
hriſtlichen Religion, als mancher Gottesge-
ehrter, welcher auf die allerorthodoxeſte Art
einen Glauben vertheidiget. Die heydni-
ſchen Poeten flochten ihre Religion in ihre Ge-
dichte, warum haben bisher unſere Dichter
nicht fleißiger dieſem Muſter nachgeahmt?

Es iſt mir unmöglich meinen Leſern, eine
ausführliche gründliche Critik über dieſes gött-
liche Gedicht, zu liefern. Ich müſte, nach
dem Beyſpiel des Ariſtoteles, von der Hand-
lung, von ihrer Gröſſe und Einheit handeln,
und ich müſte zeigen, daß ſie gantz wäre. Ich

müste handeln von der Erdichtung, von den Knoten dieſes Gedichts, von dem Helden, von den Sitten, von den Machinen, und von wantzig andern Sachen. Allein dieſe Materien laſſen ſich erſt beurtheilen, wenn das Gedicht fertig iſt, und mein itziger Zweck erfodert auch keine ſolche Critik. Ich will meinen Landsleuten, die dieſes Gedicht noch nicht geleſen haben, einen Geſchmack an demſelben beybringen, ſo viel an mir iſt, und dieſen Zweck kan ich erreichen, wenn ich einen kurtzen critiſchen Auszug mache, und hier und dar einige der ſchönſten Stellen anführe. Doch will ich erſt, ein paar Anmerckungen über dieſes Gedicht, überhaupt machen.

Ariſtoteles und nach ihm alle gründliche Kunſtrichter haben bemerckt, daß ein Dichter zu der Haupthandlung eines Heldengedichts, eine ſehr groſſe und intereſſante That erwehlen müſſe, und der Held müſſe eine Perſon ſeyn, für welche ſich die Leſer, für die das Gedicht geſchrieben iſt, intereßiren. Die Haupthandlung in der Iliade und die Helden gehen die Griechen ungemein nahe an, und ſo verhält ſichs auch mit der Aeneis in Abſicht auf die Römer. Unſer Dichter übertrift, in dieſem Stücke, den Homer und Virgil. Die Erlöſung des gantzen menſchlichen Geſchlechts iſt wohl unſtreitig eine unendlichemal gröſſere That, als Schlachten gewinnen und Städte erobern, und das gantze menſchliche Geſchlecht

iſt dabey intereßirt. Der Held, der Meßias, iſt aus unſerer Mitte, er iſt unſer Bruder, und wir nehmen an allen ſeinen Umſtänden Theil. Ja der gantze Himmel und die gantze Hölle ſind bey dieſer That intereßirt. Die Engel bewundern die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts, und freuen ſich darüber, und die Teufel zittern davor. Alle Kunſtrichter bewundern die Stelle in der Iliade, da Achilles wieder auf den Schauplatz kommt. Alle Götter nehmen an der Handlung Theil, und Pluto nebſt ſeinem gantzen Reiche kommt darüber in Bewegung. Unſer Dichter treibt dieſes noch höher. Das Erhabene in ſeinem Helden und der Haupthandlung erfoderte, daß gleichſam der gantze Schauplatz derſelben über die Erde, den Himmel und die Hölle ausgebreitet wurde. Es würde einen ſehr elenden Geiſt verrathen, wenn man glauben wolte, daß das Weſen eines Heldengedichts kriegeriſche Printzen, Bezwinger des Erdbodens und Eroberer erfodert. Solche Thaten ſind auch Heldenthaten, aber es ſind nicht die eintzigen und vornehmſten. Unſer Dichter hat alſo mit vollkommen gutem Grunde von ſich ſelbſt ſagen können:

O ſo hör ihn, Eloa, wenn er, wie die himmliſche Jugend,
Kühn und erhaben, nicht modernde Trümmern der Vorwelt beſingt.

Sondern den Bürgern der göttlichen Erde dein Heiligthum aufthut.

Zum andern will ich anmercken, daß Herr Klopſtock ſich als einen rechten eſprit createur characteriſirt hat, daß er die gantze heydniſche Mythologie vermieden, und an deren ſtat die Engel und Teufel eingeführt. Die Heyden hielten ihre Gottheiten fur würckliche Gottheiten. Ihre Dichter konnten alſo, durch die Einführung dieſer chimäriſchen Weſen, die poetiſche Wahrſcheinlichkeit, das Erhabene, das Rührende, das Wunderbare erreichen. Allein wir Chriſten wiſſen, daß dieſe Gottheiten erträumet ſind. Unſere Dichter verrathen alſo einen armſeligen und kindiſchen Witz, wenn ſie aus dieſen Gottheiten mehr als allegoriſche Perſonen machen, es müſte denn in ſcherzhaften Gedichten ſeyn. Die heilige Schrift, und die Traditionen der Juden und Chriſten geben uns den Stof zu einer chriſtlichen Mythologie, wenn mir dieſes Wort erlaubt iſt. Milton hat hier ſchon die Bahn gebrochen, und er hat den Taſſo zu ſeinen Vorgänger gehabt. Herr Klopſtock hat, durch ſeinen ſchöpferiſchen Geiſt, dieſe Sache noch verbeſſert. Ich wünſchte, daß unſere groſſen Dichter dieſe eröfnete Laufbahn betreten möchten, ſo würden wir eine gantz neue poetiſche Welt bekommen, welche unter uns mehr gute Dienſte thun würde, als die alte poetiſche Welt, welche wir in unſern aufgeklär-

tern

tern Zeiten nicht anders als ein Chaos betrachten können.

Den Eingang macht der Dichter nach den Regeln des Horatz, indem er kurtz den gantzen Inhalt seines Gedichts vorträgt, nach dem Muster des Homers und Virgils. Er ruft nicht etwa eine heydnische Muse an, sondern er befiehlt, auf eine gantz neue Art, seiner unsterblichen Seele zu singen:

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Meßias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenckt hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst sinnd Judäa
Wider ihn auf; er thats, und vollbrachte die grosse Versöhnung.

Hierauf wendet sich der Dichter betend an den Geist GOttes. Die Hoheit seines Gegenstandes, und die gottseligen Rührungen, die er erwecken will, machen dieses Gebet nothwendig. Er nennet die Dichtkunst eine Nachahmerin des Heiligen Geistes, und gibt ihr dadurch eine Pracht, die sie bisher noch

nicht

nicht gehabt hat. Homer und Virgil haben, durch die Anrufung der Musen, sich selbst und ihren Gedichten ein Ansehen geben wollen, wie glücklich erreicht nicht unser Dichter dieses Ansehen, indem er seinen Lesern gleich von Anfange versichert: daß ihm der Geist, der Schöpfer, die Dicht Kunst voller Entzückung, voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen führe. Hierauf wendet er sich an das gantze menschliche Geschlecht, und insonderheit an die wahren Christen. Er ermuntert sie seinen Gesang zu hören, und beschliest den gantzen Eingang mit einem Gedancken, der nicht nur die gantze Lehre seines Gedichts in sich faßt; sondern auch einem christlichen Dichter anständig ist, der durch den Geist GOttes begeistert ist.

Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Der Dichter fängt sein Gedicht an, indem der Messias auf den Schauplatz trit. Die Stadt Jerusalem wird vollkommen so beschrieben, wie es die Absicht erfoderte. Der Meßias verließ diese Stadt, als er seinen so feyerlichen Einzug in dieselbe gehalten, und durch eine Stimme vom Himmel war verherrlichet worden. Er will, vor dem Antritt seiner Leiden, sich noch einmal mit dem göttlichen Vater unterreden, und seinen Bund mit ihm erneuren. Er geht demnach aus Jeru-

salem

ſalem nach Oſten zu, auf den Oelberg, und Johannes folgt ihm. Dieſer bleibt bey den Gräbern der Seher, und der Meßias erhebt ſich zur oberſten Spitze des Berges. Wie reitzend und maleriſch iſt nicht die folgende Beſchreibung:

Indem umgab ihn vom hohen Moria ein Schimmer der Opfer
Die den ewigen Vater noch jetzt vorbildend verſöhnten.
Um und um nahm ihn der Oelbaum ins Kühle. Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuſeln der Gegenwart GOttes, umfloſſen ſein Antlitz.

Wie unvergleichlich iſt nicht der Gedancke, daß der Glantz von dem Opferfeuer einen Schimmer auf dem Oelberge verurſacht, und den Meßias umgeben? Das Gegenbild aller Opfer? Dieſer Gedancke iſt neu und prächtig. Welcher Poet hat die gelindern Lüfte, mit den Säuſeln der Gegenwart GOttes verglichen? Zu dieſem erhabenen und entzückenden Gedancken, iſt nur ein chriſtlicher Dichter geſchickt.

Gabriel, der Seraph, welcher dem Meſſias auf Erden zu dienen gegeben worden, ſteht am Eingange zwoer Cedern, und denckt dem Heile der Menſchen nach, ein Umſtand der das Erlöſungswerck erhöhet. Er ſieht den Meßias kommen, und fragt ihn, was zu

seinen Diensten stehe, ob er ihm ein Lager unter einer Ceder und balsamischen Staude bereiten soll, aus dem ruhigen Moos, welches in kühlendem Erdreich, unten bey den Gräbern der Seher wächst. Er bezeigt ihm ein zärtliches Mitleiden, über das Uebel, so er um der Menschen willen ausstehen muß. Der Meßias belohnt den Gabriel mit einem segnenden Blicke, und fängt an zu beten. Dieses Gebet durchtönt den ganzen Weltraum.

Unter ihm tönte die Erde,
Und ein wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten der Tiefen,
Als sie von ihm die gewaltige Stimme tief unten vernahmen.

Das Gebet, welches der Dichter dem Meßias in den Mund legt, ist demselben anständig. es ist voller göttlichen Entzückungen. Man muß es gantz lesen, um die göttliche Schönheit desselben zu empfinden. Muß nicht einem Christen das Hertz im Leibe wallen, wenn sein göttlicher Erlöser, schon von Ewigkeit her, ein so zärtliches Verlangen getragen hat, ihn zu erlösen?

Ewiger Vater, das weißt du, das wissen die Himmel, wie brünstig
Mich seit diesem Entschluß nach meiner Erniedrung verlangte?

Erde,

Erde, wie oft warſt du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes geliebteſtes Augenmerk! Und du, o Canan
Heiliges Land, wie oft hieng mein ſanftthränendes Auge
An dem Hügel, den ich vom Blute des Bundes ſchon voll ſah.
Und o wie bebt mir mein Hertz von ſüſſen wallenden Freud:n
Daß ich ſo lange ſchon Menſch bin.

In der Fortſetzung dieſes Gebets, empfindet der Meßias ſchon die Annäherung ſeiner Leiden. Die Gröſſe derſelben konnte nicht beſſer und nachdrücklicher geſchildert werden, als es der Poet thut:

Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geiſt rgeſchlechte
Unempfindbar; und wenn du ſie auch in grimmigem Zorne
Tödteteſt, unempfindbar!

Nachdem der Meßias ſich von neuem gantz freywillig ſeinem Leiden unterworffen, ſo beſchwört er ſein Verſprechen auf eine majeſtätiſche, ungemein erhabene, und einer Gottheit anſtändige Art:

Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolcken, und ſchwöre dir bey mir ſelber,

Der

Der ich GOtt bin, wie du: Ich will die Menſchen erlöſen!

Eben ſo majeſtätiſch und unbeſchreiblich ſchön iſt die Antwort, die GOtt der Vater gibt.

Ich breite mein Haupt durch die Himmel,
Meinen Arm durch die Unendlichkeit aus, und ſag: Ich bin ewig!
Sag, und ſchwör dir, Sohn: Ich will die Sünde vergeben!

Meine Leſer mögen ſelbſt die gantze Gröſſe ihres Hertzens ausbreiten, um das Hohe in dieſen Reden zu überſehen. Solche göttliche Reden müſſen nothwendig, durch die gantze Natur, ihre Würckungen ausbreiten. Der Dichter hat dieſe Würckungen, auf eine gantz neue und vollkommen erhabene Art, beſchrieben. Die gantze Stelle iſt werth, daß ich ſie abſchreibe:

Indem die Ewigen ſprachen,
Gieng durch die gantze Natur ein ehrfurchtvolles Erbeben.
Seelen, die jetzt wurden, die noch nicht zu Dencken begonnen,
Zitterten, und empfanden zuerſt. Ein gewaltiger Schauer,
Faßte den Seraph, ihm ſchlug ſein Hertz, und um ihn lag wartend,
Wie vorm nahen Gewitter die Erde, ſein furchtſamer Weltkreiß.

Nur in die Seelen zukünftiger Chriſten kam ſanftes Entzücken,
Und ein ſüß betäubend Gefühl des ewigen Lebens.
Aber ſinnloß, und nur zur Verzweiflung allein noch empfindlich,
Sinnloß, wider GOtt was zu dencken, entſtürtzten im Abgrund
Ihren Thronen die hölliſchen Geiſter. Als jeder dahin ſanck,
Stürtzt auf jeden ein Felß, brach unter jedem die Tiefe
Ungeſtüm ein, und donnernd erklang die unterſte Hölle.

Es iſt ſchwer zu ſagen, welcher Gedancke in dieſer Beſchreibung am ſtärckſten funckelt. Ich bitte aber meine Leſer, ſonderlich auf die Seelen Achtung zu geben, die erſt wurden, die noch nicht dachten, und doch zitterten und zu empfinden anfiengen. Was für ein gewaltiger Gedancke!

Indem dieſes ſich zutrug, liegt Gabriel ferne und betend auf ſeinem Geſichte. Er wird von neuen Gedancken gewaltig erhoben. Er ſteht auf und

Unausſprechliche Freude.
Zitterten durch ſein Hertz, und Licht und blendendes Glänzen

Gieng von ihm aus. Die Erde zerfloß in himmli-
ſchem Schimmer
Unter ihm, wie es ihm vorkam.

Gabriel bekommt von dem Meßias Befehl, ein Gebet vor GOtt den Vater zu bringen. Dieſer bibliſche Gedancke iſt ungemein poetiſch ausgeführt worden. Der Seraph nimt ſeinen Weg zum Himmel, und unterdeſſen erheben ſich wichtige Geſpräche zwiſchen dem Meßias und ſeinem Vater. Der Dichter ſagt nur überhaupt den Inhalt, und er erreicht, durch ſein demüthiges und ehrerbietiges Stillſchweigen, das Erhabene auf eine ähnliche Art, als jener Maler, welcher dem Agamemnon bey der Opferung ſeiner Tochter das Geſicht bedeckte.

Der Dichter beſchreibt die Gräntze des Himmels, und den aetheriſchen Weg vom Himmel auf die Erde, mit bibliſchen Miltoniſchen und Homeriſchen Bildern. Die gantze Stelle iſt durchaus maleriſch, prächtig und erhaben. Ich will nur ein Paar Stellen daraus anführen. Der Poet erhebt die Pracht der Grentzen des Himmels dadurch ungemein, daß er zeigt, wie klein die Erde gegen die Sonnen ſind:

Entfliehend und ferne
Geht die bewölckte Natur vorüber: die Erden fliehn
mit ihr

Klein

lein und unmerkbar dahin, wie unter dem Fusse des Wanderers
iedriger Staub, von Gewürmen bewohnt, auf-wallet und hinsinkt.

un beschreibt der Dichter den Himmel mit
en so vieler Kunst und Pracht, und er hat
ie Meinung der alten Weltweisen, welche
haupteten: daß das Firmament durch seinen
uf eine Harmonie verursache, ungemein ge-
ickt und reitzend angebracht.

Mitten in dieser Versammlung der Sonnen erhebt sich der Himmel,
Rund, unermeslich, das Urbild der Welten, die Fülle
Aller sichtbaren Schönheit, die sich, gleich flüchtigen Bächen,
Um ihn, durch den unendlichen Raum nachahmend ergiesset.
Also dreht er sich, unter dem Ewigen, um sich selber,
Indem er wandelt, ertönen von ihm, auf Flügeln der Winde,
An die Gestade der Sonnen die sphärischen Harmonien
Hoch hinüber. Die Lieder der göttlichen Harfenspieler
Schallen mit Macht, wie beseelend, darein.

Der Dichter ruft die Muse von Tabor an, ihm den Gesang der göttlichen Harfenspieler

zu lehren, und dieſer Geſang iſt bibliſch und ſo majeſtätiſch, wie er ſich für die Sänger und die beſungene Gottheit ſchickt. Der Dichter hat hier die Regel beobachtet, daß er keine Zeit müßig vorbeygehen läßt. Unterdeſſen, daß Gabriel, durch die aetheriſche Straſſe, auf Befehl des Meßias in den Himmel geht, unterhält der Dichter ſeine Leſer mit den vortreflichſten Beſchreibungen, und mit der Erzehlung deſſen, was im Himmel vorgeht. Gabriel komt unterdeſſen an, und betrit eine der nächſten Sonnen am Himmel helleuchtend. GOtt und der Himmel erblicken ihn, er betet und wird des Anſchauens der Gottheit gewürdiget. Der erſtgebohrne der Thronen, Eloa, wird dem Gabriel entgegen geſchickt, um ihn feyerlich vor GOtt zu führen. Der Dichter iſt in ſeinen Beſchreibungen unerſchöpflich. Den Eloa ſchildert er ungemein ſchön. Unter andern Zügen ſind ſonderlich merckwürdig:

Denckt er, ſo iſt ein Gedancke von ihm ſo ſchön, als die Seele,
Als die gantze Seele des Menſchen vom Staube gebildet;
Wenn ſie, ihrer Unſterblichkeit würdig, gedanckenvoll nachſinnt.

Dieſer Gedancke iſt unnachahmlich ſchön. Der Dichter beweißt eine ausnehmende Geſchick-

chicklichkeit, die Geiſter nach ihrem Weſen, oder Vermögen zu dencken, zu ſchildern. Ferner heißt es von dieſem Eloa:

Aus einer helleuchtenden Morgenröthe
Schuf er ihm einen aetheriſchen Leib. Ein Himmel von Wolcken
Floß um ihn, da er wurde: GOtt hub ihn mit offenen Armen
Aus den Wolcken, und ſagt ihm ſegnend: da bin ich, Erſchaffener!
Seraph Eloa ſah jetzt auf einmal den Ewigen vor ſich,
Schaut ihn entzückungsvoll an, und ſtand, und ſchaut ihn begeiſtert
Wiederum an, und ſanck, verloren in Gottes Anblick.

Doch ich müſte alles abſchreiben, wenn ich alle vortrefliche Stellen anführen wolte. Eloa erhebt ſich dem Befehle gemäß, er und Gabriel kommen einander entgegen, und der erſte freuet ſich den Gabriel zu ſehen. Wie zärtlich und rührend iſt nicht die folgende Beſchreibung?

Jetzo verklärten ſie ſich ſchon liebreich gegen einander.
Schnell, mit brünſtig eröfneten Armen, mit hertzlichen Blicken.
Eilten ſie gegen einander. Sie zitterten beyde vor Freuden,

Als sie sich umarmten. Wie Brüder erzittern, die beyde
Tugendhaft sind, und beyde den Tod fürs Vaterland_
suchten,
Wenn Sie, von Heldenblute noch voll, sich nach ewi-
gen Thaten
Wieder sehn, und sich vor ihrem noch göttlichern Va-
ter umarmen.
GOtt sah sie fern, und segnete sie.

Eloa und Gabriel gehen bis ans allerheiligste Gottes. Da findet **Gabriel** den Altar des Mitlers. Er nahet sich demselben, um die Gebete des **Meßias** vor GOtt zu bringen. **Eloa** steht neben ihn, um ihn durch die Harfentöne vorzubereiten zum Gebet. **Gabriel** hört ihn

und durch die allmächtige Harfe
Hub sich sein Geist voll Andacht empor. Wie der
Ocean aufwalt,
Wenn über ihn die Stimme des Herrn in Sturmwin-
den wandelt.

Hierauf überbringt **Gabriel** das Gebet des **Meßias**. Unser Dichter hat, in der Denckungsart des heiligen Geistes im alten Testament, diese Handlung als ein Rauchopfer beschrieben, und mit den schönsten poetischen Farben ausgeschmückt. GOtt hört das Gebet, und will antworten. Der ganze Himmel wird aus heiliger Ehrerbietung stille, um

die

ſe Stimme GOttes zu vernehmen. Auf ei-
ne ſo überſchwenglich groſſe Sache, muß eine
groſſe Vorbereitung gemacht werden. Der
Dichter thut es auf eine recht majeſtätiſche
Art.

Alles erwartet die Stimme des Herrn. Die himmli-
ſche Ceder
Rauſcht jetzt nicht, der Ocean ſchwieg am hohen Ge-
ſtade.
GOttes geiſtiger Wind hielt zwiſchen den ehernen
Bergen.
Unbeweglich, und wartete mit verbreiteten Flügeln,
Auf die Herabkunft der göttlichen Stimmen. Ein
Donnerwetter
Stieg, da er wartete, ſchnell, vom Allerheiligſten nieder
Doch GOtt redte noch nicht.

Um den wartenden Himmel zu ſeinen hohen Gedancken vorzubereiten, that GOtt unterdeſſen ſein Heiligthum auf. Seraph Urim nahet ſich dem hohen Eloa, und zeigt dieſem die ſeligen und ſchrecklichen Folgen des Erlöſungswercks. Nach dieſem, als der Donner das heilige Dunckel ſiebenmal eröfnet, kommt die Stimme des Ewigen ſanftwandelnd hernieder. Vielleicht ſollte man nach einer ſolchen Vorbereitung durch ein Donnerwetter, nach einer ſo majeſtätiſchen Vorbereitung, etwa die Stimme eines gebiethenden Geſetzge-

bers, wie auf Sinai, erwarten. Allein der Dichter überraſcht ſo zu reden, durch eine unvergleichliche Kunſt, den mit Ehrfurcht und ehrerbietigen Zittern wartenden Leſer.

GOtt iſt die Liebe,

iſt der Anfang der Stimme GOttes. Wie evangeliſch, wie erquickend iſt dieſes nicht! Die gantze Rede, die der Dichter GOtt den Vater halten läßt, iſt die Rede eines zärtlichen Vaters, eines Erbarmers, und ſie iſt vollkommen geſchickt, die zärtlichſte kindliche Liebe in dem Hertzen des Leſers zu erwecken. GOtt befiehlt den Engeln und den Seelen der ſchon ſelig Verſtorbenen, ſich in die Sonne zu begeben, und von da aus dem Leiden des Meßias zuzuſehn. Durch dieſe vortrefliche Erdichtung verſchaft der Dichter dem Meßias ein prächtiges Theater, indem er, von dem gantzen Himmel geſehen, ſein Erlöſungswerck verrichtet. GOtt ruft nach ſeiner Rede den Gabriel zu ſich, und gibt ihm geheime Befehle, wegen der Wunder beym Tode des Mitlers, an den Uriel und die Beſchützer der Erde. Dieſe geheime Befehle erwecken, ungemein künſtlich, die neugierige Erwartung des Leſers. Man wird dadurch zur Erwartung groſſer Dinge aufgemuntert.

Nachdem dieſes geſchehn, ſtehn die Thronen von ihren Sitzen auf, und Gabriel nahet ſich dem Altar der Erde, und da hört er,

nach

ach der Beſchreibung der Offenbahrung
ohannis, Stimmen hervorſchallen, die
ach dem Heil der Menſchen verlangen. Ins
em Gabriel zu dieſem Altar herabſteiget,
ilt ihm Adam entgegen. Die Beſchreibung
eſſelben iſt ungemein ſchön.

Seine Geſtallt war ſo ſchön, wie du vor des Schöp-
fers Gedancken
Göttliches Bild, als er Adam zu ſchaffen gedancken,
voll da ſtand,
Und in geſegnetem Schooſſe der paradieſiſchen Fluren
Unter ihm heiliges Erdreich zum werdenden Menſchen
ſich loßwand.

Nichts iſt beweglicher, zärtlicher, inbrünſtiger als die Rede, die Adam an den Gabriel hält. Eine ſchmachtende Sehnſucht den Meßias zu ſehen, leuchtet allerwegen hervor. Wer kan bey dieſer Rede unſers allgemeinen Vaters unbewegt bleiben? Unter andern ſpricht Adam zu Gabriel:

Führe du mich zu den göttlichen Fußſtapfen meines
Erlöſers.
Meines Erlöſers und Freundes, ich will ihn nur fer-
ne begleiten!
Ruheſtat jenes Gebets, wo mein Mitler niedergefallen,
Dürft ich dich ſehn, und daſelbſt die zärtlichen Thrä-
nen hinweinen!

Gabriel verſpricht dem Adam ſein Verlangen dem Meßias zu berichten. Nun haben die Engel den Himmel verlaſſen, und ins ganze Weltgebäude ſich vertheilt. Rings um die Erde her erſchallen, von allen Seiten, die neuen Namen, womit die Erde von den Engeln benennet wird. Gabriel hört dieſen Zuruf aus allen Welttheilen, und betrit nunmehr wieder die Erde.

Hier war es noch Nacht, und Gabriel ſuchte den Meßias auf dem Oelberge. Er fand ihn ſchlafend, er ſahe ihn in einem ſüſſen luftigen Schlafe, er ſteht voll Verwunderung ſtill, und betrachtet ihn mit unverwandten Blicken. Der Dichter malt hier den ſchlaffenden Meſſias unvergleichlich. Endlich redet Gabriel den Meßias an, der ihn doch hört ob gleich ſein Leib ſchläft. Er gibt ihn Rechenſchaft von der Ausrichtung ſeiner Befehle, und wohin er ſich auf Befehl GOttes begeben wolle. Er beſchließt ſeine Rede ſo:

Unterdeß ſchweigt hier, o nahe Geſchöpfe! den flüchtigſten Anblick
Dieſer hineilenden Zeit, da eur Schöpfer noch hier iſt,
Müßt ihr für ſeliger, als viel lange Jahrhunderte halten,
Da ihr den Menſchen mit reger ſorgfältiger Aemſigkeit dienet.

Schweig,

Schweig Getöſe der Luft, in deinen aufrühriſchen Hölen.
O der erhebe dich ſanft mit ſtillem behutſamen Säuſeln.
Und du, nahes Gewölck, o treufle du Seegen und Wärme
Auf die kühlenden Schatten aus deinen Schöſſen herunter.
Rauſche nicht, Ceder, ſchweig, heiliger Hain, vorm ſchlummernden Schöpfer.

Dieſe zärtliche Sorgfalt des Engels, den Schlaf des Meßias nicht zu ſtöhren, enthält was ungemein reitzendes. Es fält mir eine Stelle aus dem Hohenliede ein c. 2, 7. Ich beſchwere euch, ihr Töchter Jeruſalem, bey den Rehen, oder bey den Hinden auf dem Felde, daß ihr meine Freundin nicht aufweckt noch reget, biß daß es ihr ſelbſt gefält.

Gabriel verläßt den ſchlafenden Meßias und ehe er ſich dem göttlichen Befehl gemäß in die Sonne begibt, geht er erſt zu der Verſammlung der Schutzengel des Erdbodens, um ihnen die nahe Verſöhnung zu verkündigen. Weil der Dichter balde eine kühne aber glückliche Erdichtung vortragen will, ſo bereitet er ſeine Leſer durch eine Bitte, die er an den Schutzgeiſt der Erde thut: daß er ihm, ſeinem zukünftigen Freunde, verzeihen möge, wenn

wenn er den seit Edens Erschaffung verborgenen Wohnplatz desselben, von der heiligen Muse gelehrt, den Sterblichen zeige. Ich muß mir die Erlaubniß ausbitten zu sagen, daß meinem Bedünckeu nach hier ein Irrthum vorgegangen. Herr Klopstock nennt den Schutzgeist der Erde Eloa, und mich dünckt, daß dieses dem System seiner Mythologie zuwider. Eloa ist nach seinem Engelsystem der alleroberste Seraph, welcher bey GOtt im Himmel ist. Wenigstens hat er oben, wie er des Eloa Character geschildert, nichts davon gemeldet, daß er der Schutzgeist der Erde sey, und also ist dieser Umstand nicht genugsam vorbereitet worden. Doch, wenn ich auch recht hätte, so ist dieses eine critische Kleinigkeit, die nur eine sehr kleine Verwirrung in dem Zusammenhange der gantzen Erdichtung macht.

Die kühne Erdichtung, der ich vorhin Erwehnung gethan habe, besteht kurtz darin: daß die Erde hol sey, und in der Mitten eine Sonne, und gleichsam einen andern Himmel habe. Einige Weltweisen haben schon mit Wahrscheinlichkeit behauptet, daß die Erde hol sey, und daß es unterirrdische Feuer gebe, wodurch die Metalle und alle Saamen der irrdischen Dinge gleichsam ausgekocht werden. Also ist diese Erdichtung poetisch wahrscheinlich, und der Dichter setzt hieher den Wohnplatz

der

der Schutzengel des Erdbodens. Die Beſchreibung iſt durchaus poetiſch und homeriſch. Unter dem Nordpol iſt der Eingang zu dieſem Wohnplatz. Ich will nur einige Stellen aus dieſer vortreflichen Malerey anführen:

In dem ſtillen Bezirck des unbetrachteten Nordpols
Herrſchet die Mitternacht ewig einſiedleriſch, Dunckel und Wolcken
Fließen von ihr, wie ein ſinckendes Meer, unaufhörlich herunter.

Gabriel komt unter den Nordpol, und ſein Gang auf den mitternächtigen Bergen, ſamt ſeinem Eingange in den unterirrdiſchen Wohnplatz wird ſo unvergleichlich beſchrieben, daß dieſe Stelle allein alle Leſer von Geſchmack entzücken kan.

Wie zur Zeit des belebenden Winters ein heiliger Feſttag
Ueber beſchneyten Gebirgen nach trüben Tagen hervorgeht;
Wolcken und Nacht entfliehen vor ihm, die beeiſten Gefilde
Hohe durchſichtige Wälder entnebeln ihr Antlitz und gläntzen:
Alſo gieng Gabriel jetzt auf den mitternächtlichen Bergen,

Und ſchon ſtand ſein unſterblicher Fuß an der heiligen Pforte,
Die ſich vor ihm, wie Flügel der rauſchenden Cherubim, aufthat.
Schon war ſie hinter ihm wieder geſchloſſen. Nun gieng der Seraph
In den Tiefen der Erde. Da wälzten ſich Oceane
Um ihn mit langſamer Fluth zum menſchenloſen Geſtade.
Alle Söhne der Oceane, gewaltige Flüſſe,
Floſſen, wie Ungewitter ſich aus den Wüſten heraufziehen,
Fern und rauhtönend ihm nach. Er gieng, und ſein heiliger Wohnplatz
Zeigte ſich ſchon in der Nähe. Die Pforte von Wolcken erbaut
Wich ihm jetzt aus, wie auf blumichten Hügeln dem Morgen die Nacht weicht.
Unter dem Fuß des Unſterblichen floß die flüchtige Dämrung
Wallend hinweg. Weit hinter ihm, an den dunckeln Geſtaden,
Blieben wehende Flammen in ſeinem Fustritt zurücke.

Hierauf beſchreibt der Dichter, den unterirrdiſchen Wohnplatz, aufs prächtigſte. Und indem er ſagt, daß die unterirrdiſche Sonne dem Erdboden Leben und Wärme gebe, und

mit der obern Sonne denſelben befruchte, ſo macht er durch dieſe Vorſtellung des Nutzens ſeine Erdichtung noch wahrſcheinlicher.

Gabriel läßt ſich auf der unterirrdiſchen Sonne nieder, und alle Schutzengel der Erde und der Menſchen verſamlen ſich um ihn. Die Beſchreibungen von den Verrichtungen dieſer Schutzgeiſter unter den Menſchen, ſind lehrreich und der Analogie des Glaubens gemäß. Unter andern iſt die Beſchreibung der Engel, welche die Seelen der verſtorbenen Chriſten empfangen, ungemein ſchön und tröſtlich. Der Dichter läßt ihnen zu den Verſtorbenen alles ſagen, was einen Menſchen mitten in dem Schrecken des Todes unverzagt machen kan. Allerwegen denckt der Dichter rührend, erbaulich und gottſelig. Wenn alle Dichter ſo dichten werden, ſo wird die Dichtkunſt das Laſter nicht mehr reitzend und liebenswürdig machen. Auſſer den Schutzengeln wohnen, in dem unterirrdiſchen Wohnplatze der Engel der Erde, die Seelen der verſtorbenen gantz kleinen Kinder. Ich kan kaum der Verſuchung widerſtehen, dieſe Stelle abzuſchreiben. Dieſer gantzen Verſammlung thut Gabriel dasjenige von dem Meßias kund, was ihm GOtt zu ſagen befohlen. Die gantze Verſammlung wird entzückt, und läßt ihre Gedancken in tiefe Betrachtungen nieder.

Und ein liebenswürdiges Paar, zwo befreundete Seelen,
Benjamin und Dudaim, umarmten einander, und sprachen:
Ist das nicht, o Dudaim, der holde vertrauliche Lehrer?
Ists nicht JEsus, von welchem der Seraph dies alles erzählte?
Ach, ich weiß es noch wohl, wie er uns inbrünstig umarmte,
Wie er uns an die klopfende Brust mit Zärtlichkeit drückte.
Eine getreue leutselige Zähre, die seh ich noch immer,
Netzte sein Antlitz, ich küßte sie auf, die seh ich noch immer,
Und drauf sagt er, o Benjamin, unsern umstehenden Müttern
Werdet wie Kinder, sonst könnt ihr das Reich des Vaters nicht erben.
Ja, so sagt er, Dudaim, und der ist unser Erlöser;
Durch den sind wir so selig, umarme mich, lieber Dudaim!

Was für Zärtlichkeit in den Empfindungen! Das kindliche, unschuldsvolle, liebkosende, natürliche Wesen, welches die Zärtlichkeit belebt, macht die Empfindungen unendlich

süsse

ſaſſe und wallend. Das liebreiche Betragen unſers Heylandes gegen kleine Kinder, iſt eine der rührendeſten Stellen in ſeinem Lebenslaufe, und unſer Dichter, der immer mit Empfindung und Rührung denckt, hat eine groſſe Geſchicklichkeit bewieſen, dieſes Verhalten Chriſti hier auf eine ſo ſchöne Art anzubringen. Dieſe Stelle muß ein kindliches Vertrauen zu unſerm Erlöſer erwecken.

Gabriel bereitet ſich nun zu der neuen Geſandſchaft nach der Sonne. Er geht fort.

Ein feſtliches niederwallendes Gläntzen
Floß, da er gieng, den Fuß des Unſterblichen prächtig herunter.

Auf eine ähnliche und nicht ſo ſchöne Art malen Homer und Virgil den Gang ihrer Götter. Nun betrit Gabriel den freyern Luft-Kreiß,

Rauſchend, wie Pfeile von ſilbernen Bogen, zum Siege beflügelt,
Schoß er neben Geſtirnen vorbey, und eilte zur Sonne.

Er kommt in der Sonne an, und findet daſelbſt die gantze Verſammlung, von der im vorhergehenden ſchon gemeldet, daß ſie ſich mit Erlaubniß GOttes in die Sonne begeben,

um Zuschauer der Thaten des Meßias zu seyn. Er, Adam und Uriel erwarten sehnlich, unter Gesprächen vom Heile der Menschen, den Anblick des Oelbergs. Und hier schließt sich der erste Gesang.

Der andere Gesang fängt sich mit dem ersten Morgen an, der in der gantzen Geschichte vorkommt, die der Dichter besingt. Er fieng mit dem Abende des vorhergehenden Tages an, und der erste Gesang enthält aufs höchste gerechnet zwölf Stunden. Gegen das Ende des ersten Gesangs liegt der Meßias im Schlafe, und die Sonne wird ein Sammelplatz, wohin sich viele Zuschauer begeben, welche vor Neubegierde brennen, den Meßias zu sehen. Es wird Morgen, der Meßias erhebt sich, und es sehen ihn die Seelen der Väter. Unser Dichter schreibt niemals ohne Leben, daher ists ihm unmöglich, die Zeit, da JEsus vom Oelberge geht, und von der Sonne aus betrachtet wird, stille und ruhig hingehen zu lassen. Es wäre unwahrscheinlich gewesen, daß so viele Selige ein brennendes Verlangen bezeugt, den Meßias zu sehen, und ihn hernach ruhig angeschauet. Der Dichter läßt zwey Seelen, über den Anblick des Meßias, gegen einander singen. Wie glücklich ist er nicht in seiner Erfindung! Die Seele Adams und der Eva sind jetzo die:

han-

handelnden Personen. Sie sind mit grosser Kunst, aus dem gantzen Haufen, ausgesucht worden, weil sie, ihres Verhältnisses wegen gegen den Meßias, nothwendig am stärcksten musten gerührt seyn. Sie waren die Eltern des Meßias, und sie hatten sein gantzes Erlösungswerck veranlasset. Die Reden Adams und der Eva sind voller hohen und rührenden Gedancken. Man kan es an dem Unterschiede der Vorstellungen und Rührungen mercken, welches Worte Adams, und welches der Eva Reden sind, so schön ist der männliche Character von dem weiblichen unterschieden worden! Adams Gedancken verlieren sich in den höchsten Betrachtungen.

Wie er so schön ist! O, unser Meßias in menschlicher Bildung:
Wie sich in seinem erhabenen Ansehn die Gottheit enthüllet!

Evens Vorstellungen fallen natürlicher Weise auf den Vorzug der Maria vor ihr, und ihre Empfindungen sind zärtlicher. Folgende Stelle mag eine Probe davon seyn:

Ach hätt ich dich in Eden gebohren, du Göttlicher!
Hätt ich
Gleich nach vollbrachter entsetzlichen That dich, Sohn, gebohren!

Siehe, ſo wär ich mit dir zu meinem Richter ge-
gangen;
Da, wo er ſtand, wo unter ihm Eden zum Grabe
ſich aufthat,
Wo der Erkenntniſſe Baum mir fürchterlich rauſchte,
wo Stimmen
Seiner Donner, den Fluch uns und der Erde zu-
riefen,
Wo ich im bangen Erbeben dahin ſanck, und ſterben
wolte,
Da wär ich zu ihm gegangen; dich, Sohn, hätt ich
weinend umarmet,
Und an mein Hertze gedruckt, und geſagt: Ach zürne
nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehova ge-
bohren!

Indem dieſe Geſänge durch die Gewölbe der engliſchen Burg ertönen, vernimt ſie der Meſſias, und geht den Oelberg hinab. An der Mitte des Oelbergs

Stand ein Palmbaum auf niedrigen Hügeln vor allen
erhaben,
Von leicht ſchimmernden Wolcken des Morgennebels
umfloſſen.

Unter dieſem Palmbaum vernahm der Meſſias den Schutzgeiſt Johannis, den Engel Raphael. Er ruft ihn zu ſich, und fragt ihn,

wie

wie der liebe Johannes die Nacht zugebracht, und wo er jetzt sey? Diese zärtliche Erkundigung erhöht den Johannes ungemein, und macht ihn den Lesern ehrwürdig und beliebt. Raphael antwortet: Johannes habe von dem Meßias geträumt:

O hättest du ihn da schlummern gesehen,
Als er dich, Göttlicher, sah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte sein Antlitz.

Wie ergeben muß nicht Johannes dem Meßias gewesen seyn, daß so gar ein Traum von demselben ihm mitten ein Schlafe ein so freudiges Ansehn gegeben. Raphael berichtet ferner: Johannes sey jetzt in den Todtengräbern, und klage einen besessenen Mann. Raphael macht eine so wehmüthige Beschreibung, daß er JEsum zum Mitleiden bewegt. Er stellt ihm den kläglichen Zustand dieses Besessenen vor, den wehmüthigen Antheil, den der zärtliche Johannes an diesem Elende nimt, und sein eigenes Mitleiden:

Mir selbst drang eine wehmüthige Thräne
Zitternd ins Auge. Da wandt ich mich weg. Das Leiden der Geister
Die du zur Ewigkeit schufst, ist mir stets durch die Seele gedrungen.

JEſus geräth in einen Zorn über den Satan, und bittet ſeinen Vater ihn zu erhören, daß der Satan überwunden werde. Und nun fängt der Meßias ſeine Thaten an. Er geht zu den Gräbern der Todten, und treibt den Satan aus. Dieſe ganze Stelle iſt ein rechtes Meiſterſtück. Nach einer poetiſchen Beſchreibung der Gräber der Todten, die ein ſchauerndes Grauen verurſacht, wird der beſeſſene Mann Samma beſchrieben. Entſetzen und Mitleiden wechſeln beſtändig ab, der Dichter hat, durch die fürchterlichſten Bilder, den Zuſtand dieſes Elenden erbarmungswürdig vorgeſtellt. Er ſaß neben dem Grabe ſeines jüngſten Sohns Benoni. Seine Mutter hatte ihm dieſen Sohn gebracht, um ihn zu rühren, ſie kam mit dem Benoni zu dem Vater, den der Satan ungeſtüm und voll grimmiger Wuth bey den Todten herum trieb.

Ach mein Vater! ſo rief der kleine geliebte Benoni,
Und entfloh den Armen der Mutter, die ängſtlich ihm nachlief;
Ach mein Vater umarme mich doch. Und hielt ſeine Hände,
Drückte ſie an ſein Herz. Der Vater umfaßte ihn, und bebte.
Da nun der Knabe mit kindlicher Inbrunſt ihn zärtlich umhalſte,

Da

Da er mit ſtillem liebkoſenden Lächeln ihn ingendlich anſah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenſtehenden Felſen,
Daß ſein zartes Gehirn an blutigen Steinen herab rann,
Und die unſchuldige Seele, mit leiſen Röcheln, entflohe

Wer kan hier ungerührt bleiben? Der Vater will über dieſer That verzweifeln, er klagt ſeinen Benoni troſtloß, und ſein anderer Sohn Joel ſitzt neben ihn voller quälenden Betrübniß. Joel ſieht den Meßias kommen, und verkündiget es freudig ſeinem Vater. Satan hört die Ankunft des Meßias, und ſieht beſtürtzt durch die Oefnung des Grabmals.

Alſo ſehn Gotteslängner, der Pöbel, aus düſtern Gewölben,
Wenn das hohe Gewitter am donnernden Himmel heraufzieht,
Und der Rache gefürchtete Wagen in Wolcken ſich wälzen.

Was für ein vortrefliches Gleichniß! Da Satan bisher den Samma nur von ferne gereinigt, ſo rüſtet er ſich jetzo mit Todesſchrecken und ſtürtzt auf ihn. Entſetzen muß einem jeden ankommen, der dieſe Stelle lieſt. Satan will den Samma zerſchmettern, allein JEſus, richtet ſein helfendes Antlitz auf Samma:

Da erkannte der arme verlaſſene Samma.
Seinen Erlöſer. Ins bleiche ſchon halbverweſte Geſichte,
Kam die Menſchheit zurück, er ſchrie, und weinte gen Himmel.

Die Allmacht des Meßias iſt in ihrer völligen Gröſſe vorgeſtellt. Er darf nur ſeine Augen auf den Samma richten, ſo unterſtützt er ihn dadurch, wider die Verzweifelung und Ueberwältigung des Satans. JEſus fragt den Satan, wer er ſey? Dieſer antwortet. Seine Antwort iſt voller Pralerey, Stolz, Verachtung gegen den Meßias, kurtz eine Antwort des Satans. Unter andern ſagt er:

Jetzt eil ich zur Hölle.
Unter mir ſoll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir anſtändige Wege zu bahnen, gewaltſam verwüſten.
Denn ſoll die Höll im Triumph mein Königlich Angeſicht ſchauen.
Wilſt du was thun, ſo thu es alsdann. Ich kehre zurücke,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu ſchützen.
Unterdes ſind noch, Verlaſſener, vor mir! So ſagt, er, und ſtürtzte

Stür-

Stürmend auf Samma. Allein des ruhigſchweigenden Mitlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich der Allmacht des Vaters,
Wenn er Welten geheim und ſtill den Untergang zuwinckt,
Satan im Zorne zuvor; er floh, und vergaß im Entfliehen
Unter allmächtigem Fuſſe das Meer und die Erde zu ſchlagen.

Ich will nur zweyerley bemercken. Einmal wie vortreflich iſt die Macht des Meßias erhöhet! Satan iſt ein Praler, ein Vermeſſener, ein Feind, der, wenn man ihm glauben will, nicht furchtbarer erdacht werden kan. Der Meßias iſt ruhig und ſtille, und überwindet ihn. Was für Thaten wird nicht ein ſolcher Held verrichten? Zum andern, die Satire in den beyden letzten Zeilen iſt vortreflich, und ſo wie ſie ſich in ein Heldengedicht ſchickt. Samma iſt nunmehr befreyet. Er danckt dem Meßias und will ihn begleiten. Alles iſt zärtlich und rührend. Das letzte wird ihm abgeſchlagen, und ihm befohlen, ſich in den nächſten Tagen um Golgatha aufzuhalten. Joel thut auch eine Bitte an den Meßias, die voller kindlicher Unſchuld iſt. Meßias und Johannes bleiben allein in den Gräbern, bey der marmornen Bildſäule des Melchiſe-

decks, welche recht so beschrieben wird, wie es die Materie des Dichters erfodert.

Der Dichter verläßt den Meßias mit dem Johannes in den Gräbern, und wendet sich zum Satan, der mit Dampf und Wolcken umhüllet, durchs Thal Josaphat über das todte Meer finster hinüber geht, und von da weiter bis in die Hölle, wo er in einer allgemeinen Versammlung der Verdammten beschließt, den Meßias zu tödten. Dieses alles führt der Dichter, bis ans Ende des zweyten Gesangs, ungemein schön aus. Er hat hier dem Milton nachgezeichnet, und wer alle Schönheiten dieser gantzen Stelle einsehen will, der muß das verlohrne Paradies gelesen haben. Der Dichter hat aus der gantzen Natur alles schreckliche Grosse und Wilde aufgesucht, um die Einbildungskraft der Leser mit finstern und dabey grossen Bildern anzufüllen. Der Dichter erweckt allerwegen Leidenschaften, aber lauter solche, die sich für die Materie schicken.

Nachdem Satan den Erdboden verlassen, nimt er die Gestalt eines guten Engels an, und geht durchs Weltgebäude. Nun komt er in die unermeßlichen Räume, die zwischen der Welt und der Hölle liegen. Die letzte beschreibt der Dichter mit einem miltonischen Geiste. Der Satan komt in die Hölle:

Drauf hub er ſich, in einem vom Schwefel dampfenden Nebel,
Langſam auf ſeinen gefürchteten Thron.

Zophiel, der Herold der Höllen, entdeckt dieſen Nebel, und Satan entdeckt ſich, indem der umhüllende Nebel von ihm floß

er ſaß auf einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da.

Zophiel machte die Ankunft Satans in der gantzen Hölle bekant:

Zophiel ſtieg auf Flügeln des Sturms durch die Hölen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den gantzen Bezirck der Finſterniß ſichtbar.
Jeder erblickte den ſchrecklichen König in ſchimmernder Ferne.
Alle Bewohner des Abgrundes erſchienen.

Hier ruft der Dichter die Göttin an, welche eine Kenntniß der Hölle hat, um ſeine folgende Beſchreibungen wahrſcheinlich zu machen. Er characteriſirt, unter den Oberſten der Teufel, den Adramelech als einen Boßhaften der ſich überall liſtiger Ränke und der Verſtellung bedie-

bedienet. Er sucht unter der Hand sich der gantzen Hölle zu bemeistern, und den Satan vom Thron zu stürtzen. Moloch ist ein kriegerischer Geist, welcher mit offenbarer Gewalt wütet. Belielel wütet und seufzt über seine verlorne Herrlichkeit. Magog ist eben so wütend, und als ein rasender Lästerer GOttes anzusehen. Der Leser muß selbst die gantzen Beschreibungen durchlesen, wenn er erfahren will, daß sie vortreflich sind. Ueberall muß in dem Leser Erstaunen und Schreck entstehen. Ich will zur Probe die gantze Beschreibung Magogs hersetzen, weil sie die kürtzeste ist:

Auch du sahest in deinen Gewässern die Wiederkunft Satans,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausenden Strudeln,
Kamst du hervor. Die Meere zerflossen in lange Gebirge,
Da die Rosse vor dir die schwartzen Fluthen zertheilten.
Magog fluchte dem Herrn; der wilden Lästerung Stimme
Brüllt unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll von Rachsucht will er die Hölle,
Braucht er auch Ewigkeiten dazu, doch endlich vernichten.

Jetzo,

Jetzo, da er das trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch ein ganzes Gestade mit seinen Bergen in Abgrund.

Das heißt mit einem homerischen Geiste mahlen! Man sieht vor sich einen Rasenden, der überall Verwüstung verursacht. So versammeln sich nach und nach die Obersten der Teufel, samt dem Pöbel zum Satan. Vor wilder Entzückung stand Satan mit Ungestüm auf, und übersah sie alle. Er erblickt unter Gogs Anführung einen Haufen Atheisten, er sieht sie aber mit Hohn an. Dieser Gedancke ist unvergleichlich schön. Nichts stärckeres und schrecklichers kan für einen Atheisten gesagt werden, als daß ihn Satan selbst verlacht und verhöhnt. Nachdem Satan die Versammlung betrachtet, so fängt er an zu reden:

Nun that sein Mund sich ungestüm auf, und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach.

Die gantze weitläuftige Rede des Satans ist ein Muster der Redekunst. Die gantze Gemüthsbeschaffenheit desselben, nebst allen teufelischen Neigungen werden in derselben sichtbar. Er erzehlt das, was er von dem Meßias weiß, von seiner Geburt an. Ueberall stelt

ſtelt er ihn verächtlich vor. Lügen und Verleumdung werden angewandt, um den Meſſias zu verkleinern. Er entdeckt endlich den Entſchluß, den Meßias zu tödten. Den Leſern iſt noch im Gedächtniß, wie Satan vor Chriſto geflohen. Lieſt man nun dieſe pralleriſche und vermeſſene Rede, ſo muß einem der Satan nothwendig als ein lächerlicher Pralor und Wagehals vorkommen. Unter vielen vortreflichen Stellen in dieſer Rede hat mich ſonderlich diejenige gantz ungemein gerührt, in welcher Satan die verdamte Seele des Herodes anredet.

Nachdem Satan ausgeredet, bleibt die gantze Hölle vor Verwunderung ſtill. Ein Teufel aber Abbadonca fängt eine Rolle an zu ſpielen, die einen mitleidigen Leſer aufs höchſte rühren muß. Ich will erſt einige Züge anführen, und alsdenn meine Meinung ſagen. Abbadonca war faſt wider ſeinen Willen gefallen, der Strom hatte ihn mit fortgeriſſen, und er war in einer Art des Taumels ein Anhänger Satans geworden, noch jetzt in der Hölle bedaurt er ſeinen Fall, und vergießt jammernde Thränen. So ſchildert ihn der Dichter. Man kan alſo dieſem Teufel nicht gantz abgeneigt ſeyn, man empfindet ein Mitleiden, welches man bey dem Magog dem Moloch nicht fühlt. Abbadonca antwortet dem Satan.

tan. Er entſag ihm und überhäuft ihn, mit den verhaßteſten Vorwürffen, er iſt anders geſinnt als die gantze Hölle. Er iſt ein Verfechter Gottes und des Meßias. Er ehrt und fürchtet GOtt, und ſeinen Meßias noch. Er iſt alſo gleichſam nur ein halber Teufel. Ich will mir alſo die Freyheit nehmen zu ſagen, daß dieſer Character entweder unwahrſcheinlich iſt, oder der Dichter muß das Syſtem der Wiederbringung annehmen. Als ein Dichter kan er es ohne Bedencklichkeit thun, da dieſes Syſtem alle poetiſche Wahrſcheinlichkeit hat. Er hat auch ſchon dazu den Grund gelegt, indem er dieſen Teufel ſagen läßt:

Den Sohn, den Donnergott, wollen wir tödten?
Ja, den Zugang zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder, zum mindſten zur Lindrung der Quaal, den wollen wir ewig
Uns, ſo vielen vordem vollkommen Geiſtern, verſchlieſſen?

Läßt der Dichter dieſen Teufel ewig verdamt bleiben, ſo geſtehe ich frey, daß meiner Einſicht nach dieſe Sache ein groſſer Fleck dieſes Gedichts ſeyn wird. Ich werde balde noch einige Stellen anführen, wodurch man bewo-

gen

gen wird, diesem Teufel die Errettung zu wünschen.

Nachdem Abbadonaa ausgeredet, kan ihm Satan vor Wuth nicht antworten. Diese Wuth ist unvergleichlich geschildert:

Satan hört ihn voll grimmiger Ungeduld also reden,
Jetzt wolt er auf ihn donnern, allein die schreckliche Rechte
Sanck ihm zitternd im Zorne dahin, er stampft und erbebte.
Dreymal bebt er vor Wuth, dreymal sah er Abbadonaa
Ungestüm an und schwieg. Sein Auge ward dunckel vor Grimme,
Ihn zu verachten, ohnmächtig.

Adramelech nimt das Wort, und hält eine wüthende und verächtliche Rede wider Abbadonaa. Er bestärckt den Entschluß Satans, den Meßias zu tödten. Die gantze Hölle gibt ihren Beyfall. Er und Satan stehn auf, und werden durch einen lauten zum Sieg empörenden Zuruf jauchzend bis zu den Pforten der Hölle geleitet.

Wir kommen wieder auf den Abbadonaa. Er folgt der gantzen Hölle von ferne, nicht etwa Theil an ihrer Raserey zu nehmen, sondern sie entweder von der Boßheit abzuwen-

den-

den, oder nur den Ausgang mit anzusehen. Dieser Teufel ist in gewisser Absicht ein Bekehrer. Als er an die Pforte der Hölle komt, erblickt er einen der Wächter, Abdiel, mit dem er vor seinem Fall besonders vertraut umgegangen. Er nahet sich ihm mit klopfendem Hertzen, oder wie ein Bußfertiger verlohrner Sohn sich seinem Vater nähert. Abdiel würdiget ihn keines Anblicks. Der arme Abbadonna seufzet bey sich verlassen und einsam:

Abdiel, mein Bruder, du wilst dich mir ewig entziehen!
Ewig wilst du mich ferne von dir in der Einsamkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich. Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir von GOtt und unserer Freundschaft unzärtlich besprachen!
Himmlische Bäche versiegt, wo wir in süsser Umarmung;
GOttes des Ewigen Lob mit reiner Stimme besungen!
Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben!
Du mein finsterer Aufenthalt, Hölle, du Mutter der Quaalen,
Ewige Nacht, beklag ihn mit mir! Ein traurig Geheule
Steige, wenn mich GOtt schreckt, von deinem Berge hernieder.
Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben!

Wem muß hier nicht eine wehmüthige Thräne zitternd in die Augen steigen, und wenn er auch Raphael wäre! Ich finde in dieser Klage so viel freundschaftliches und tugendhaftes, daß ich unmöglich, die Härte des Abdiels gegen seinen Bruder, ohne Verdruß betrachten kan. Hierauf steht er an dem Rande des Weltgebäudes zwischen zwey Orionen still, und sieht in dasselbe hinein. Er hält eine Rede, die voller Reue ist, wie die Reue des Sohns, der zu seinem Vater sagte: ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heisse, mache mich nur zu einem deiner Tagelöhner. Er fällt in eine Verzweifelung, erholt sich aber wieder, und bestraft sich selbst. Darauf schließt er seine Rede so:

Du, in deinen Gerichten
Ganz unerbittlicher! Ist denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts mehr von Hofnungen übrig? Ach, wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer. . . Ach, nun verzweifl ich von neuem,
Denn ich habe Jehova gelästert! Ihn hab ich mit Namen,
Die ich ohne Versöhner nicht nennen darf, angeredet.
Ich entfliehe. Schon rauschet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar daher! Doch wohin? . . Ich entfliehe!

Drauf stürzt er in Abgrund, als er nun seinem Wunsche nach nicht vom Feuer verzehrt wird.

wird, flieht er in die Welten zurück. Er stürzt sich auf einen Cometen, um seinen Untergang zu finden:

Doch er vergieng nicht, und senckte, betäubt von ewigem Kummer,
Wie ein Gebeinvoller Berg, wo vormals Menschen sich würgten,
Im Erdbeben versinckt, langsam zur Erde sich nieder.

Meine Leser mögen nunmehr urtheilen, ob vermöge dieser Poesie Abbadonaa werth ist, daß er ewig verdammt bleibe. Ich rede nach meinen Empfindungen, und Herr Klopstock wird mir nicht übel nehmen, daß ich ihn ein paarmal getadelt habe, wenigstens lege ich dadurch meine Unpartheylichkeit an den Tag. Wenn an statt eines Teufels ein ruchloser Mensch, der noch Gnade zu hoffen hat, des Abbadonaa Rolle spielte, so wäre diese gantze Stelle ein Meisterstück.

Nun sind Satan und Adramelech der Erde auch schon näher gekommen. Der letzte sieht die Erde von ferne, und hält eine Rede, die seinem Character gemäß ist. Sie ist voller Stoltz und unsinnigen Entschlüssen. Er will alles verwüsten, selbst den Satan. Folgende Stelle leuchtet einem vor andern in die Augen:

Denn würg ich nicht die vernünftigen Wesen, wie Satan, nur einzeln;
Nein, zu gantzen Geschlechtern! Die sollen von mir sich in Staub hin
Niederlegen, ohnmächtig sich krümmen, und winden, und jammern.

Wenn sie sich winden und krümmen und jammern, so sollen sie sterben!
Denn will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einsam
Sitzen, und mich umsehn.

Was für ein verruchter Character eines Schadenfrohes, eines Geistes der Verwüstung! Hierauf kommt Adramelech wieder zum Satan, und beyde kommen zum Oelberge hernieder. Hier schließt sich der andere Gesang.

Den Anfang des dritten Gesangs macht der Dichter, mit einer ungemein reitzenden Ausschweifung. Er redet von sich selbst, und entdeckt seine heiligen Empfindungen, auf eine nachahmungswürdige Art. Er kommt in seinen Gesängen aus der Hölle wieder auf den Erdboden, und redet denselben an als sein mütterlich Land, in welchem er einmal wird begraben werden:

Doch denn erst, dieß hoff ich zu meinem Erlöser,
Wenn von ihm mein heiliges Lied zu Ende gebracht ist.
Alsdenn sollen die Lippen sich erst, die ihn zärtlich besangen;
Denn erst sollen die Augen, die seinetwegen vor Freude
Oftmals weinten, sich schliessen; denn sollen erst meine Freunde
Und die Engel mein Grab mit Lorbeern und Palmen umpflantzen,
Daß, wenn ich einst nach himmlischer Bildung vom Tode erwache,
Meine verklärte Gestalt aus stillen Hainen hervorgeh.

Dieser

Dieſer Gedancke iſt neu, und ſo einnehmend, daß man dem Dichter nothwendig gut werden muß. Hierauf ruft er die Muſe von neuem an, ſeine Seele aufzuheitern, und von den ſchrecklichen Bildern zu befreyen.

JEſus war, wie oben gemeldet worden, mit Johannes allein in den Gräbern der Todten geblieben. Der Dichter findet ihn hier wieder in einer dem Mitler anſtändigen Beſchäftigung, nemlich ſich ſelbſt überdenckend, den Sohn des Ewigen und den Menſchen zum Tode beſtimmt. Der Meßias ſieht den Vorwurf ſeines gantzen Verſöhnungswercks vor Augen alle Sünden der Menſchen, den Satan, und GOtt den Richter. Alles iſt vollkommen poetiſch beſchrieben. Indem der Meßias GOtt anſieht, ſo ſieht GOtt ihn wieder an:

Zwar brach aus ſeinem erhabenen Blick das ernſte Gerichte
Langſam hervor; zwar donnerte GOtt, und ſchreckt ihn von ferne.
Gleichwohl blieben noch Züge des unausſprechlichen Lächelns
In dem Antlitz voll Gnade zurück. Die Seraphim ſagen,
Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
Stille geweint. Er weinte die erſte, da Adam verflucht ward.

Dieſe Stelle iſt unausſprechlich ſchön. Dieſes wechſelsweiſe Anſehen des Vaters und des Sohns, ohne dabey zu reden, iſt nachdrücklicher,

licher, als wenn sie der Dichter hätte reden lassen. Die Grösse und Wichtigkeit ihrer Gedancken werden dadurch ungemein erhöhet, zumal da sie sich auf dem Gesichte GOttes lesen lassen. Die andere Thräne, die der Vater stille weinet, ist eine Vorstellung, die alles übertrift, was nur sonst hätte können gesagt werden. Diese Handlung, da der Vater und Sohn sich einander ansehn, wird von dem Poeten ungemein erhöhet, indem er eine Ruhe über die gantze Welt ausbreitet:

In feyrender Sabbathstille
Neigt sich vor ihnen die gantze Natur. Voll Ehrfurcht und wartend
Bleiben die Weltgebäu stehn, und auf beyder Anschauen gerichtet,
Geht der betrachtende Cherub in stillen Wolcken vorüber.

Eloa kommt vom Himmel und betrachtet JEsum. Als er wieder zum Himmel steigt, sieht ihn Johannes, und umarmet den Messias mit Inbrunst, und bleibt bey ihm in süsser Umarmung. Dieses zärtliche Betragen muß alle diejenigen bis in die Seele rühren, welche ein zärtlich freundschaftliches Hertz haben. Wie zärtlich muß nicht das Hertz unsers Dichters seyn? Er ist in dergleichen Vorstellungen unerschöpflich.

Bey dieser Gelegenheit, da JEsus mit Johannes in den Gräbern ist, kommt der Dichter gantz ungezwungen auf die übrigen eilf Apostel. Sie haben zu viel Antheil an

der

der Handlung dieſes Gedichts, als daß ſie nicht hätten ſollen beſchrieben werden. Der Dichter characteriſirt ſie gantz ungemein ſchön, und zwar auf eine wunderbare Art, indem er ihre Schutzengel durch folgende Erdichtung redend einführt. Die Eilfe nemlich gehen am Fuſſe des Oelberges, und ſuchen JEſum. Der Dichter beſchreibt ſie überhaupt, und giebt ſchon einen Vorſchmack von dem Verräther, der ſich unter ihnen befindet. Der Dichter bereitet, wie Homer, ſeine Leſer immer auf die folgenden merckwürdigen Begebenheiten.

Zwölf Engel der Erde, die Beſchützer der zwölf Apoſtel, begeben ſich auf den Oelberg, und betrachten freundſchaftlich ihre zwölf Geſpielen, die Apoſtel. Selia, ein Seraph aus der Sonne, kommt zu ihnen. Er redet ſie an, und ſagt: die Seelen der Väter hätten ihn geſandt, alles zu beobachten, was der Meßias thut, und er bittet, man ſolle ihm denſelben zeigen. Orion, Simons Schutzgeiſt, zeigt ihm den Meßias,

Selia ſah ihn, und blieb unverwand in ſtiller Entzückung Stehn.

Zwey Stunden ſteht Selia ſo. Dieſer Umſtand iſt unvergleichlich nachdrücklich. Wie groß muß die Entzückung und der Gegenſtand ſeyn, über welcher zwey Stunden unvermerckt vergehen? Alles dieſes trägt ſich zu, indem der Meßias in der zweyten Nacht, die

in dieſem Gedichte vorkomt, noch ſchläft. Selia ſtelt ſich mitten unter die zwölf Engel, und fragt vertraulich, wer die Männer ſind, die unten am Oelberge wandeln. Orion entdeckt ihn, daß es die zwölf Apoſtel ſind. Er beſchreibt den zärtlichen Umgang des Meßias mit ihnen ſo rührend, daß er ſelbſt wünſcht ein ſterblicher Menſch zu ſeyn, um einer von den Zwölfen zu ſeyn. Ein Engel wünſcht ſich die Sterblichkeit! wie beneidenswürdig muß nicht der Zuſtand der Jünger Chriſti ſeyn? Selia wird durch Orions Rede ungemein gerührt, und läßt ſich einen jeden Apoſtel characteriſiren. Der Dichter hat eine ungemeine Geſchicklichkeit in dieſen Characteren beobachtet. Er hat ſie völlig ſo geſchildert, wie er dazu bey einigen Apoſteln, durch die Nachrichten der Bibel, veranlaßt worden, oder er hat ſie aufs wahrſcheinlichſte erdacht. Der Leſer muß dieſe Charactere ſelbſt durchleſen, ich will nur etwas anführen. Der Poet hat allerwegen das Mannigfaltige und das Rührende in den Characteren beobachtet, und er hat ſich dadurch als einen deutſchen Homer bewieſen. Virgil iſt, in dieſem Stücke, nicht einmal dem Homer gleich zu ſchätzen. Sonderlich hat der Dichter den Character des Petrus und des Lebbäus ſo ſchön zärtlich und rührend gezeichnet, daß man ſich kaum der Thränen enthalten kan.

Bey der Schilderung des Judas Iſcharioth, hat der Dichter eine ungemeine Kunſt bewie-

bewieſen. Das Gemüth des Leſers wird, mit einem verdrieslichen Unwillen wider dieſen Jünger, angefült. Selia ſieht ihn und beſchreibt ihn ſehr ſchön. Doch ſagt er:

Aber darf ichs wohl ſagen, und irr ich nicht, himmliſche Freunde?
Wenn ich in dieſem Zuge des Angeſichts Unruh entdecke
Und in jenem nicht edles genug?

Selia unterdruckt ſein Mißtrauen. Unterdeſſen da er ſieht, daß ihm niemand antwortet, wird er von neuem unruhig. Endlich fängt der Schutzengel des Iſcharioth ſeufzend und mit Widerwillen an zu reden. Seine gantze Rede iſt ein Ausdruck der Beängſtigung, der Bekümmerniß, des Mitleidens und eines gerechten Zorns. Der Schutzgeiſt und Selia beſprechen ſich vom Iſcharioth, über die Urſachen ſeiner Verrätherey, mit allen anſtändigen Empfindungen. Um die betrübten Gedancken über den Iſcharioth zu verſüſſen, nimt Ithuriel den Selia, und führt ihn in die Gräber, wo der Meßias mit dem Johannes iſt. Dieſer Johannes wird von dem Dichter in ein ausnehmend Licht geſetzt. Der Meßias hat ihn zwey Schutzengel gegeben, Raphael uud Salem. Dieſer redet den Selia ſo an:

Seraph, beruhige dich, der dort in den Gräbern bey JEſu,
Jener iſt Johannes der liebenswürdigſte Jünger.

Schau ihn nur an, bald wirst du nicht mehr an Ischarioth dencken!
Heilig wie ein Seraph, ja wie der Unsterblichen einer,
Lebt er beym Meßias, der sein Hertz vor allen ihm öfnet.
Der ihn, mit göttlicher Huld, sich zum vertrautesten wählte,
Wie die Freundschaft des hohen Eloa und Gabriels Freundschaft:
Oder wie Abdiels Liebe zu Abbadonaa gewesen,
Als er mit ihm in anerschaffener Unschuld noch lebte:
Also ist Johannes und JEsu göttliche Freundschaft.
Und er ist es auch würdig. Noch ward in heiligen Stunden
Keine so göttliche Seele vom grossen Schöpfer gebildet,
Als die unschuldige Seele Johannes. Ich hab es gesehen,
Da die Unsterbliche kam. Sie priesen glänzende Reihen
Himlischer Jüngling selig, und sangen von ihrer Gespielin:

Der darauf folgende unvergleichliche Gesang der Engel von dem Johannes, erhöhet denselben ungemein, und macht ihn im höchsten Grade liebenswürdig. Nachdem Salem ausgeredet, bleibt er mit Ithuriel und Selia bey dem schlafenden Johannes stehn:

Also stehen drey Brüder um eine geliebteste Schwester
Zärtlich herum, wenn sie auf weichverbreiteten Rasen
Unbesorgt schläft, und in blühender Jugend Unsterblichen gleichet.

Ach

Ach ſie weiß es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende ſich naht. Ihr dieſes zu ſagen,
Kamen die Brüder; allein ſie ſahen ſie ſchlummern
und ſchwiegen.

Was für ein vortrefliches und zärtlich rührendes Gleichniß! Unterdeſſen da die Engel ſich mit einander beſprachen, lagern ſich die Apoſtel an die Höhen des Oelbergs, einer hier, der andere dorthin, und ſchlafen ein. Der Dichter hat dieſe Begebenheit nicht ungeſchmückt vorbeygelaſſen, er hat ſie mit vielen maleriſchen Umſtänden ausgeziert und erhöhet. Judas der Verräther war, nicht weit von dem ſtillen Lebbäus, aus Ungedult eingeſchlafen. Satan der alles gehört, was die Engel von den Apoſtelen geſprochen, komt, und läßt ſich, voll Gedancken zum Verderben erhitzt, bey dem Judas nieder. Hier folgt ein Gleichniß, welches weitläuftig iſt, aber nicht nur vortreflich ausgemalt iſt, ſondern ſich auch zur Sache ſo ſchickt, daß dieſe Annäherung des Satans in aller ihrer ſchrecklichen Abſcheulichkeit vorgeſtelt wird. Der Leſer mag ſelbſt von der Schönheit deſſelben urtheilen:

Alſo naht ſich die Peſt in mitternächtlichen Stunden
Schlummernden Städten. Der Tod liegt auf ihren
verbreiteten Flügeln
An den Mauern, und hauchet um ſich verderbende
Dünſte.

Jego

Jetzo liegen die Städte noch ruhig: bey nächtlicher Lampe
Wacht noch der Weise; noch unterreden sich göttliche Freunde
Unter den Rosen des Frühlings beym unentheiligten Weine
Von der unsterblichen Dauer der Seelen und ihrer Freundschaft;
Aber bald wird sich der furchtbare Tod am Tage des Jammers
Ueber sie breiten, am Tage der Quaal und des sterbenden Winselns,
Wo mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam jammert;
Wo nun aller Kinder beraubt die verzweifelnde Mutter
Wünschend dem Tag, an dem sie gebahr und gebohren ward, fluchet;
Wo mit tiefen verfallenen Augen die Todtengräber
Durch die Leichname wandeln, bis hoch vom trüben Olympus
Mit tiefsinniger Stirn der Todesengel herabsteigt,
Und sich umsieht, und alles verödet und still und einsam
Sieht, und auf den Gräbern voll ernster Betrachtungen stehn bleibt.

Satan gibt dem Jscharioth einen Traum ein, Ithuriel komt aus Sorge für seinen Jünger, und da er den Satan sieht, will er ihn aufwecken.

Dreymal ſchwebt er auf Flügeln des Sturms durch
brauſende Cedern
Ueber ſein Angeſicht hin, gieng dreymal mit mächti-
gen Schritten,
Bey dem Jünger vorbey, daß des Bergs Haupt un-
ter ihm bebte.
Aber Iſcharioth blieb, mit kalten erblaſſenden
Wangen
Wie im tödtlichen Schlummer.

Der Dichter bleibt in ſeiner poetiſchen Malerey allezeit ihm ſelbſt gleich. Der Seraph geht ſeufzend weg. Dem Iſcharioth erſcheint im Traum ſein verſtorbener Vater, der ein Geitzhalß geweſen, mit der Mine, mit der er den Geiſt voll Seelenangſt ausgeblaſen, und noch mit ſterbendem Ton von des Reichthums Seligkeit geprediget. Er hält eine Rede an ſeinen Sohn, welche auf eine wahrſcheinliche Art die Bewegungsgründe mit aller Stärcke der Poeſie enthält, die den Judam zur Verrätherey angetrieben. Geitz und Neid ſind die vornehmſten darunter. Satan richtet ſich, nach Vollendung dieſer Geſichte, auf: Judas erwacht und ſpringt ungeſtüm auf:

Ja, ſie war es, die Stimme
Meines verſtorbenen Vaters, ſo redt er, ſo ſah ich
ihn ſterben.

Die Rede des Judas iſt durch und durch pathetiſch,

thetiſch, ſo wie ſie ein Verräther halten kan, der noch mit ſeiner Pflicht kämpft, und endlich durch einen ſcheinbaren Vorwand ſich entſchließt, dieſelbe zu übertreten.

Satan verläßt den Iſcharioth, begibt ſich nach Jeruſalem zum Caiphas, um ihm eben ſolche ſchwartze Gedancken einzuflöſſen. Nun wird es morgen, und JEſus erwacht ſamt den Johannes. Sie gehen beyde auf den Oelberg, und finden die Jünger. JEſus weckt den Lebbäus auf, und dieſer die übrigen. Als ſie nun den Meßias ringsum vertraulich umgaben, redet er ſie an, und verkündiget ihnen, daß dieſer der letzte Tag vor ſeinen Leiden ſeyn werde.

Dieſes ſagt er, und ſtand mit göttlich erheitertem Antlitz
Unter ihnen; allein in ſeinem Hertzen empfand er
Innerlich Seelenangſt und der Erlöſung erhabene Leiden.

Der Meßias geht fort, und wird von allen Jüngern vertraulich begleitet, auſſer Iſcharioth. Dieſer hatte des Meßias Rede von ferne gehört, er fängt vor ſich an zu reden und beſtärckt ſich in ſeinem Vorſatze. Seine Pflicht kämpft abermals wider ihn, allein er beſtürmt ſie wie ein wütender verzweifelnder Böſewicht. Der Beſchluß ſeiner Rede und des dritten Geſanges lautet ſo:

Ach!

Ach! wie wird mir ſo angſt? mir zittern alle Gebeine!
Juda, wo biſt du? erwache! ſey ſtarck! was quälſt du dich, aermſter?
GOttes Geſichte betriegen dich nicht! der Tag ſey geſegnet!
Wenn der Meßias durch dich ein neues Königreich anfängt.
Alſo ſagt er. Indem war er, ſeit dem unſelgen Geſichte,
Zwo erſchreckliche Stunden der Ewigkeit näher gekommen.

Wie nachdrücklich iſt nicht die letzte Zeile! Sie läßt in dem Gemüthe des Leſers einen gewaltigtn Eindruck zurück, und ſtelt das Unternehmen Iſcharioths aufs entſetzlichſte vor.

So weit iſt dieſes vortrefliche Gedicht erſt in der Welt bekannt. Man wird leicht vermuthen können, daß noch eine groſſe Anzahl Geſänge zu erwarten ſind, und wo ich nicht irre, ſo werden meine Leſer durch meine kurtze Critik überzeugt ſeyn, daß dieſes Heldengedicht ein Meiſterſtück ſeyn werde, wenn die folgenden Geſänge den drey erſten ähnlich ſeyn werden. Ich wolte wünſchen, daß dieſe Blätter viele Leſer antreiben möchten, den Meßias ſelbſt zu leſen, und ſeine Schönheiten zu empfinden. Da es nicht vielen gegeben iſt, ſolche poetiſche Gedancken zu erfinden, ſo ſolte es ſich jedermann für eine Schande halten,

halten, wenn er nicht Geſchmack genug beſitzt, um die Schönheiten fremder Gedancken einzuſehen. Wer ſelbſt kein Dichter ſeyn kan, der muß nach der Ehre ſtreben, die man gewiß daher zu erwarten hat, wenn man Verſtand genug beſitzt, die Reitzungen der Dichtkunſt zu fühlen und zu bewundern.

Vielleicht würde es die Ausbreitung und die Bekanntmachung dieſes Heldengedichts befördern, wenn der Herr Verleger der neuen **Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes**, oder ein anderer mit deſſen Genehmhaltung, die drey erſten Geſänge beſonders herausgäbe.

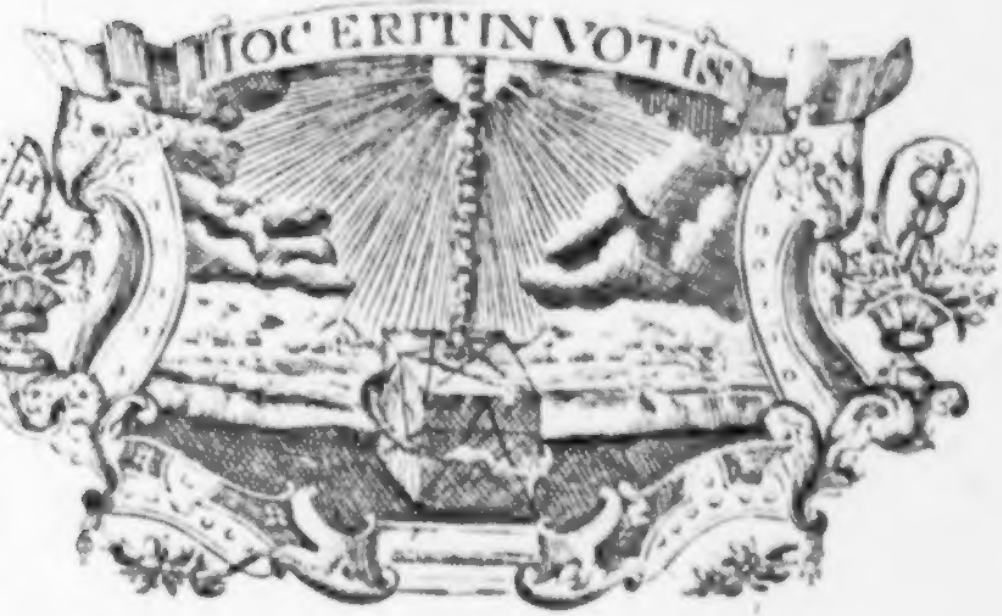
Wenn es mir erlaubt iſt, ſo erſuche ich hiermit **Herr Klopſtocken**, mit der völligen Ausarbeitung des **Meßias** langſam zu eilen. Alle Kenner werden mit mir eben dieſes ſehnlich wünſchen, und es würde nicht genug bedaurt werden können, wenn dieſes Gedicht eben das Schickſaal haben ſolte, als die

Coiſche Venus des Apelles.

E N D E.

Georg Friedrich Meiers
öffentlichen ordentlichen Lehrers der Weltweißheit zu Halle, und Mitgliedes der Königl. Preuß. Academie der Wissenschaften in Berlin

Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias.



Zweytes Stück.

Halle im Magdeburgischen.
Verlegts Carl Herrmann Hemmerde.

Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias.

Als ich meine Beurtheilung der drey ersten Gesänge dieses Heldengedichts heraus gab, so hatte ich weiter gar keine Absicht, als dieses Gedicht in Deutschland bekannter zu machen, und den Geschmack vieler Deutschen zu reitzen, dasselbe mit aller seiner Schönheit zu empfinden. Der Erfolg hat gelehrt, daß ich meine Absicht erreicht habe. Denn die wie-

derholten Auflagen desſelben haben bewieſen, daß es ſehr viele Leſer gefunden, und die Erfahrung hat gelehrt, daß ungemein viele Perſonen einen Geſchmack an demſelben gefunden. Es gibt zwar noch viele, welche das Verderben des guten Geſchmacks beklagen, welches durch den Meßias verurſacht wird. Allein dieſes kan nichts weiter beweiſen, als daß derſelbe keinen allgemeinen Beyfall erhalten habe. So wenig ich das letzte dieſem Gedicht wünſche, ſo wenig verlohnt es ſich der Mühe, alle die Einwürffe zu beantworten, welche wieder dieſes Gedicht gemacht worden, ſonderlich, wenn ſie nur eine Kleinigkeit betreffen, dergleichen die Reime ſind. Man hat es ſchon tauſendmal geſagt, daß die Reime eine weſentliche Schönheit der deutſchen Poeſie ſind, und man hat dieſes eben ſo vielmal nicht bewieſen. Eben ſo wenig wird es ſich der Mühe verlohnen, die Vorwürffe, die wider meine vorhergehende Beurtheilung gemacht worden, zu beantworten. Die meiſten Vorwürffe, die die Gelehrten ſich einander machen, werden am gründlichſten durch ein gäntzliches Stillſchweigen beantwortet. Wer nur einen Begrif von der Critic hat, der wird leicht einſehen, daß man, durch eine Erzehlung ſeiner Empfindungen bey einem Gedichte, als woraus meine Beurtheilung beſteht, keinen andern Nutzen erreichen kan, als andere Leute aufmerckſam zu machen,

um eben dieſe Empfindungen bey ſich ſelbſt zu erwecken.

Ich bin völlig willens geweſen, es bey der erſten Beurtheilung bewenden zu laſſen, indem ich meine erſte Abſicht erreicht habe. Allein ich bin, wider mein Vermuthen, von vielen Liebhabern des Meßias erſucht worden, den vierten und fünften Geſang auf eben die Art als die drey erſten zu beurtheilen. Ob ich nun gleich befürchten muß, mich den Vorwürfen derjenigen, die mit meiner erſten Beurtheilung nicht zufrieden geweſen, von neuem bloß zu ſtellen; ſo wird dieſe Furcht doch durch das Vergnügen weit überwogen, welches man zu genieſſen hat, wenn man dem guten Geſchmacke vieler vernünftigen Leute zu Hülfe komt, und ihnen die angenehmen Empfindungen erleichtert. Ohne mich demnach weiter mit einer Vorrede aufzuhalten, will ich die Beurtheilung dieſes Gedichts fortſetzen.

Die Vortreflichkeit der drey erſten Geſänge hat manche Leſer beſorgt machen können, ob ſich Herr Klopſtock in dem einmal gewagten hohen Fluge erhalten werde. Allein nachdem der vierte und fünfte Geſang gedruckt worden, fält dieſe Beſorgniß ziemlich weg. Der Dichter denckt noch eben ſo neu, erhaben, feurig und maleriſch, als in den drey erſten Geſängen, er bleibt ſich ſelbſt gleich,

und er legt sich dadurch die Verbindlichkeit auf, eben so schön bis ans Ende dieses Gedichts zu bleiben.

Der Dichter hatte uns am Ende des dritten Gesangs, den Verräther Judas vorgestellt, wie er mit seiner Pflicht kämpft, der Versuchung unterliegt, und den festen Entschluß faßt, den Meßias zu verrathen. Der Leser hat also schon angefangen, mit einer furchtvollen Vorhersehung der Leiden des Meßias sein Gemüth zu unterhalten. Und diese traurigen Empfindungen werden im Anfange des vierten Gesangs erhalten und vermehrt. Die Priester und Aeltesten des Volcks versamlen sich bey dem Caiphas, und beschliessen den Tod des Meßias. Im zweyten Gesange haben wir schon eine Nachricht von einer ähnlichen Versamlung gehabt. Die Teufel beschlossen einmüthig in der Hölle, den Meßias zu vertilgen, und der Dichter läßt, nach diesem in der Hölle gefaßten Entschluß, den Satan auf den Erdboden kommen, und den Judas zur Verrätherey, und den Caiphas zur Beschliessung des Todes des Meßias durch Träume verführen. Indem er also die gantze Versamlung des Synedrium und den gefaßten Schluß desselben, als eine Folge und Würckung der Versamlung der Teufel vorstellt: so stelt er sie in aller ihrer Schwärtze und Abscheukeit vor. Zugleich aber müssen wir bemercken, daß der Dichter, mit vielem Verstande,

de, zur Ehre der menschlichen Natur, die Feinde des Meßias bey weitem nicht so abscheulich schildert als seine Feinde in der Hölle. Denn 1) fassen die Teufel, aus eigenem Triebe, den höllischen Entschluß wider den Meßias, die Juden im Gegentheil werden von dem Teufel getrieben, velut nervis alienis mobile lignum. Der Teufel verstelt sich, um dem Judas und dem Caiphas im Traume in Gestalten zu erscheinen, welche im Stande sind einen redlichen Mann hinter das Licht zu führen. Der Verführte, welcher noch dazu nicht weiß, daß er verführt worden, handelt lange nicht so schlim, als der Verführer und Betrüger. 2) Die Juden haben gute Absichten. Caiphas und Philo sind Eiferer für das göttliche Gesetz, und Judas will das Reich des Meßias befördern. Es handeln demnach die Feinde des Meßias unter den Menschen aus manchen guten Absichten, die Teufel im Gegentheil handeln wie rasende und unsinnige. Ihre Absichten sind gottloß und unsinnig. Und das heißt: der Natur gemäß schildern. Die Menschen mögen noch so böse handeln, sie sind wenigstens in diesem Leben noch keine Teufel.

Der Dichter hat auch hier seine Geschicklichkeit, in der poetischen Schilderey der moralischen Charactere gezeigt, indem er besonders den Caiphas, Philo, Gamaliel, Nicodemus

codemus und Joseph characterisirt. Caiphas Character hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem Character des Satans, und Philo mit dem Adramelech im zweyten Gesange. Das Synedrium muste ein Copie des Original-Conciliums in der Hölle seyn.

Der Dichter macht den Anfang des vierten Gesangs mit der Beschreibung des Caiphas, wie er eine unruhige Nacht hat, bald kurtze Zeit schläft, bald wieder erwacht, sich ungestüm herum wirft, voller Gedancken: denn der Teufel hatte ihm einen Traum eingegeben. Das Gleichniß, welches der Dichter anführt, ist aus verschiedenen Ursachen vortreflich:

Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gotteslaugner sich wälzt: der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrey, und der tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel,
Stürmt über ihn; er liegt, und sinckt mit gespaltenem Haupte
Dumm und Gedancken los unter die Todten, und glaubt zu vergehen,
Drauf erhebt er sich wieder, und ist noch, und dencke noch, und fluchet,

Das

Daß er noch iſt, und ſpritzt mit bleichen ſterbenden Händen
Blut gen Himmel, GOtt flucht er, und wolte ihn gerne noch leugnen.
Alſo betäubt ſprang Caiphas auf.

Es kan nichts nachdrücklicher wider die Atheiſten geſagt werden. Da ſie zu dumm oder zu faul ſind, um die Macht der philoſophiſchen Beweißthümer zu erkennen, ſo muß man es verſuchen, ob ſie zu phlegmatiſch oder verſtockt ſind, um die Macht der Dichtkunſt zu fühlen. Wenn der Leſer ſonderlich bemerckt, wie der Gottesleugner dumm und gedanckenloß unter die Todten finckt, und zu vergehen glaubt, und gleichwol ſich wieder erhebt, und noch iſt und noch denckt, und flucht, daß er noch iſt; und ferner, daß er GOtt flucht und ihn gerne noch leugnen will: ſo wird er nicht nur finden, daß in dieſer Vorſtellung eine dem Heldengedichte anſtändige Verſpottung der Atheiſterey angetroffen werde, ſondern daß ſie auch dadurch als ein raſender Unſinn vorgeſtelt werde, welcher vornemlich von einem verdorbenen Hertzen herrührt. Und ſo iſt die Atheiſterey, wenigſtens der meiſten Atheiſten, beſchaffen. Und in was für einer abſcheulichen Geſtalt erſcheint nicht, vermöge dieſes Gleichniſſes, Caiphas? In dieſer Gemüthsfaſſung eines Unſinnigen ruft er die Prieſter

und Aeltesten zusammen, und da das Haupt dieser Versammlung raset, so erwartet der Leser wenig gutes von dieser Versamlung, nach ihrem grösten Theile betrachtet.

Doch damit der Leser sich nicht, einen gar zu abscheulichen Begrif von dieser Versamlung machen möge, führt der Dichter keine der ankommenden Personen vorläuffig namentlich an, ausser den Joseph und Nicodemus.

Mit den Aeltesten kam Joseph von Arimathia, ein Weiser!
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichem Abrams.
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedsame Mond in dämmernden Mitternachtswolcken
Ueber uns walt, so gieng in dieser Versammlung Joseph.
Auch kam Nicodemus, ein Freund des Meßias und Josephs.

Der Meßias wird also in dieser Versamlung Freunde haben, sie wird also nicht eine Versamlung der Teufel seyn, in welcher der einzige Abdiadona noch nicht ein völliger Adramelech war. Joseph ist ein Frommer, dem es nur an Muth und Hertz fehlt. Wenn der Leser dieses bemerckt, so wird er schon

vermu-

vermuthen, daß Joseph nicht eine Person spielen wird, welche der Parthey des Meßias in dieser Versamlung ein sonderliches Gewicht gibt.

Die Rede des Caiphas, wit welcher er die Versamlung eröfnet, ist voller Hochmuth, Herrschsucht, Bitterkeit, und Enthusiasterey. Kurtz: sie ist so beschaffen, wie sie seyn muß, wenn sie dem Character eines hochmüthigen, herrschsüchtigen, erarimten und schwärmenden Priesters gemäß seyn soll. Als er den gröſten Theil seiner Rede zu Ende gebracht hatte, sagt der Dichter:

Mit starrendem Blicke
Stand er hier sprachlos. Zuletzt erwacht er wieder und sagte:

Nichts konnte den Grad des Affects, in welchem der Hoheprieſter stand, lebhafter schildern, als daß er starr und steif, sprachloß und Gedanckenlos auf einige Augenblicke wird.

Nachdem Caiphas ausgeredet, schweigt die groſſe Versamlung und ist wie vom Donner gerührt. Joseph hat den Meßias zu lieb, als daß er nicht eine Begierde haben solte, ihn zu vertheidigien; allein er ist darzu zu verzagt, er fürchtet sich vor dem Philo. So gehts der Unschuld! Sie findet zwar

Leute

Leute genug, welche ihr gewogen ſind, allein ſehr wenige, die Hertz genug haben, ſich öffentlich derſelben anzunehmen. Die Menſchenfurcht iſt ein gewöhnlicher Fehler guthertziger Leute. **Philo** bemeiſtert ſich der Rede, und der zaghafte **Joſeph** ſchweigt ſtille.

Philo iſt noch ergrimter als **Caiphas**. Sein tiefes und melancholiſches Auge funckelt, und ſeine Stimme iſt zornig und geflügelt. Auſſer den Leidenſchaften, welche wir in der Rede des **Caiphas** fühlen, bemercken wir noch in der Rede des **Philo**, 1) den Neid und die theologiſche Zanckſucht und Sectirerey. Die äuſſert ſich im Anfange ſeiner Rede. Er wütet wider den **Caiphas**. Er wirft ihm vor, GOtt ſey ihm nicht erſchienen, weil er einer andern Secte heimlich zugethan ſey, er ſey des Prieſterthums unwürdig und beſitze es nicht durch ſeine Verdienſte u. ſ. w. Er gibt alſo zu verſtehen, es ſey beſſer, wenn er ſelbſt Hohenprieſter wäre. So machen es unächte Geiſtliche! Wenn ſie auch gleich in der Hauptſache mit einander einig ſind, wie **Caiphas** und **Philo** in dem Puncte, daß der **Meßias** ſterben müſſe: ſo widerſprechen ſie einander doch aufs feindſeligſte, weil ſie entweder in gewiſſen Lehrpuncten von einander abgehen, oder weil einer dem andern in zeitlichen Ehrenämtern vorgezogen worden. 2) Die entſetzliche Feindſchaft wider den **Meßias**. Er ſagt:

Nicht, als wenn ich den schuldigen JEsus für
schuldlos erkennte!
Gegen ihn verglichen, bist du ein kleiner Verbre-
cher.

Kan was härteres wider den Meßias gesagt werden, als wenn man einen solchen Böſewicht, wie Philo den Caiphas vorgestellt hat, noch einen kleinen Verbrecher in Beziehung auf ihn nennt? Philo ist der gröſte Feind des Meßias in der gantzen Verſamlung. 3) Einen ſchwärmenden Eifer für das väterliche Geſetz. Kan ein Fanaticus, durch den Aberglauben erhitzt, ſtärcker brennen?

Er ſoll ſterben! und ich, ich will es mit meinen
Augen
Sehen, wenn er erblaßt! Vom Hügel, wo er er-
würgt wird,
Will ich Erde, mit Blute bedeckt, ins Heiligthum
tragen,
Oder von ihm noch rauchende Steine beym hohen
Altare
Niederlegen.

Dieſen ſchwärmenden theologiſchen Eifer legt Philo auch dadurch an den Tag, daß er, nach dem er eine Zeitlang geſchwiegen, den Moſes anredet, und der Leſer mag aus dieſer Anruffung

ruffung dieſen Eifer ſelbſt herleiten. 4) Eine von aller Menſchenfurcht entfernte Unerſchrockenheit. Caiphas furchtete ſich vor dem Volcke. Philo ſcheuet nichts. Wie hertzhaft ſagt er nicht unter andern?

Steht uns auch kein Gewitter nicht bey: ſo will ich allein mich
Unter das Volck hinſtellen! Und, weh dem! der unter dem Volcke
Wider mich ſich auflehnt, und ſagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht GOtt zu ehren! den ſoll die gantze Gemeinde
Steinigen, ſo bald ihr mein um ſich ſchauender Blick winckt.
Vor den Augen des gantzen Judäa, vorm Antlitz der Römer
Soll er ſterben! Wir wollen alsdenn im Gerichte, wie Götter,
Sitzen und laut feyrend zu GOttes Heiligthum einziehn!

Was für Unerſchrockenheit und Heldenmuth! Möchte doch nur die wahre Religion viele ſolche unverzagte Verfechter haben!

Nachdem **Philo** geredet, theilt ſich die gantze Verſamlung in zwey Partheyen, welche in volle Wuth wider einander gerathen.

Der

Der Dichter beſchreibt dieſen Zufall mit einem vortreflichen Gleichniß, welches die Unordnung und die wütende viehiſche Empörung wider einander aufs lebhafteſte vorſtelt. Das Gleichnis iſt prächtig, und erfüllt die Einbildungskraft des Leſers mit lauter verwirrungsvollem Getöſe. Jetzt ſolte der gröſte Lerm entſtehen, wenn nicht Gamaliel zu reden angefangen. Seine Rede iſt voller Weisheit, Mäßiggung und wahren Gottesfurcht. Gamaliel iſt eben ſo ein Mann, als den Virgil beſchreibt, welcher einen aufrühriſchen Pöbel beſänftiget.

Nun nahet ſich Judas der Verſamlung. Satan wandelt vor ihm her, und auch Ithuriel. Jener führt dieſen verlohrnen, wie ein Ochſe zur Schlachtbanck geführt wird, und Ithuriel ſcheint, weil er ſein Schutzengel geweſen, aus Wehmuth und einem Ueberreſt der freundſchaftlichen Liebe nachzufolgen.

Nunmehr fängt Nicodemus an zu reden. Aus ſeiner gantzen Rede leuchtet ein edler Muth hervor, und eine gemäßigte Unerſchrockenheit. Er erklärt ſich für die Sache des Meßias. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich zu viele Anmerckungen machen wolte. Alle Reden, welche in dieſer Verſamlung gehalten werden, ſind mit bibliſchen Redensarten angefüllt, und mit ſolchen, die ſich auf den Gottesdienſt altes Teſtaments beziehen, und das erforderte der Character der reden-

den

den Personen, weil es lauter Juden sind. Mich dünckt, daß Herr Klopstock besser gethan hätte, wenn er dem Joseph den Character des Nicodemus gegeben, und dem Nicodemus den Character Josephs. Denn aus den biblischen Nachrichten ist bekannt, daß Nicodemus viel furchtsamer gewesen als Joseph. Jener kam nur des Nachts zu JEsu, dieser aber hatte so gar das Hertz zum Pilatus zu gehen, und sich den Leichnam JEsu auszubitten.

Es wäre ein groß Wunder gewesen, wenn die Feinde des Meßias nach Gamaliels und Nicodemus Reden stille geschwiegen hätten. Wer diese Versamlung rasender Leute aus dem vorhergehenden kent, der vermuthet ohnfehlbar nach der Heiterkeit, die während der Rede des Gamaliels und Nicodemus in dem Gemüthe des Lesers geherrscht, ein fürchterliches Donnerwetter. Wer wird zuerst losstürmen? Ohne Zweifel der wütenste und unerschrockenste, und das war Philo. Jetzt treibt der Dichter die Beschreibung eines ergrimten und unerschrockenen Eiferers aufs höchste. Und das thut er auf eine zweyfache Weise. Erstlich durch die Beschreibung des Philo, und zum andern durch die Rede, die er ihm in den Mund legt. In der Beschreibung kommen gantz neue Züge vor, die bey nahe almächtig auf die Einbildungskraft des Lesers würcken. Der Affect des Zorns kan nicht

lebhafter

lebhafter beſchrieben werden. Philo ſitzt mit drohenden Augen, er erbebt vor Wuth, aus Stolz will er den Zorn verbergen, aber er kan ſich nicht zwingen. Nun reißt der Zorn durch. Er greift den Philo ſo gewaltig an, daß er entweder ohnmächtig werden, oder raſen muß. Kan ein gröſſerer Grad des Zorns erdacht werden? Zuerſt bricht der Zorn in Minen aus:

die Minen verkündigten Philo.

Wie vortreflich ſagen nicht dieſe wenige Worte alles, was von den Minen eines Wüthenden geſagt werden kan! Das folgende Gleichniß iſt vollkommen paſſend. Fürchterliche Gleichniſſe ſchicken ſich nur für fürchterliche Sachen;

So, wenn ſich auf unerſtiegenen Gebürgen ein naſſes Gewitter,
Furchtbar gelagert hat, reiſſet ſich eine der nächtlichſten Wolcken
Mit den meiſten Donnern bewafnet, im Schoß das Verderben,
Einſam hervor. Wenn andre den Wipfel der Ceder nur faſſen,
Wird ſie von einem Olympus zum andern, dichtwaldichte Berge,
Oder hochthürmende Königsſtädte, die meilenlang liegen,

Tauſendfach donnernd, entzünden und in Ruinen
begraben.

So riß ſich Philo hervor!

Kan ein zorniger in einer gröſſern Wuth vorgeſtellt werden? Wenn Chriſti Feinde ſo fürchterlich ſind, was Wunder, daß es viele Joſephs unter den Frommen giebt. Ein Dichter der kleiner wäre, als unſer Klopſtock, würde ſich nun in der Schilderung eines Zornigen erſchöpt haben. Allein unſer Dichter iſt unerſchöflich in ſeinen Malerkünſten. Er ſagt; der Satan habe den Philo geſehen, und bey ſich ſelber geſprochen:

o ſey mir zu deiner Rede geweihet,

Wenn der Leſer die Rede des Satans mit Bedacht durchließt, ſo wird er über der Betrachtung des Philo erbeben. Wie wüthend muß nicht Philo ſeyn, da ihm der Satan ſeines Zorns wegen günſtig wird? Zugleich ſtelt dieſe Rede des Satans den Philo als einen verfluchten Menſchen vor, den er ſchon als ſein Eigenthum anſieht. Und welcher Leſer muß nicht den gröſten Abſcheu vor dieſen Menſchen bekommen? Der Dichter hätte in dieſen Umſtänden die Sache des Meſſias nicht reitzender vorſtellen können, als dadurch daß er die Feinde derſelben als verfluchte und abſcheuliche Ungeheur vorſtellt.

D

Die Leſer kennen nunmehr den Philo ſo gut, daß ſie völlig vermuthen können, wie ſeine Rede werde beſchaffen ſeyn. Dem erſten Anſehen nach iſt ſie voller gottſeligen Empfindungen, im Grunde aber ſind lauter ſolche Empfindungen in ihr verborgen, der ſich, wie Satan vorher geſagt, ſelbſt Adamelech nicht ſchämen dürfte, wenn er ein Menſch wäre. Sonderlich wird der ſchwärmende Religionseifer des Philo dadurch ungemein erhöhet, daß er gegen das Ende ſagt: wenn GOtt den Nazaräer nicht vertilgen würde, ſo wolle er auf ſeine alten Tage noch ein Atheiſt werden, und es ſey alles erlogen, was Moſes gelehrt habe.

Gleichwie unſer Dichter, unter den Feinden des Meſſias, den Philo am ausführlichſten und abſcheulichſten geſchildert; ſo hat er im Gegentheil unter den Freunden des Meſſias, den Nicodemus am ausführlichſten und liebenswürdigſten geſchildert. Dieſe Gegeneinanderſetzung zweyer Charactere macht beyde rührender. Der Leſer muß nothwendig einen Philo mehr verabſcheuen, wenn er den frommen und liebenswürdigen Nicodemus dagegen hält, und im Gegentheil den letzten mehr lieben, wenn er ihn neben dem erſtern betrachtet. In dem Character des Philo herrſcht das wilde und brauſende Groſſe, welches auch in dem Laſter ſtatt finden kan, in dem Character des Nicodemus im Gegen-

gentheil herrscht das sanftere und anmuthige Erhabene, welches nur der Tugend eigen ist. Vor iener Art des Großen erschrickt man und flieht, dieses aber ist anlockend und reitzend, und erweckt eine vertrauliche Zuneigung.

Wie reitzend ist nicht die Schilderung des Nicodemus?

Und Nicodemus,
Stand mit niederschauendem Angesicht. So, wie ein Mann steht
Welcher von Lasterhaften erduldet, und bey sich den Vorzug
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet.
Ernst in seinem Gesicht! tief in der Seele der Himmel.

Wer empfindet nicht neben der Liebe auch Ehrerbietung gegen den Nicodemus? Wie groß wird nicht eben dieser Fromme, wenn der Dichter von ihm sagt:

Nicodemus stand still anbetend, zu seelig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Ein mächtiges Feuer, im Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Es war ihm, als wenn er vor Anschaun der Gottheit,
Vor der Versamlung des Menschengeschlechts, und vorm Weltgericht stünde.

Auf

Auf ihn schaute die ganze Versamlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiderstehlichen Feuers der furchtbaren Tugend
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimvoll.
Er zwang sie, sie hörten.

Wie prächtig und siegreich wird hier die unerschrockene und auf sich selbst gestützte Tugend vorgestelt! Die grimmigsten Feinde werden durch ihre stille Allmacht in der Ehrerbietung erhalten.

Die gantze lange Rede des Nicodemus ist ein Meisterstück einer wahren Beredsamkeit. Philo sucht durch wüthende Ausdrücke seinen Vorstellungen Nachdruck zu verschaffen. Nicodemus verläßt sich auf die Unleugbarkeit seiner Gründe, und trägt sie mit einer sanften Beredsamkeit vor. Sie ist voller gottseeligen Empfindungen. Wie schön ist nicht die Stelle, in welcher der Dichter die Personen, an denen der Meßias Wunder gethan, redend einführt! Auch die Stelle ist vortreflich, in welcher der Dichter den Unterschied der Religion zeigt, wenn sie in einem Rechtgläubigen und in einen Aberaläubischen betrachtet wird. In dem ersten Falle ist sie das höchste Gut, und in dem andern ein Ungeheuer. Die Stelle ist so erbaulich, daß ich mich nicht enthalten kan, sie gantz herzusetzen.

Religion der Gottheit! du heilige Menſchenfreun-
din!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenſte Lehrerin,
Ruhe,
Beſter Seegen des Himmels, wie GOtt, dein
Stifter, unſterblich!
Schön wie der Seeligen einer! Süß, wie das ewige
Leben!
Schöpferin hoher Gedancken! der Frömmigkeit
ſeeligſter Urquell!
Oder wie ſonſt noch ein Seraph dich, Unſterbliche,
nennet;
Wenn dein lichtheller Stral in edlere Seelen ſich
ſencket.
Aber ein Schwert in des Raſenden Hand! des
Bluts und des Würgens,
Prieſterin! Tochter des erſten Empörers! Nicht
Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! Furchtbar, wie das
Blut der Erwürgten,
Die du ſchlachteſt, und über Altären auf Todten
dahergehſt!
Räuberin des Donners, den Gottes rechte Hand
ſich nur
Vorbehielt! Dein Fuß ſteht tief auf der Hölle, dein
Haupt droht
Gegen den Himmel empor! wenn dich die Seele
des Sünders

Un-

Ungestalt macht, wenn ein Menschenfeind dich, zur Abscheulichen, umschaft.

Nachdem **Nicodemus** seine Rede geendiget, fält er auf die Knie nieder, und verrichtet ein kurtzes Gebet. Vielleicht stossen sich einige Leser an dieser Stelle, und scheint vielleicht einigen nicht anständig zu seyn, daß ein Mann vor einer so grossen Versamlung niederkniet und betet. Man tadelt deswegen die spanischen Comödien, weil die spanischen Dichter öfters Personen auf dem Theater dergleichen gottesdienstliche Handlungen verrichten lassen. Allein wir können unsern Dichter durch eine Anmerckung des **Aristoteles** rechtfertigen. **Homer** läßt in der **Iliade** die gantze griechische Armee Halte machen, und **Achil** schlägt sich mit dem **Hector** allein vor dem Angesicht der **Troianer** und **Griechen**, die ruhige Zuschauer abgeben. **Aristoteles** sagt, es würde lächerlich aussehen, wenn diese Sache so auf einem Theater vorgestellt würde, allein in einem Heldengedichte werde die Sache nur erzehlt, und da bliebe das Unanständige versteckt.

Wie erhaben ist nicht die Tugend des **Nicodemus**, da er den **Philo** segnet, ob dieser ihm gleich geflucht hatte. Das ist der unvergleichliche Triumph der Tugend über das Laster.

Der Dichter hatte den Character des Philo dadurch ganz abscheulich gemacht, daß er gesagt, Satan habe den Philo geweihet und Jehuriel ein heiliger Engel habe es gehört, obgleich Satan sachte redete, daß es der Engel nicht hören solte, wie es alle diejenigen machen, die kein gut Gewissen haben. Im Gegentheil gibt der Dichter dem Character des Nicodemus einen prächtigen Glantz, und eine unvergleichliche Erhabenheit, indem er sagt, daß Jehuriel über den Nicodemus ein solches Vergnügen empfunden, als der himlischen einer empfindet, wenn Eloa vor GOtt singt und der tönenden Harfe die himmlische Sprache gebietet, und daß er sich verwundert über die Vortreflichkeit wahrer Christen. Jehuriel ist so weit über den Satan erhoben, daß er seine Gegenwart nicht scheuet, sondern seine Rede hält, und sich nicht einmal darum bekümmert, ob ihn Satan hört oder nicht; wie es ein jeder rechtschaffener Mann macht, der das Urtheil des Pöbels nicht wünscht und scheuet.

Dieses sagt er, und achtet nicht Satan, ihn hören zu lassen,
Was er sagt. Doch Satan erblickt ihn in seiner Entzückung,
Und empfand den gewissen Triumph des erhabneren Seraphs.

Nun

Nun folgt eine ungemein rührende Stelle. Nicodemus verläßt mit dem Joseph das Synedrium. Der letzte war zu zaghaft gewesen. Der heldenmüthige Nicodemus gibt ihm einen Verweiß:

Aber Nicodemus gieng neben Joseph und sagte,
Als er von ihm sich wandte: Du aber schämtest dich seiner,
Theurer Joseph! Das gieng ihm durchs Herz. Der frömmere Joseph
Hatte geheim schon geweint, daß er unentschlossen verstummt war.
Zitternd gieng er vom Nicodemus, und konte vor Wehmuth
Gar nicht sprechen. Er hub nur sein Auge voll Unschuld gen Himmel.

So sieht eine zärtliche Bestrafung aus! So bestraft ein Bruder den andern, ohne die zärtlichste Liebe zu verletzen! Und so wird eine Bestrafung gut aufgenommen! So solten die Menschen einander bestrafen, und die Bestrafungen aufnehmen. Man muß den Nicodemus seines bestrafens wegen lieben und den Joseph wegen der Art und Weise, wie er die Bestrafung aufgenommen.

Nicodemus und Joseph gehn triumphirend aus dem Synedrium, und der herrschsüchtige Caiphas samt dem wüthenden Philo

sind überwunden, und ängstigen sich. Ehe die gantze Versammlung auseinander geht, komt Judas, gibt sich zum Verräther an, und bekomt die Belohnung. In der gantzen Stelle ist sonderlich merckwürdig, wie der Dichter die verschiedenen Affecten des Judas und des Philo schildert. Bey jenem ist sonderlich der Geitz, und bey diesem der Ehrgeitz merckwürdig.

Judas, vom Nug und den Wünschen des Pharisäers begleitet,
Und in goldene Träume vertieft, gieng, JEsum zu suchen.

Und so komt der Dichter, gantz ungezwungen, nach einer langen Reihe wilder Begebenheiten wieder auf den Meßias. Leser, die von der Dichtkunst bloß eine Belustigung des Witzes und der Einbildungskraft erwarten, die werden vielleicht diesen gantzen Theil des vierten Gesangs für zu lang halten. Allein es ist nichts schätzbarer in einem Gedichte, als solche Stellen, durch welche man die Menschen kennen lernt. Und diese Kenntniß des Menschen wird, durch ausführliche Schilderungen der moralischen Characteren der Menschen, vortreflich erhalten.

Nun verändert sich mit einemmale der Schauplatz. JEsus komt aus den Schatten des nahen Kidron, und wandelt durch

durch die Palmen im Thal. Indem er Jerusalem sieht, so sieht er auch die Versamlung seiner Feinde, und die ersten der Christen. Der Dichter stelt ihn also gantz unvermerckt als einen Allwissenden vor, und also zu gleicher Zeit als GOtt und Mensch. Er redet zu seinen Jüngern von Jerusalem und seinen Leiden, und sendet Petrum und Johannem für ihn das Osterlam zu bereiten. Es thut mir Leid, daß Herr Klopstock hier eine Lücke in seinem Gedichte gelassen. Die gantze Zeit, welche vorbey gestrichen, indem die beyden Jünger nach Jerusalem gegangen, ist leer. Man erwartet von einem grossen Dichter, daß er auf dem Boden seines Gedichts keinen Fußbreit Landes unbepflantzt und unbeblümt lasse. Wenigstens hätte Petrus mit dem Johannes ein überaus interessantes Gespräch halten können.

Alles ist in unserm Dichter voller Bewegung und Leidenschaften. Er hat einen kleinen Umstand angebracht, der ungemein rührend ist. Nachdem nemlich die beyden Jünger das Abendmal bestellt hatten, nahm sich Petrus nicht die Mühe zuzusehen, wie das Mal bereitet werde. Er liebte den Meßias so zärtlich, daß er keinen Augenblick in Ruhe ohne ihn zubringen konnte. Daher dieser Jünger

Eilt auf den hohen Söller des Hauses, und schaute mit Sehnsucht

Nach

Nach der Seite der Stadt, die auf Bethanien führte,

JEsum kommen zu sehn.

So machts ein verliebter Bräutigam, wenn er seine Braut erwartet. Eine schmachtende Sehnsucht ist die untrüglichste Probe einer zärtlichen Liebe. Wie schön ist nicht der Ausdruck: daß **Petrus mit geflügeltem Blicke iede Ferne durcheilt.** Unser Dichter kennt die Natur der Leidenschaften vortreflich.

Indem Petrus nach dem **Meßias** sich umsieht, erblickt er die Mutter desselben nebst einigen ihrer Freunde. Die **Maria** wird recht maiestätisch und reizend geschildert. Der Leser beliebe sonderlich folgende Züge ihres Characters zu fühlen: **Die hohe Maria, unwissend ihrer eigenen Würde.** Ein Mensch ist am gröſten, wenn er seiner eigenen Grösse sich nicht bewußt ist. **Die menschlichste Seele.** Was kan rühmlichers zur Ehre der Menschheit gesagt werden? **Würdig, wenns eine der Sterblichen war, der Töchter von Eva erstgebohrne zu seyn, wann Eva unschuldig geblieben.** Kan man eine heiligere Frauensperson in diesem zeitlichen Leben dencken? **Hoch, wie ihr Lied.** Durch diesen Gedancken wird so wohl sie selbst, als auch ihr Lied gelobt. **Holdselig wie Jesus, und von ihm geliebt.**

Mehr

Mehr kan zum Ruhme eines Menschen nicht gesagt werden.

Maria hatte bey sich den Lazarus, seine Schwester Maria, und des Jairus Tochter Tidli. Unser Dichter hat hier etwas gewagt, welches man mit Recht einen kühnen Schrit nennen kan. Er hat nemlich eine Liebesbegebenheit mit, in das Gewebe dieses göttlichen Gedichts, bringen wollen. Und er ist darinn vollkommen glücklich gewesen. Alle rechtmässige Leidenschaften können mit der Frömmigkeit eines Christen bestehen, und das Christenthum kan und muß auch in einem zärtlichen Hertzen angetroffen werden. Er hat demnach erdichtet, daß Lazarus, den Christus von den Todten erweckt, in des Jairus Tochter verliebt worden. Er hat also erdichtet, daß diese beyden Personen die Mutter des Meßias begleitet, und wir werden balde sehen, wie vortreflich er die Liebe dieser beyden Personen schildert. Die drey Begleiter der Mutter des Meßias werden auf eine vortrefliche Art geschildert. Von dem männlichen und ernsthaften Character des Lazarus will ich nichts besonders erwehnen. Nur kan ich mich nicht enthalten mein Erstaunen über die Hoheit zu bezeugen,

Die, unaussprechlich der Sprache des Menschen, nur sterbende Christen

Fühlen,

Fühlen, und durch lächeln im Tode beym Namen sie nennen.

Was muß das für eine ausnehmende Hoheit seyn, welche nur sterbende Christen fühlen! Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost. Diese Hoheit setzt also den Christen in den Stand, in dem fürchterlichsten Zeitpunct der menschlichen Natur, im Tode, wenn schon die Sprache vergangen, zu lächeln, und zwar so zu lächeln, daß dasselbe ein Name dieser Hoheit ist.

In dem Character der **Maria** des **Lazarus** Schwester, welcher theils aus der Bibel genommen, was ihre Ergebenheit betrift, die sie gegen den Meßias gefühlt, theils erdichtet worden, ist sonderlich die Art der Zärtlichkeit merckwürdig, welche ihr der Dichter beylegt. Bey manchem Frauenzimmer äussert sich dieser rührende Affect fast beständig dadurch, daß sie in einer stillen Melancholie allezeit bereit sind weinen.

Im Auge voll Wehmuth
Hielt sie die rührendste Thräne zurück, die iemals geweint ward.
Vom Nathanael ihrem Geliebten, den Jesus den Namen
Des rechtschaffenen gab, zu ihrem himlischen Bruder,

Welcher

Welcher geſtorben, und ihr von den Todten wieder geſchenckt war
Zitterten hin und wieder des heiligen Mädchens Gedancken.

Zärtliche Hertzen, welche lieben, die werden die Bedeutung der hin und wieder zitternden Gedancken fühlen. Es iſt mir aber unmöglich dieſe unausſprechlich ſchöne Metapher zu erklären. Nur die Benennung **Mädchen** ſcheint ſich wie überhaupt in ein Helden Gedicht, wie der **Meßias** iſt, nicht zu ſchicken, theils nicht in eine ſolche Stelle, wo eben vor Liebe die Gedancken hin und wieder bey einem heiligen Frauenzimmer zittern. Die Liebe äuſſert ſich ofte dadurch, daß man durch tauſend kleinere Liebkoſungen mit einer gefälligen Luſtigkeit ſeine Zärtlichkeit bezeuge. Alsdan iſt die Liebe, die Liebe eines **Anacreons**, und da enthält der Ausdruck **Mädchen** nichts ungeſchickliches. Allein die Liebe regt ſich in manchen Stunden auf eine ernſthaftere und ſtärckere Art. Sie durchglühet alsdenn die inwendigern Theile des verliebten Hertzens, und alsdenn zittern die Gedancken auf den geliebten Gegenſtand. Alsdenn iſt der Liebhaber in dem Stande der Entzückung, der ſchmachtenden Sehnſucht, und des heimlichen Seufzens. Da vergißt er der luſtigeren Liebkoſungen. Und mich dünckt, daß **Maria** nach dieſem Geſichtspuncte beurtheilt

urtheilt werden muß, und daß sich das Wort Mädchen hier nicht schicke. Doch es komt hier auf das Gefühl an. Meine Leser mögen es beurtheilen. Mich dünckt, so ofte ich diese Stellen lese, und es komt noch eine vor, da dieses Wort ebenfals gebraucht wird, so ofte fühle ich einen Widerwillen, ich bin mir aber nicht aller Ursachen bewust, warum mir dieses Wort hier nicht gefält.

Nun beschreibt der Dichter die **Cidli**, die eine Hauptperson in der Liebes-Begebenheit. Cidli wird als ein unschuldiges Kind vorgestelt, welches sich seiner Vollkommenheit nicht einmal bewußt ist, sondern allererst in den Jahren ist, in welchen die ersten Empfindungen der Liebe sich regen. Ein Frauenzimmer in der mannbaren Jugend ist wie eine Rose in voller Blüte. Wie bezaubernd ist nicht eine Rose! Allein eine Rosenknospe, die anfängt aufzubrechen, hat eine Reitzung, die eine Aehnlichkeit hat mit einer so jungen Frauensperson als Cidli war, und so malt sie unser Dichter. Er beschreibt erst ihre Auferweckung von den Todten. Ihr Sterben malt der Dichter so reitzend, daß ein ieder vernünftiger Mensch wünschen möchte: **Daß er selbst, nach in Unschuld verflossenen Jahren, aus dem Leben wegblühen, und heiter und freudig in die Gefilde des Friedens hinüber schlummern möchte.** Wie süß läßt sichs auf die Art sterben.

Die

Die Jugend der Cidli malt der Dichter unvergleichlich schön

Die zart aufblühende Schönheit der werdenden Jugend.

Durch die Vergleichung dieser Person mit der Sulamith wird der Leser ins Hohe Lied Salomonis versetzt, und seine Einbildungskraft wird daher mit allen den göttlichen Bildern erfüllt, welche in diesem Liede angetroffen werden, und die so unvergleichlich schön sind. Cidli hätte nicht reitzender können geschildert werden. Die Beschreibung, wie Sulamith verliebt worden, ist so malerisch und ergötzend, als was seyn kan.

Sulamith folgte der führenden Mutter,
Unter die Myrrhen, und unter die Schauer einladender Schatten,
Wo, in Wolcken süsser Gerüche, die himmlische Liebe,
Unsichtbar stand, in ihr Hertz die ersten Empfindungen hauchte,
Und das verlangende Zittern sie lehrte, den Jüngling zu finden.
Der, erschaffen für sie, dies heilige Zittern auch fühlte.

Hier wird die Liebe von allem buhlerischen Wesen gereiniget, und doch in aller ihrer erobernden Macht, und brennenden Beschaffenheit vorgestellt.

Als die Mutter des Meßias Petrum sieht, eilt sie und denckt ihr Sohn sey auch da. Petrus und Johannes kommen ihr entgegen, und stehn in einer Erstaunungsvollen Entzückung über den Anblick der Maria still. Hier beschreibt der Dichter das Hohe in dem Character dieser Frauensperson. Die Mutter des Meßias muste eine so verehrungswürdige Person seyn. Der Dichter hat durch eine vortrefliche Kunst, die Hoheit der Maria geschildert. Die andere Maria und Cidli sind vorher sehr schön beschrieben. Nun sagt er: Maria ragt vor den beyden andern Frauenspersonen so weit hervor, als Tabor vor den übrigen Bergen in Judäa, auch vor den Moria, der auf seiner Stirne das allerheiligste Gottes trägt, und darunter zittert. Alles kan unser Dichter maiestätisch beschreiben, wenn es nöthig ist.

Maria komt nunmehr so nahe, daß sie gewahr werden kan, daß JEsus nicht bey dem Petrus und Johannes ist. Sie bleibt wehmuthsvoll stehen, und kan eine Zeitlang kein Wort sprechen. Dieser Umstand drückt die ängstliche Bekümmerniß einer, ihren Sohn suchenden, Mutter recht schön aus. Sie blickt den Johannes an, und lächelt weinend. Das ist iust das Maaß der Betrübniß, welches ietzo Maria empfand. Sie war bekümmert genung, um Thränen zu vergiessen, ihre Betrübniß aber war auch nicht so heftig, daß

sie

sie die Holdseeligkeit und liebreiche Freundlichkeit hätte hindern sollen, durch ein sanftes lächeln auszubrechen. Das heißt andern Leuten was vorweinen, auf eine solche Art, daß es ihnen nicht verdrüßlich und überlästig wird! Die gantze Rede der **Maria** ist die Rede einer Mutter, welche ihren Sohn unendlich zärtlich liebt, und dabey überzeugt ist, daß er unendlich weit über sie erhaben ist. Indem nun die gantze heilige Gesellschaft auf den **Meßias** wartet, so ist diese Stille hier die bequemste Gelegenheit, ein Paar Verliebte ihre Rolle spielen zu lassen. Die Materie von der Liebe ist schon durch hundert Dichter bearbeitet, und sie scheint erschöpft zu seyn. Allein unser Dichter weiß auch diese schlüpferige Leidenschaft auf einer solchen Seite vorzustellen, daß sie weder der Majestät des Heldengedichts, noch der Heiligkeit seines Helden zuwider ist. **Lazarus** steht bey der **Cidli**, und sieht mit **schmerzender Traurigkeit nieder**. Die **Cidli** wird die Liebe ihres Geliebten gewahr. Diese Liebe ist nicht die läppisch schmachtende Raserey eines Jungfernknechts, sondern eine Liebe, welche zwar die nothwendigen Folgen einer feurigen Liebe hervorbringt, denn sie ist **eine Empfindung der Seele, welche im Auge voll Wehmuth** gesehen werden kan; allein sie ist der Erhabenheit der christlichen Tugend gemäß, denn sie ist **eine leidende Tugend,**

welche von der Hoheit mit Zügen der himliſchen geſchmückt iſt. Auf eine ſolche Art bekomt die Liebe alle Reitzungen und Süſſigkeiten der Liebe, und alle Majeſtät der Tugend. Das Hertz der Cidli zerfließt über den Anblick ihres Geliebten. Sie lispelt eine Reihe Gedancken her, wodurch ſie die Sprache einer Liebe vollkommen redet, welche ſich für ein junges unſchuldiges Frauenzimmer ſchickt. Sie entdeckt zu gleicher Zeit ein zärtliches Mitleiden gegen den Lazarus, einen Wunſch der ihrige zu ſeyn, und alle die Leidenſchaften, welche ſich mit der Liebe vergeſellſchaften können. Der Dichter hat zugleich einen Knoten in dieſe Liebesbegebenheit gebracht, indem er erdichtet, daß die Mutter der Cidli ihr dieſe Liebe unterſagt habe. Da es nun vor der Hand unmöglich zu ſeyn ſcheint, daß dieſe Perſonen in ihrer Liebe glücklich ſeyn werden, und alle zärtliche Leſer doch wünſchen daß es geſchehe; ſo wird dadurch die hoffende Neugierigkeit der Leſer gereitzt, zu verlangen, was der Dichter dieſer Liebe für einen Ausgang geben werde.

Als Lazarus die Cidli weinen ſieht, kan er dieſen Anblick nicht ertragen, ſondern ſchleicht ſich aus der Verſamlung fort, und redet mit ſich ſelbſt. Dieſe Rede iſt ein Meiſterſtück, man mag nun die Hoheit der Gedancken, oder das Pathetiſche oder das Fromme in derſelben betrachten. Solte ich alle

Schön-

Schönheiten entwickeln, ſo würde ich ſehr weitläuftig ſeyn müſſen. Ich will nur einige Stücke anführen. Wie nachdrücklich iſt nicht dieſe Stelle!

Mein Leben voll Quaal, mein trauriges Leben.
Iſt noch immer von ihr ein einziger langer Gedancke.

Kan man die Macht der Liebe nachdrücklicher beſchreiben? Ein einziger langer Gedancke von Cidli macht das gantze traurige Leben des Lazarus aus! Eben ſo neu und ſo ſchön beſchreibt er ſeine verliebten Gedancken und Empfindungen. Er fragt ſich ſelbſt, warum, wenn er Cidli ſieht oder abweſend an ſie dencket, in ihm entſtehen,

Neue Gedancken, von denen mir vormals keiner gedacht war?
Bebende ganz in Liebe zerflieſſende, groſſe Gedancken!
Jeder von ihnen mit ſeeligem Lächeln und Hoheit bekleidet.
Jeder mit Klarheit umſtralt, und der Unvergängkeit würdig!
Tauſend bey tauſend ſteigen ſie auf, wie auf goldenen Stufen
Hoch gen Himmel, ſich unter der Engel Gedancken zu miſchen.
Warum weckt von der Lippe der Cidli die ſilberne Stimme,

Warum vom Auge der mächtige Blick, mein schlagendes Hertz mir
Zu Empfindungen auf, die mich allmächtig ergreifen?
Die sich rund um mich her, wie in helle Versammlungen drengen,
Jede, gleich einer schönen That, edel, und rein, wie die Unschuld!

Das heißt, so lieben daß man sich der Liebe nicht schämen dürfe! Wenige Menschen werden die Schönheit der Liebe des **Lazarus** empfinden, denn die Kunst recht zu lieben ist gemein selten in der Welt anzutreffen.

Wir müssen sonderlich bemercken, wie unvergleichlich der Dichter den Affect der Liebe mit der Frömmigkeit verbindet. Wer seine **Amarillis** mehr liebt als GOtt, oder, über der Liebe, GOttes vergißt, der ist ein strafbarer Götzendiener. **Lazarus** liebt als ein Heiliger:

GOtt selbst liebt ich noch mehr, weil du sein hohes Geschenck warst,
Weil ich, wie auf Flügeln, von deiner Unschuld getragen,
Näher dem liebenswürdigen kam, der so schön dich gebildet,
Der so fühlend mein Hertz, und deins so himlisch gemacht hat.

Gegen das Ende der Rede steigt der Affect des **Lazarus**, bis er mit einer gemäßigten Verzweifelung denckt, er sey vergebens von dem **Meßias** auferweckt, und alsdenn verstumt. Wie prächtig und nachdrücklich ist dieses alles nicht gesagt! und wie erhaben ist nicht die Auferweckung des **Lazarus** beschrieben!

Ich verkenne die Herrlichkeit meines Lebens!
Und die Stimme des Sohnes Gottes, die zu mir hinab kam
In die Gräber! Vergebens vernahm ich den Fußtrit der Allmacht.
Ihren donnernden Gang, daß ieder Gebeinvolle Hügel
Unter mir bebte, daß über mir klangen die Halleluja
Derer, die niemals die Schauer der Auferstehung empfanden.

Nachdem die Mutter des **Meßias** eine zeitlang gewartet hatte, wird ihr die Zeit zu lang, sie steht auf und will JEsum suchen. Dieser Umstand ist dem Affect der **Maria** vollkommen gemäß. Sie sucht ihren Sohn, um ihm die Lebensgefahr zu melden, in welcher er ietzo stehe. Sie glaubte demnach es sey keine Zeit zu verliehren. Sie sagt dem **Johannes**, was sie ihrem Sohne zu sagen willens

willens sey. Ein einziger Umstand ist merckwürdig. Nachdem sie bey nahe alle Vorstellungen erschöpft, die eine zärtliche Mutter einem Sohn vorhalten kan, um ihn zu bewegen, seines Lebens zu schonen; so unterbricht sie sich selbst:

Aber du blickst mich nicht an!

Sie hatte es schon einmal erfahren zu Cana, daß der Meßias ihrer Vorstellungen nicht achte, wenn es auf seine Amtsführung ankam. Sie befürchtet also schon, es werde ihr dieses mahl eben so gehen. Nachdem sie ausgeredet eilt sie davon:

So fliegt ein grosser Gedancke
Feurig gen Himmel empor zu dem, von dem er gedacht war.

Dieses kurtze Gleichniß malt nicht nur die Eilfertigkeit der Maria lebhaft, sondern gibt derselben auch ein majestätisches Ansehen.

Der Meßias sieht seine Mutter nach seiner Allwissenheit, und geht ihr aus dem Wege, er setzt sich aber zugleich vor, sich ihrer zu erbarmen. So muste der Erlöser über alle die Schwachheiten erhoben seyn, welche ihn bewegen könnten, den Bitten einer Mutter zu folgen, die es zwar gut meinte, aber die Sache nicht recht verstand. So muß ein grosser Geist seine Pflicht thun und der Zärtlichkeit kein Gehöre geben, wenn sie der Pflicht widerspricht. Diese scheinbare Härte, welche der Meßias gegen

seine

ſeine Mutter beweißt, indem er ſich nicht finden läßt, und alſo die Angſt ſeiner Mutter vermehrt, iſt eine Ausnahme die er machen muß. Er verſüßt ſie aber durch ſeine Erbarmung gegen ſeine Mutter, die einem Sohne anſtändig iſt, welcher zugleich der göttliche Erlöſer ſeiner Mutter iſt.

Ach, ich will mich deiner erbarmen! Noch mehr,
als die Mutter
Eines Sohns ſich erbarmet, will ich mich deiner
erbarmen
Wenn ich auferweckt bin!

Dieſe wiederholten Verſicherungen der Erbarmung müſſen einem ieden durch Hertz gehen, der noch fühlen kan. Sonderlich wenn er alle gegenwärtigen Umſtände der **Maria** überlegt, als welche nach Troſt ſchmachtet.

Der **Meßias** komt mit ſeinen übrigen Jüngern, und den unſichtbaren Engeln, gegen die Abenddemmerung nach **Golgatha**. Die gantze Verſammlung geht langſam und ſtille: Dieſe Langſamkeit und Stille gibt der gantzen Geſellſchaft ein majeſtätiſches Anſehen, und erhöhet den Character des Meßias ungemein, da er mit ſo vieler Gemüthsruhe ſich einem gewiſſen und abſcheulichen Tode nähert. Die Gedancken, die dem **Meßias** bey dem Anblick des **Golgatha** und ſeines Grabes einfallen, ſind dem Erlöſer des menſchlichen

Geſchlechts vollkommen anſtändig, und ſtellen den Verſöhnungstod in aller ſeiner maieſtätiſchen Herrlichkeit vor. Der **Meßias** verliehrt ſich in dieſen ſüſſen Gedancken, und denckt:

Sinn ich ihm nach, ſo zittert Entzückung durch meine Gebeine,
Und der Menſchheit Empfindung verſtumt.

Der **Meßias** gelanget nun zu **Jeruſalem** an, und der Verräther **Judas** verſtelt ſich, und miſcht ſich in ſein Gefolge. Hier hat der Dichter einen unvergleichlichen ſchönen Umſtand angebracht, damit dieſer Gang des **Meßias** nicht unthätig bleiben möge. **Ithuriel** nemlich war bisher der Schutzengel des Verräthers geweſen. Das war nun nicht mehr möglich. Es wendet ſich daher dieſer Engel an den **Meßias**, und ſeine gantze Rede iſt vortreflich. Indem er ſeinen gerechten Zorn gegen den Verräther bezeuget, ſo zeigt er zugleich, wie herrlich **Judas** geworden wäre, wenn er nicht ein Verräther geworden. Dadurch wird **Judas** als die abſcheulichſte Perſon vorgeſtellt, weil er von einer ſo hohen Stufe der Herrlichkeit bis in das äuſſerſte Verderben freywillig herunter geſuncken. **Ithuriel**, der gerne den **Meßias** will leiden ſehen, wird zum zweyten Schutzengel des **Petrus** von dem **Meßias** verordnet. Und wie groß muß nicht dieſer Tod ſeyn, da die

Engel

Engel so begierig sind, Augenzeugen desselben zu werden?

Der Gang Christi durch **Jerusalem**, bis in das Hauß, wo die abgeschickten Jünger ein Mahl bereitet hatten, wird kurtz aber ungemein erbaulich beschrieben:

Er gieng viel hohe Paläste
Prächtiger Sünder vorbey, trat jetzt in die stillere Wohnung
Eines verkannten und redlichen Manns.

Wie eitel ist nicht die glänzende Pracht der irrdischen Hoheit! Der **Messias** setzt sich zu Tische, und seine Blicke, mit denen er in die Versamlung herum sieht, sind Blicke des Welterlösers, denn

Von seinem Auge floß Ruhe,
Frohe, tiefsinnige Wehmuth und Seeligkeit, in die Versamlung.

Was nunmehr noch in dem vierten Gesange folgt, sind mehrentheils Reden des **Messias**, die er bey seinem Abschiede von seinen Jüngern, bey der Einsetzung des Abendmals u. s. w. gehalten. Sie sind gantz aus der Bibel genommen, und unser Dichter erzählt sie, ohne daß er viele Verzierungen den Reden Christi zugefügt hätte. Und das müssen wir in diesem Falle als eine besondere Schönheit ansehen, und als eine Probe der reifen Beurtheilungskraft unsers Dichters.

Wer

Wer die Reden grosser Herrn erzehlt, der muß aus Ehrerbietung sie ohne fremden oder eigenem Zusatz erzehlen. Des Dichters heilige Ehrfurcht, die er gegen den Helden seines Gedichts bezeugen muß, erfordert demnach, daß er diese Reden des Meßias so vortrage, wie er sie aus seinem Munde vermittelst der heiligen Schrift vernommen hat. Ueberdies sind die Gedancken des Messias in diesen Reden, und die Sachen, die er vorträgt, so rührend, wichtig und erhaben, daß die einfältigste Vorstellung derselben eben so starck auf die Gemüther der Leser würcket als die schönsten poetischen Gedancken. Unterdessen hat der Dichter doch einige Kunstgriffe angebracht, durch welche er die Majestät dieser Reden in ein grösseres Licht gesetzt hat.

Ehe er den Anfang macht mit der Erzehlung dieser Reden, schickt er eine neue poetische Anruffung, oder Anrede an sein Lied voraus. Der Leser erwartet demnach was wichtiges, weil der Dichter so zu reden seine Kräfte von neuem samlet, und also wird der Leser dadurch um so viel aufmercksamer gemacht.

Meld itzt mein Lied, den Abschied des liebenden von dem Geliebten,
Und die Reden der traurenden Freundschaft. Wie damals der Jünger,
Der mit dem hohen Jacobus ein Sohn des Donners genennt wird,

Und

Und in der einſamen Patmus die Offenbarung auch ſahe,
An der Bruſt des Meßias des vollen Hertzens Empfindung
Sprach, und gen Himmel vom Auge des liebenswürdigen aufſah:
Alſo flieſſe mein Lied voll Empfindung und ſeeliger Einfalt.

Dieſer Wunſch einer ſeeligen Einfalt in dem folgenden Theile dieſes Liedes thut die gewünſchte Würckung. Man erwartet nun keinen poetiſchen Putz, ſondern man macht ſich gefaßt, in dem Anſchaun der wichtigſten Sachen ſich zu verliehren.

Nachdem der Meßias eine Zeitlang von ſeinem Verſöhnungstode geredet, ſagt der Dichter:

So ſagt der Erlöſer.
Schaut gen Himmel und ſchweigt. Er hatte lange geſchwiegen,
Als er fortfuhr.

Wie wichtig muß nicht die Sache ſeyn, davon der Meßias geredet! Er ſelbſt verliehrt ſich in der entzückenden Betrachtung derſelben, und es währet lange, ehe er wieder zu ſich ſelbſt komt und fort redet. Nachdem er weiter fortgeredet, ſchweigt er bald wieder ſtille, und die Junger um ihn. Dieſe ehrerbietige Stille verurſacht, daß den Le-

ſer

ser ein heiliger Schauer überfält. Es fält mir hier die Stille ein, welche nach der **Offenbahrung Johannis**, bey einer gewissen Gelegenheit im Himmel entstanden. Der Dichter vergleicht diese Stille mit der Stille, die bey der Einweihung des Tempels, welche **Salomo** verrichtet, ocherrscht, und dadurch vermehrt er das heilige und ehrwürdige dieser Stille, und er verursacht dadurch zu gleicher Zeit, daß des **Lebbäus** Rede, wodurch er diese Stille unterbricht, nicht etwa ein ruchloses und unehrerbietiges Unvermögen zu schweigen scheinen möge. Die Rede des **Lebbäus** ist voller Empfindung, und befördert den Eindruck der Reden Christi in die Gemüther der Leser.

Hierauf folgt die Begebenheit, daß der **Messias** seinen Verräther entdeckt, und das Abendmal einsetzt. Bey dem letzten Stück ist sonderlich merckwürdig, daß der Dichter die Kunst verstanden, besser und nachdrücklicher, als manche Prediger durch lange Predigten, den würdigen Genuß dieses Sacraments einzuschärfen. Wem muß nicht ein banges Schrecken bebend durch die Glieder laufen, wenn er diese Worte lieset:

Jetzt sprach er die feyerlichen Worte,
Die so viel Priester der Christen, so viele Gemeinen
Kühn entweihn, und in lauten Gesängen das Urthal des Todes
Ueber sich rufen.

An

An dem Beyſpiel des Johannes ſtellt der Dichter auf das lebhafteſte vor, was für Seeligkeiten der würdige Genuß des Abendmals mit ſich führt. Die Art, wie ers empfängt, malt uns einen Menſchen vor, welcher dieſes Sacrament würdig empfängt; und die Seeligkeit, daß er gewürdiget wird, die Herrlichkeit Chriſti zu ſehen, ſtellt uns den Nutzen des würdigen Genuſſes vor. Johannes wird truncken von den reichen Gütern des Hauſes GOttes.

Und er ſanck verſtummend ans Herz des hohen Meßias.

Wie beneidenswürdig iſt nicht die Seeligkeit des Johannes? Gabriel wird durch dieſen tugendhaften Neid, bey dem Anblick des Johannes gerührt:

Gabriel aber erhub ſich mit leiſen Lüften, und ſagte
Feurig zu JEſu: umarme mich auch, wie du dieſen umarmeſt,
Gottmenſch, Erlöſer!

Wer wünſcht nicht eben dieſes mit dem Gabriel? Wie himliſch ſüß müſſen nicht die Umarmungen des Meßias ſeyn? Kan ein trockenes theologiſches Geſchwätze ſolche Empfindungen erſchaffen? Als Judas das Abendmahl empfängt, entdeckt der Meßias ſeinen Verräther dem Johannes. Dieſer

geht

geht fort zum Caiphas. Er trägt zwar alle Zeichen seiner Bosheit an sich, allein er redet mit sich selbst, als wenn er eine grosse That vorhätte. In seinen vorher erzehlten Reden, herrschte noch eine Empfindung eines Jüngers des Meßias, und er kämpfte noch mit seiner Pflicht. Allein seine ietzige Rede ist die Rede eines verstockten Böſewichts. Der Mensch kan nicht auf einmal sehr schlim werden, und der Dichter hat den Judas nach und nach bis zu dem Gipfel der Boßheit geführt. Hat der bisherige Auftrit in diesem Gedicht das Gemüth eines christlichen Lesers mit einer stillen und heiligen Ehrfurcht durchaus angefüllt, so wird es der nächst folgende noch mehr thun: Denn Judas der eintzige Böſewicht ist nun weggegangen, und nunmehr ist die Versamlung gantz heilig. Und,

JEsus, seiner Grösse gewiß, und wegen der Nähe
Seiner Versöhnung ins helle der Ewigkeit ausgebreitet,
Sprach mit göttlicher Hoheit und Ruh zu seinen Erwählten.

Nachdem der Meßias von seinen Leiden geredet, seine Jünger getröstet, und ihnen das neue Gebot der Liebe gegeben, verkündiget er dem Petrus, daß er den Meßias verleugnen werde. Hierauf verrichtet er sein hohespriesterliches Gebet. Die Vorbereitung die der Dichter den Meßias machen läßt,

läßt, muß einem durchs Hertz gehen, und eine empfindliche Wehmuth verursachen.

Er kniete nieder, zu beten.
Um ihn knieten die Jünger. Seyd ihr auch alle zugegen?
Sprach der Erlöser mit Wehmut. Hier sind wir! Sprachen die Jünger.
Eines Stimme hör ich nicht mehr! Seyd ihr alle zugegen?
Judas Ischarioth fehlt! Sprach mit schwachem Laute Lebbäus,
Und sanck nieder.

Wer kan hier ungerührt bleiben? Der **Meſsias** wolte eins der wichtigſten Stücke ſeines Mittleramts verrichten, und er erſcheint mit zärtlicher Sorgfalt einer Mutter, welche, wenn ſie eine Wohlthat austheilen will, keins ihrer Kinder vergißt. Die wiederholte Frage: ſeyd ihr auch alle zugegen? zeugt von der erbarmenden Zärtlichkeit des **Meßias**, und macht den **Judas** verfluchenswürdig. Es thut dem **Meßias** weh, daß **Judas** nicht da iſt, kaum verdient dieſer Böſewicht ſo viel Liebe.

Nachdem der **Meßias** ſein Gebet zu Ende gebracht, ſo geht er über den **Kidron** zum Gericht. Und da numehr das Leiden deſſelben ſeinen Anfang nehmen ſoll, ſo hat der Dichter ſeine Leſer, zum Beſchluß des vierten

Gesangs, auf die folgenden Thaten recht vortreflich vorbereitet, und ihre Neugierigkeit gereitzt. Zuerst erdichtet er, daß der Meßias dem Gabriel Befehl gegeben, die Engel zu versamlen. Dieses zeigt nicht nur von der königlichen Hoheit des Meßias, sondern der Leser muß nothwendig vermuthen, daß etwas sehr wichtiges auf dem Tapet seyn müsse, weil die Engel auf ausdrücklichem Befehl des Meßias versamlet werden. Zum andern reitzt der Dichter die Erwartung des Lesers ungemein, durch eine unvergleichliche Beschreibung der Thaten, die nunmehr erzehlt werden sollen.

Und nahte sich erhabneren Thaten,
Als seit der Engel Geburt, als seit Erschaffung der Erden
Und der Himmel geschehn sind, auf jeder Unendlichkeit Schauplatz
Jemals geschehn sind! Er nahte sich still den göttlichen Thaten.
Aeusserliches Geräusch, und Lerm, süßtönend dem Eiteln,
Klein genung, den Thaten der Helden, die Staub sind, zu folgen,
War nicht um den hohen Meßias! War nicht um den Vater
Als er vordem die kommenden Welten dem Nähing entwinckte.

Durch

Durch dieſen Gedancken erhebt der Dichter ſeinen Helden, unendlich weit über alle Achilles und Aeneas, und über einen ieden Held, den irgends ein Homer oder Virgil, beſungen. Die letzte Zeile enthält zugleich den Beweiß, daß der Dichter nicht falſch denckt. Der gantze Lerm, den unſere Helden als den Beweiß ihrer Hoheit anſehen, muß ſehr geringſchätzig ſeyn, weil er bey einer der gröſten Thaten, nemlich der Schöpfung der Welt nicht zugegen geweſen. Der Meſſias darf, ſo wenig als ſein Vater ſeine Thaten nicht durch einen äuſſerlichen Zuſatz groß machen, ſie ſind ohnedem groß genung.

Der gantze fünfte Geſang handelt von einer Materie, von welcher wir ſehr wenige Nachrichten haben, nemlich von dem Gerichte ſo Gott über den Meßias gehalten. Die Schrift ſagt uns: Chriſtus ſey in das allerheiligſte eingegangen, und habe eine ewige Erlöſung erfunden. Es iſt alſo offenbar, daß der Meßias als ein Sünder, im Namen des gantzen menſchlichen Geſchlechts, von GOtt iſt gerichtet worden. Allein in der Bibel finden wir keine weitläuftige Nachricht von dieſem Gerichte. Unſer Dichter bekomt alſo eine Materie, an der er die Fruchtbarkeit und Stärcke ſeines poetiſchen Geiſtes in einem ſehr hohen Grade zeigen kan. Und er hat auch dieſe Materie, mit einer groſſen Geſchicklichkeit, ausgeführt. Er hat alles zuſammen geſucht,

was schrecklich und majestätisch ist, um dieses Gericht recht groß vorzustellen. Es ist ihm überdies erlaubt gewesen, die Umstände zu erdichten. Er nimt an, daß Tabor der Ort sey, wo der Meßias vor dem göttlichen Gericht erscheinen soll, und die Zeit setzt er in die Nacht, da der Meßias gefangen genommen ward, in die Stunde da er nach den Nachrichten der Bibel betete, und blutigen Schweiß schwitzte. Und weil in der Bibel erzehlt wird, Christus habe zu drey unterschiedenen malen, in dieser Nacht, gebetet, so nimt der Dichter an, daß das Gericht, welches GOtt über den Meßias gehalten, aus drey Handlungen bestanden. Und diese drey Handlungen machen, den gantzen Inhalt des fünften Gesanges, aus.

GOtt begiebt sich von dem ewigen Throne, wo er hoch und voll Ernst saß, auf Tabor. Diese Sache weiß der Dichter durch seine Erfindungen so majestätisch zu beschreiben, daß nichts drüber ist. Er hat einen dreyfachen Umstand erdichtet, er führt nemlich den Eloa redend ein, die Seele eines verstorbenen Morgenländischen Weisen, und den Stamvater eines Geschlechts welches einen andern Planeten bewohnt. Diese Personen sind es vornemlich, welche die fürchterliche Gestalt des Jehovah beschreiben, die er angenommen, als er, um den Meßias zu richten, sich auf den Tabor herunter gelassen. Wir

wollen

wollen noch bemercken, daß der Dichter dadurch nicht nur seine gantze Vorstellung lebhafter und voller Handlung macht, sondern er macht sie wahrscheinlicher, indem er die Augenzeugen dieser Sache redend einführt. Hätte er es selbst erzehlt, so würde man nicht wissen, wo er alle diese Nachrichten hergenommen.

Eloa erscheint zuerst im fünften Gesange, neben dem Jehovah stehend, welcher das fürchterliche Ansehen eines strengen Richters angenommen. Eloa redet ihn an, und bezeugt nicht nur sein Erstaunen, sondern erkundiget sich auch mit aller schuldigen Demüthigung nach demienigen, was Jehovah ietzo vorzunehmen Willens sey. Diese gantze Rede des Eloa ist voller grossen Gedancken, und stelt das fürchterliche in der ietzigen Gestalt ungemein lebhaft vor. Sonderlich ist das einer von den merckwürdigsten Umständen, daß Eloa sagt: Alle Myriaden der Engel und alle Sphären seyn stille geworden.

Gott, kaum sahst du herab, da waren die Sterne geflohen!

Wie fürchterlich muß nicht der Richter aussehen, da die gantze Schöpffung entflieht, und wie groß muß der Meßias seyn, da er es wagt, vor einem solchen Richter zu erscheinen! Eloa selbst, der doch der gröste Seraph ist, fürchtet sich zu sterben, wofern ihn

GOtt mit dem schrecklichen Blicke ansehe, mit welchem er ietzo auf die Erde hinunter sieht. Ich will keine besondere Stelle aus dieser Rede anführen, sie sind alle groß und vermögend Furcht und Schrecken zu erwecken. Eins muß ich anführen, welches ich für einen kleinen Fehler hatte. Nemlich der Dichter bringt den Gedancken an: **Und ein Gestirn dem andern im vorübergehen sage.** Wenn man durch die Gestirne, die vor den andern vorüber gehen, nicht bloß die wenigen Planeten, die um unsere Sonne herum laufen, verstehen will, und das würde die Grösse des Gedanckens ungemein vermindern: so ist der gantze Gedancke falsch, denn es scheint uns nicht einmal so, als wenn ein Stern vor dem andern vorüber gehe.

GOtt antwortet dem **Eloa**, und entdeckt ihm sein Vorhaben:

Seraph! ich steig ietzt herab, Gott den Meßias zu richten,
Der sich, zwischen mich und das Geschlecht der Menschen, gestellt hat,
Da steht, und muthig mein gantzes Gericht, ein Gottmensch, erwartet.

Diese Rede Gottes setzt die Grösse des **Messias** in ein erstaunungswürdiges Licht. Die gantze Natur konte diesen Anblick des Richters nicht ertragen. Alle Seraphim schwiegen, und verhüllten sich. **Eloa** selbst fürch-

tet

tet ſich zu ſterben. Der Meßias allein ſteht da, und erwartet das gantze Gericht, und zwar muthig. Wie weit übertrift er nicht den ſtandhaften Mann des Horaz, auf welchen die Trümmer der Welt fallen, ohne daß er erſchrickt!

Nun erhebt ſich GOtt von ſeinem Thron, und alles bebt.

Der Thron klang
Unter ihm hin, da er aufſtand. Des Allerheiligſten Berge
Zitterten, und mit ihnen das Haupt am hohen Altare
Des Meßias, mit ihnen die Wolken des heiligen Dunckels
Dreymal flohn ſie zurück. Zum viertenmal bebte das Antlitz
Des erhabenen Gerichtſtuls, und ſeine furchtbaren Stufen
Sichtbar hervor; und der ewige ſtieg vom himmliſchen Throne.

Das majeſtätiſche in dieſer Vorſtellung muß einem jeden einleuchten. Und wer eine lebhafte Einbildungskraft beſitzt, der wird dencken, er ſähe dieſes vor ſeinen Augen ſich zutragen, denn die Vorſtellung iſt nach der Optic ungemein natürlich und ſchön gemalt. Ueberdies wird ein jeder, der in der Bibel fleißig lieſt, ſich leicht erinnern, daß dieſe

sinnlichen Vorstellungen insgesamt in derselben angetroffen werden.

GOtt, nachdem er sich von seinem Throne erhoben, schwebt daher, durch den Sonnenweg, der sich nach der Erde zu senckt. Dieser Gang GOttes erfodert Leben und Handlung. Es erdichtet demnach der Dichter, daß auf diesem Wege dem Jehovah ein Seraph begegnet, der sechs Seelen verstorbener morgenländischer Weisen geführet. Er nennt diese Weisen mit Namen, und characterisirt sie zwar sehr kurtz, aber auf die erbaulichste Weise. Er legt einem jedweden eine Tugend bey, die denselben der Seeligkeit würdig macht. Es sind lauter grosse Tugenden, die er ihnen beylegt. Der Leser mag diesen Characteren selbst nachdencken, so wird er sie in aller ihrer Reitzung fühlen. Wie nachahmungswürdig ist nicht z. E. **Beled**. Dieser hatte einen Todfeind. Allein **Beled** hatte sich nur durch Großmuth gerochen, und hatte ihm sein halbes Königreich gegeben. Sein Feind ward dadurch dergestalt gerührt, daß er nicht nur so tugendhaft ward als **Beled**, sondern daß er dem, den er so sehr gehasset, die lächelndbrechenden Augen thränenvoll zudrückte. Möchte ich doch auch so großmüthig seyn als **Beled**! Als der Seraph mit diesen sechs Seelen sich GOtt nähert, und die Herrlichkeit GOttes hoch vor ihnen vorüber geht, ruft der Seraph: **das ist GOtt**!

Und

Und Selima wagte die neue Stimme.
Und da er sprach, erstaunt er vor seiner hellönenden Stimme,
Die, mit silbernem Laut, wie in Gesänge, dahinfloß.

Der Umstand, daß Selima über seine eigene Stimme erstaunt, ist ungemein artig, und der Natur gemäß.

Die Rede, die Selima an GOtt hält, ist durchaus schön. Sonderlich ist die Stelle vortreflich, in welcher er sagt:

Seeliger, unaussprechlicher Schöpfer, dich hört ich die Liebe
Unter den Sterblichen nennen! Wie bist du aber so schrecklich!
Wie ist dein Auge zum Tode gerüstet! Dein Seraph verhieß mir,
Als ich gestorben war, daß ich nicht solte dein ernstes Gericht sehn.
Aber du bist furchtbar, sehr furchtbar, o Gott, mein Erbarmen!
Doch du richtest mich nicht! Das fühlt sie, die betende Seele,
Die du dir schufst, ihr Ewigkeit gabst, und deinen Erlöser!

Wenn der Leser bemercken wird, daß Selima wenn ich so sagen soll, zu verstehen gibt, daß er befürchte, er habe sich in seiner Vorstel-

lung von GOtt geirret, und sey durch die Versicherung des Seraphs hintergangen; und daß er sich selbst doch nicht vor GOtt, als vor einem erzürnten Richter fürchtet, so wird dieses standhafte Vertrauen des **Selima**, und dieser Zweifel desselben einen besondern Eindruck in sein Gemüth machen.

Der Dichter verbindet hier allemal mit dem erbaulichen das Erhabene. Zu dem Ende bringt er den Lesern wiederum den **Eloa** vors Gesichte, und die Beschreibung desselben erfüllt die Einbildungskraft mit lauter grossen Bildern.

Auf der andern Seite des Sonnwegs schwung sich Eloa
Muthig auf seinen glänzenden Wagen, auf dem er Elias
Zu dem Himmel erhub, auf dem er, ein Führer der Engel,
Dothan, auf deinen Bergen entwölckt, von Elisa gesehn ward.
Seraph Eloa stand hoch auf dem Wagen. Ihm kam in sein Antlitz,
Durch die Himmel ein tausendstimmiger Sturmwind, entgegen.
Da erklangen die goldenen Achsen, da flog ihm sein Haupthaar
Und sein Gewand, wie Wolcken, zurück. Mit muthiger Stärcke

Stand

Stand des Seraphs Fuß da. Er hielt in der hohen Rechte
Ein Gewitter empor. Bey jedem erhabenen Gedancken
Donnert er aus dem Gewitter hervor, und folgte Jehovah
Tauſend Sonnenwege.

Ein jeder angeführter Umſtand iſt groß, prächtig und erſtaunenswürdig. Ariſtoteles hat eine Stelle in dem Homer als ein Beyſpiel des erhabenen angeführt, wo Homer ſagt, daß die Pferde des Neptuns auf einmal ſo weit geſprungen, als man ſehen können. Wie erhaben denckt nicht unſer Dichter, da er den Seraph tauſend Sonnenwege folgen läßt? und man bedencke, wie groß der Dichter einen Sonnenweg nimmt. Wie ſchön iſt nicht die Beſchreibung des Wagens. Der Seraph hält in der Rechten ein Gewitter! Er trotzt tauſend Sturmwinden! Die Haare fliegen wie Wolcken zurück, er ſteht doch feſt! Wie groß iſt alles in dieſer Beſchreibung.

Jehovah geht ietzt durch die Milchſtraſſe, vor einem Sterne vorbey, auf welchen Creaturen wohnen, die wie die Menſchen beſchaffen waren, und welche der Dichter Menſchen nennt. Sie hatten aber nicht geſündiget, und waren alſo unſterblich. Dieſe gantze Erzehlung enthält zugleich eine ungemein

nach-

nachdrückliche und rührende Beschämung für das menschliche Geschlecht. Wäre Adam nicht gefallen, so würden wir so seelig und unschuldig gewesen seyn. Der Stamvater und die Stammutter dieses Geschlechts der Menschen werden recht schön beschrieben. Der Dichter hat sonderlich dem väterlichen Triebe ungemein geschmeichelt. Wer auch nur muthmasset, wie einem Vater zu Muthe ist, den wird die folgende Stelle in eine süsse Entzückung setzen. Was für Aufwallungen müssen das Hertz eines Vaters erheben, wenn sich rings um ihn herum ein Volck seiner Nachkommen versamlet? Und wie artig ist der Umstand, daß allemal alle Nachkommen ihre Kinder im ersten Jahre ihrem Stamvater zugeführt, als so zu reden einen Tribut, den sie ihm schuldig sind?

Weit verbreitet zu seinen Füssen, auf lachenden Hügeln,
Und das lockichtwerdende Haar mit Blumen umkränzet,
Und mit klopfenden Hertzen, der Tugend des Vaters zu folgen,
Gassen die jüngsten Enckel. Sie, brachten die Väter und Mütter,
Itzt ein Jahr alt, der ersten Umarmung des segnenden Vaters.

Dieser würdige Vater empfindet alle Seeligkeit dieses Anblicks, und hebt seine Augen

gen

gen Himmel. Da ſieht er Gott wandeln, und hält eine Rede an ſeine Kinder. Wie ſchlecht erfüllt ein Vater ſeine Pflicht, wenn er nicht, wie dieſer Vater thut, ſeine Kinder von der Gottheit unterrichtet, und ſie zu der Erkenntniß der göttlichen Wohlthaten leitet. Alle Beſchreibungen ſind groß und nachdrücklich. Dieſer Altvater geräth in eine freudige Entzückung, indem er ſich der Stunde erinnert, in welcher ihn Gott erſchaffen, und ihn ſegnend den Umarmungen ſeiner Ehegattin zuführte:

Sprich, Eeder! und rauſche!
Sprich! Denn unter dir ſah ich ihn wandeln. Steh,
reiſſender Strom, ſtill!
Steh dort! Denn da gieng er hinüber.

Hierauf redet er GOtt an, und geräth in ein banges Erſtaunen über den furchtbaren Anblick Gottes. Dieſes vermehrt, dem Zweck des Dichters gemäß, das ſchreckliche in der Vorſtellung GOttes als eines Richters, der jetzt bereit iſt, dem Meßias das ganze Gewicht ſeines gerechten Zorns fühlen zu laſſen. Hierauf erzehlt er ſeinen Kindern den Fall der Menſchen, und beſchreibt auf eine wehmüthige Weiſe das Elend, was daher entſtanden. Dieſe Beſchreibung macht in die Gemüther dieſer unſchuldigen Menſchen, die weder von dem Tode noch von der Sünde

etwas

etwas wiſſen, einen ſo ſchmertzhaften Eindruck, daß ſie alle anfangen zu weinen.

Ihn unterbrach ein wehmüthiges Weinen
Seiner Kinder um ihn. Die Väter drückten die Söhne,
Und die Mütter die Töchter, bethränt, an die ſchlagenden Hertzen,
Knaben faßten das Knie ſich niederbiegender Väter,
Und entküßten die männliche Thräne dem Auge der Väter.
Hand in Hand ſaß Schweſter und Bruder und ſahen ſich bang an.
Und an die Bruſt der theuren Geliebten, hinſinckend und ſeufzend,
Legten unſterbliche Jünglinge ſich, und fühlten das Leben
Von den Hertzen der himmliſchen Mädchen gewaltiger ſchlagen.

Sanfte menſchliche Gemüther werden, durch dieſe Vorſtellung einer traurenden Geſellſchaft in eine groſſe Verſuchung mitzuweinen gerathen, und verdient das böſe menſchliche Geſchlecht wohl, daß ein gantzes heiliges Volck ſeinetwegen in eine ſo tiefe Traurigkeit verſetzt wird? Der Sünder, durch die Wollüſte der Sünde gantz berauſcht, träumt in einem Paradieſe zu ſeyn; heilige Weſen im Gegentheil finden Urſach zu weinen, wo

der

der Sünder seine Freude sucht. Ist das menschliche Geschlecht, von dieser Seite betrachtet, nicht verabscheuungswürdig?

Der Stammvater ermannt sich wieder, und fängt an zu reden. In dieser Rede bezeugt er das zärtlichste Mitleiden, und eine rechte Bruderliebe gegen die Menschen. Der Leser mag selbst alle Zeilen überlegen, und er wird allerwegen, durch Empfindungen der allerzärtlichsten Liebe, gerührt werden. Wie freundschaftlich sagt er nicht zu dem gantzen menschlichen Geschlecht.

Unser Brudergeschlecht! wenn ja die Erde dein Grab wird.
Und auf einmal euch Gott in ihre Tiefen hinabgräbt:
O so wollen wir hier die Todten Gottes beweinen,
Und auf die Ruhestatt ihrer Gebeine, die Erd, oft hinabsehn.

Kan ein Ehegatte den andern zärtlicher betrauren?

GOtt nahet sich nun zur Erde. Wer den fünften Gesang bis hieher mit Gefühl gelesen hat, der wird sich nun Gott vorstellen, als angezogen mit seinem gantzen Gerichte, und mit allem seinem Verderben. Und wenn alle Menschen vor einem solchen GOtt erscheinen solten, so würde es ihnen ergehen, wie den Israeliten, bey dem Berge Sinai. Sie würden fliehen, und einen aus ihrer Mitte

erwäh-

erwählen, welcher in ihrer aller Namen Unterhandlung mit GOtt pflege. Und das müste ohnfehlbar ein Gottmensch seyn. War GOtt den Israeliten so schrecklich, da er erst das Gesetz gab, wie schrecklich muß er seyn, wenn er Rechenschaft von den Uebertretern fodert? Wer sich in diese Denckungsart versetzt, der wird über die Grösse des Meßias erstaunen. Er wird eben die Betrachtung anstellen, die Eloa macht, als er von einem Wolckengebirge GOtt und den Meßias sah, in den Wolken hielt, da stand und donnerte:

Sohn des Vaters! Wie groß mußt du seyn, dies Gericht zu ertragen!

Als GOtt sich auf den Tabor niedergelassen, erscheinen vor ihm alle Sünden des gantzen menschlichen Geschlechts. Der Dichter macht hier eine Beschreibung, die nicht nur ungemein lebhaft ist, sondern er hat auch die Kunst verstanden, durch diese Beschreibung die Sünden in ihrer abscheulichen Gestalt abzumalen. Wer eine lebhafte Einbildungskraft besitzt, der stelt sich GOtt auf Tabor als einen Richter vor, um welchen eine grosse Menge Verklagter und Kläger stehen, welche einen lermenden Tumult verursachen, der aber seiner selbst mächtig bleibt.

Aber

Aber GOtt dachte sich selbst, die Geisterwelt, die ihm getreu blieb,
Und den Sünder, das Menschengeschlecht. Da ergrimt er, und stand jetzt
Hoch auf Tabor, und hielt den tieferzitternden Erdkreis,
Daß er nicht vor ihm vergieng.

Wie majestätisch und Gott anständig ist nicht diese Beschreibung! GOtt erscheint hier in seiner Allmacht und göttlichen Grösse, und zugleich auch nach dem Character eines Wesens, welches einen unendlichen Verstand besitzt.

Eloa liest den Befehl des Jehovah aus seinem Antlitz, und stelt sich auf eine Mitternacht, und nachdem er die hohe Posaune genommen, bläst er den donnernden Ton des Weltgerichts in die Posaune, und citirt vors Gericht GOttes denjenigen, der sich im Namen des gantzen menschlichen Geschlechts freywillig dazu entschließt. Diese gantze Erdichtung gibt in der menschlichen Denckungsart dem Gerichte, so GOtt über den Meßias halten will, ein recht feyerliches Ansehen. Und indem er nicht namentlich vorgefodert wird, so stelt dieser Umstand den Meßias als eine Person vor, die, auf ihre eigene Grösse sich stützend, freywillig sich dem erschrecklichen Gerichte Gottes unterwirft.

Nun erscheint der **Meßias** als der gröſte Held. Vor einen allmächtigen Richter zu erscheinen, der alle seine Verderben angezogen, auf eine so feyerliche Art unter Ankündigung des Weltgerichts vorgefodert zu werden, ist ein grösseres Unternehmen, als eine Feldschlacht wagen. Doch es ist eine Schande, eine so grosse Sache mit einer so kleinen Sache zu vergleichen. Der **Meßias** erschrickt nicht einmal.

Und es schaute der Gottmensch vom Oelberg dem Seraph ins Antlitz,
Hörte den Klang der Posaune! Da gieng er mit schnellerm Schritte
Tief in Gethsemane hin.

Er erscheint vor dem Gerichte, und hier fängt sich die erste Stunde dieses erschrecklichen Gerichts an

Eine mäßige Ueberlegung wird einen jeden sehr leicht überzeugen können, daß diese gegenwärtige Materie die allerschwerste in diesem gantzen Gedichte sey, und der Dichter hat sich bloß, bey der Bearbeitung derselben, durch seine schöpferische Einbildungskraft helfen können. Damit er nun diese Materie würdig vorstelle, so sendet er eine neue Anrufung an die Muse voraus, und versichert, daß er das wichtigste von dieser Sache nicht sagen könne:

Und hätt ich
Eines Seraphs erhabene Stimme, mit welcher er GOtt singt;
Tönte von meinem eröfneten Munde die hohe Posaune,
Die auf Sina erklang, daß des Bergs Fuß unter ihr bebte;
Sprächen Donner aus meiner Rechte, Gedancken zu sagen
Die zu sagen, die himlische Harfe den Donnerton mißte:
Dennoch würd ich, Meßias, erstucken, dein Leiden zu singen.

Wir wollen von dieser gantzen ersten Stunde nur zweyerley überhaupt bemercken: denn eine jede Zeile dieses Stücks in unserm Heldengedichte ist vortreflich, und würdig, daß man sie recht überlege, um ihren völligen Nachdruck zu fühlen.

Erstlich wollen wir bemercken, daß der Dichter auf die allerlebhafteste Weise den **Meßias** in der allerniedrigsten Gestalt, und in dem tiefsten Elende vorstelt. Und das thut der Dichter auf verschiedene Weise. 1) Daß er den Meßias in solche elende Umstände setzt, und ihm die allerschmertzhaftesten Empfindungen ausstehen läßt. Er bückt sich über den Staub welcher, bang vor dem Richter, gegen sein Antlitz herauf

mit ſtillen Schauern erbebt. Er ſieht vor Angſt weder Himmel noch Erde, er ringt die Hände, er ſchwitzt Blut, ihn erſchüttern Schauer auf Schauer, Empfindung auf Empfindung, des ewigen Todes Empfindung, ſeine Thränen flieſſen in ſein Blut. u. ſ. w. 2) Daß er den Meßias ein Gebet verrichten läßt, in welchem er ſeine Seelenangſt ausdruckt. 3) Daß er vor den Augen des Meßias alle Schrecken der ewigen Verdammiß vorüberaehen läßt, oder daß es ihm eben ſo erſchrecklich zu Muthe iſt, als wenn er verdamt wäre. 4) Daß er ihm nach dieſer erſten traurigen Stunde keinen andern Troſt empfinden läßt, als den Anblick ſeiner Jünger.

Drauf verließ der Meßias der Leiden traurige Stille,
Wandte ſich gegen die ſchlafenden Jünger, nach ſo viel Leiden,
So viel einſamer Angſt, der Menſchen Antlitz zu ſehen.
Mit dem Anblick der Menſchen, mit dieſem Troſte zufrieden,
Gieng der Erlöſer, und nahte ſich ſtill den ſchlafenden Jüngern.

Wie groß iſt der Jammer und das Elend des Meßias, daß er weiter keinen Troſt empfindet, als drey ſeiner Jünger zu ſehen, die noch dazu

dazu so sorgenlos schliefen, und noch biß jetzt so unverständig waren, daß sie nicht einmal einen rechten Begrif von dem Meßias sich machen konnten.

Zum andern wollen wir bemercken, daß der Dichter eine völlige Anständigkeit beobachtet hat, indem er den Meßias nicht unter seine Würde erniedriget hat. Er erscheint in seinem tiefsten Elende, als ein Wurm der sich im Staube krümt, und demohnerachtet blincken die Stralen der Gottheit hervor. Und dieses hat der Dichter auf folgende Art lebhaft vorgestelt. 1) Daß die Rede des Meßias, die er in seiner grösten Seelenangst an GOtt hält, eine Rede ist, die nur ein Gottmensch halten kan. Selbst die betrübteste Vorstellung, daß er von Gott, von Menschen und von Engeln verlassen, und dennoch das Gericht GOttes aushalten kan, ist ein Beweiß seiner Gottheit. Keine blosse Creatur ist eines solchen Maaßes der Leiden fähig. 2) Das der Dichter den ärgsten Teufel den Adramelech mit auf die Schaubühne führt. Dieses ist ein unvergleichlicher Einfall. Der Meßias war so tief erniedriget, daß dieser Teufel es sich einfallen ließ seiner zu spotten, allein er empfand bald die Gottheit dieses tief erniedrigten Mitlers:

Nahte sich Adramelech, und stand, des Meßias zu spotten.

Mit vernichtenden Stolz im hohen Auge gerüstet,

Und im Meere verruchter Gedancken, ganz in sich verloren,
Stand er und feurte sich an, die Gedancken thönen zu lassen,
Wie ein Strom sich ergießt, wie die Donnerwolcke daher rauscht.
Aber es wandte der hohe Meßias sein Antlitz, und sah ihn
Mit der Mine des Weltgerichts an. Der wütende fühlte,
Wer ihn ansah, und bebt in sein Nichts ohnmächtig zurücke.
Mitten in einem verruchten, hoch aufgethürmten Gedancken,
Blieb er Gedanckenlos stehn. Nur diese Leerheit empfand er.
Sah den Himmel, die Erde nicht mehr, nicht mehr den Meßias;
Nur sich selber. Zuletzt vermocht er kaum zu entstehn.

Wie groß ist nicht der **Meßias**, da er durch eine Mine einen der gröſten Teufel bey nahe vernichtet. Es steckt hierin zugleich eine recht beißende Satyre über den **Adramelech**. Und sonderlich ist das ein unvergleichlicher Einfall, daß der Teufel, mitten in einem verruchten Gedancken, die Gedancken verliehrt. Die Gottlosen können zwar wider die Gottheit etwas unternehmen, aber nichts zu Ende brin-

bringen. Zum 3) erhält der Dichter die göttliche Majeſtät des ſo tief erniedrigten **Meßias** dadurch, daß er, nach geendigter erſten Leidensſtunde, die Himmel ſingen läßt:

Aber ihm jauchzten die Himmel umher, und feyrten den Sabbath,
Seit der Schöpfung den zweyten, der heiliger iſt, als der erſte.

Der Dichter ſagt ſo gar in den folgenden, daß dieſe Stunde die allerheiligſte dieſes Sabbaths geweſen. Verliehrt alſo der **Meßias** etwas von ſeiner göttlichen Gröſſe, ob ihn gleich der Dichter in die elendeſten Umſtände geſetzt hat?

Als die erſte Stunde der Leiden vorbey war, gieng der **Meßias** zu den drey Jüngern, und fand ſie ſchlafend. Der Dichter beſchreibt die drey ſchlafenden Jünger kurtz, aber ihren Character gemäß. Wir wollen nur bey einem Jünger eine Anmerckung machen. Nemlich von dem **Jacobus** heißt es:

Noch fülte der Ernſt des hohen Jacobus
Glüendes Antlitz. So ſchlummert ein Chriſt, vor ſeinem Tode,
Ruhig und ernſt.

Ein aufmerckſamer Leſer wird ſich erinnern, daß der Dichter ſchon öfters den letzten Auf-

tritt des Lebens eines Christen, und die Empfindungen desselben in dem letzten Augenblicke des Lebens, gantz ungemein reitzend beschrieben. Hier ergreift er wiederum eine Gelegenheit, den sterbenden Christen in einer beneidenswürdigen Gestalt zu zeigen. Was für eine grosse Seele besitzt nicht ein Christ, da er vor dem Tode, dem Schicksaale, vor welchem die gantze Natur sonst zu erbeben pflegt, zwar mit ernstlichen Gedancken erfült ist, weil der Tod ein wichtiger Schrit ist, aber doch auch ruhig schlummern kan: denn der Christ allein ist vermögend dem Tode seine fürchterliche Gestalt zu nehmen.

Der Messias gibt seinen schlafenden Jüngern einen Verweiß, allein indem er sie dieser Schwachheit wegen selbst entschuldiget.

Zwar ihr wollet es gern. Allein auch ihr seyd von Erde,
Und den himmlischen Geist drückt nach der Sterblichkeit Bürde.

So legt er eine Probe von seiner ungemein zärtlichen Liebe zu seinen Jüngern ab. Er verläßt die Jünger zum zweytenmale, begibt sich in die Einsamkeit, und geht wieder hin ins Gericht für alle Menschen zu leiden.

Der Dichter hat hier auf eine andere Art den leidenden Messias vorgestelt als in der

ersten

erſten Stunde. Die Hauptſache bleibt zwar einerley. Der Meßias erſcheint zwar in dem allertiefſten Elend, als ein höchſt elender Menſch, aber auch zugleich als ein Gott, und der Leſer wird dieſes ſelbſt gar leicht beobachten können. Allein die Art, wie der Dichter alles dieſes ſagt, iſt von der vorhergehenden ſehr unterſchieden. Dieſe gantze Scene beſteht bey nahe aus einer Rede des Abbadona. Meine Leſer werden nicht nur dieſen Teufel ſchon aus dem vorhergehenden kennen, ſondern ſie werden ſich auch vielleicht erinnern, daß ich in dem erſten Stücke meiner Beurtheilung dieſen Teufel für würdig erklärt habe, ſelig zu werden. Ich bin meines Mitleidens wegen, ſo ich gegen dieſen poetiſchen Teufel fühle, denn ich halte es für unmöglich, daß ein ſolcher Teufel würcklich ſey, getadelt worden, und ich weiß nicht, was Herr Klopſtock mit demſelben anfangen wird; allein ſo viel muß ich geſtehen, daß die Rolle, die jetzo Abbadona ſpielt, ihn des Mitleidens und der Seligkeit noch würdiger macht. Ich hätte hier Gelegenheit mich gegen einen Schweitzer zu vertheidigen, der mich deswegen unter andern angegriffen, daß ich gegen dieſen Teufel ein Mitleiden bezeuget. Allein es verlohnt ſich nicht der Mühe einen Streit darüber anzufangen, denn es iſt offenbar, daß ich alle diejenigen, welche ein groſſes Vermögen mitleidig zu werden von der Na-

tur empfangen haben, auf meiner Seite habe. Die gantze Sache betrift die Frage, ob Herr Klopstock in der Schilderung des Characters des Abbadona glücklich gewesen? Wird dieser Teufel endlich einmal selig, so beantworte ich diese Frage mit ja, bleibt er aber ewig verdamt, so finde ich in diesem Character gar keine Wahrscheinlichkeit. Denn wenn die Teufel ewig verdamt bleiben, so haben sie drey Züge in ihrem Character, und die muß kein Dichter verletzen: 1) Sie sind bittere Feinde GOttes und des Meßias, und aller Tugenden; 2) sie üben gar keine Tugenden aus, wenigstens keine Tugenden die mercklich groß seyn solten; 3) sie können zwar eine orthodoxe Erkenntniß von GOtt haben, allein diese Erkenntniß erfült sie nur mit Angst und Schrecken: die Teufel glaubens auch und zittern. Diese drey Stücke sind aus der Bibel gewiß, und anders woher wissen wir nichts von den Teufeln mit Gewißheit. Ein Dichter mag also einen Teufel schildern wie er will, widerspricht er diesen drey Wahrheiten, so hat er eine falsche Schilderung gemacht. Und das behaupte ich von des Abbadona Character. Ich kenne nunmehr Herr Klopstocken auch persönlich, und ich weiß, daß er nicht nur ein grosser Dichter ist, sondern daß er auch die seltene Kunst versteht, sich tadeln zu lassen: denn er selbst hält sich nicht für einen mensch-

gewor-

gewordenen Seraph. Ich werde demnach, mit aller Freymüthigkeit eines aufrichtigen Freundes, meine Meinung sagen, ohne ihn dadurch irgends auf eine Art zu verpflichten, den Abbadona in den Himmel zu versetzen. Ein critischer Leser muß die Rede dieses Teufels, die wir jetzo beurtheilen wollen, von einer dreyfachen Seite betrachten: a) in so ferne man sie vor sich betrachtet, ohne daran zu gedencken, daß sie die Rede eines auf ewig Verworffenen sey, und auf dieser Seite betrachtet, ist sie durchaus vortreflich; b) in so ferne sie den leidenden Meßias zugleich als GOtt und den elendesten Menschen vorstelt, und da ist sie als ein Meisterstück zu bewundern, indem das eben die Ursach ist, warum der Dichter den Teufel hier an diesem Orte redend einführt; c) in so ferne sie die Rede eines Geistes ist, der ewig verworffen seyn soll, und in so ferne ist sie zu tadeln, weil sie nicht charactermäßig abgefasset ist. Ich will alles dieses aus der Rede selbst beweisen.

Abbadona fängt seine Rede mit den Ausdrücken eines Liebhabers an, der seine Geliebte mit einer schmachtenden Sehnsucht gesucht, aber noch nicht gefunden.

Ach, wo werd ich endlich ihn finden, den Mann, den Versöhner? Er versichert, er habe ihn an allen Orten gesucht, aber nirgends gefunden:

In aller dämmernden Haine
Einſamkeit hat ſich mein Fuß mit leiſen Zittern verloren!
Zu der Ceder habe ich geſagt: verbirgſt du ihn Ceder,
O ſo rauſche mir zu! Und zu der Hügel Haupt ſprach ich:
Neige dich, einſamer Hügel, nach meinen Thränen herunter,
Daß ich ſehe den göttlichen Mann, der etwa dort ſchlummert.

Er ängſtiget ſich darüber, daß er unwürdig iſt, die lächelnden Blicke des Meßias zu ſehen, und daß keine Erlöſung für ihn zu hoffen.

Mich erlöſeſt du nicht! Du hörſt die jammernde Stimme
Meiner Ewigkeit nicht: Ach, du erlöſeſt nur Menſchen.

Die Braut in dem Hohenliede ſucht ihren Geliebten eben ſo, als Abbadona den Meſſias geſucht. Der Verfolg lehrt, daß er ihn nicht geſucht, um ihn zu beſtreiten, oder über ſein Elend zu frolocken, und ſeiner zu ſpotten, wie Adramelech gethan, und ein jeder rechter Teufel thun muß. Es iſt demnach klar, daß dieſes ſehnſuchtsvolle Suchen keine Sache des

Abba-

Abbadona ſeyn kan, wenn er ein ächter Teufel ſeyn ſoll. So vortreflich alſo dieſes Suchen iſt, wenn es vor ſich betrachtet wird, ſo unwahrſcheinlich iſt es, wenn es dem Teufel zugeſchrieben wird. Wenn man nun noch dazu nimmt, daß Abbadona recht ſchmachtend wünſcht erlößt zu werden, und zwar durch den Meßias: ſo fühlt er eben den Hunger nach der Gnade GOttes, um welches willen GOtt den Menſchen den Glauben ſchenckt. Kan ein Teufel einen ſolchen Hunger nach der Gnade GOttes haben? Man rechne noch dazu, daß Abbadona den Meßias mit lauter ehrerbietigen Namen belegt, und alſo iſt er kein Läſterer, wie die Teufel, von denen uns die Schrift eine hinlänaliche Nachricht ertheilt hat.

Abbadona entdeckt die ſchlafenden Jünger, und es lag nahe vor ihm, der ſchöne Johannes im lächelnden Schlummer. Er tritt mit zitterndem Fuſſe furchtſam zurück, und ſagt:

Wenn du es biſt, den ich ſuche, wenn du der göttliche Menſch biſt,
Der ſein Geſchlecht zu erlöſen, erſchien: ſo ſey mir mit Thränen,
Sey mir in deiner holdſeeligen Schönheit, mit ewigen Thränen,
Und mit bangen unſterblichen Seufzern, Erlöſer, gegrüſſet!

Warlich,

Warlich, in deinem Antlitz ſind Züge der himmliſchen Unſchuld:

Laute Zeugen von einer bewunderswürdigen Seele.

Ja du biſt es! Dich hab ich geſucht! Wie athmet die Ruhe,

Deiner Tugend Belohnung, aus dir! Ein Schauer befält mich,

Da ich ſehe die Ruh, die aus voller Seele dir zuſtrömt.

Wende dein Antlitz von mir! Sonſt muß ich wegſehn, und weinen.

Wen muß nicht hier das Hertz brechen? Sonderlich iſt des Gedanckens in der letzten Zeile ein jeder Teufel unwürdig. Kan ein Teufel den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts grüſſen, oder ihm Glück wünſchen? Kan ein Teufel die Unſchuld und Tugend lebendig erkennen, und ſie bewundern? **Milton** erdichtet auch, daß der Teufel, als er **Adam** und **Eva**, in ihrer himmliſchen Unſchuld, das erſtemal erblickt, ſein Geſicht weggewand, aber aus Neid, weil er dieſen Anblick verabſcheuete. **Abbadona** will auch wegſehen, aber das Hertz bricht ihn, und er will weinen, nicht Thranen der Boßheit, ſondern der Traurigkeit, die aus einer zerknirſchten Seele flieſſen. Wir wollen noch bemercken, daß der Irrthum des Teufels, da er

den

den Johannes vor den Meßias hält, den Character des erstern ungemein erhöhet.

Indem Abbadona den Johannes anredet, als wäre er der Meßias, so erwacht Petrus, und sagt ängstlich zum Johannes, daß er im Traume den Meßias gesehen. Indem der Teufel dieses hört erkennt er seinen Irrthum, und der Dichter hat also gantz ungezwungen, durch eine Folge von Begebenheiten, die gantz natürlich zusammenhängen, den Teufel aus seinem Irrthume gerissen. Als der Teufel seinen Irrthum erkennt, bleibt er voll Verwunderung stehn, und

Ihn umgab die Stille der Nacht, und er hörte von fern her,
Durch die schauernde Stille, wie eines Sterbenden Stimme.

Der Teufel horcht recht aufmercksam zu, und vernimmt, daß diese Stimme immer trauriger wird, und näher dem Tode. Dieser Umstand thut eine doppelte Würckung. Einmal, daß die Neugierigkeit des Lesers gereitzt wird, zu erfahren, woher diese Stimme doch gekommen. Man vermuthet zwar, daß es die Stimme des mit dem Tode und allem Elende ringenden Meßias sey, denn hier herum muß er wo unter dem Verderben und Gerichten GOttes liegen, allein da man es

doch

doch nicht gewiß weiß, biß man erſt noch weiter geleſen, ſo macht dieſe Ungewisheit die Neugierigkeit rege. Zum andern wird dadurch die Gröſſe der gegenwärtigen Leiden des Meßias recht lebhaft vorgeſtelt, da ſeine Stimme der Stimme eines Sterbenden ſo ähnlich iſt, daß Abbadona ſich völlig für überzeugt hält, daß irgends wo hier herum ein Mann von einem Mörder erſchlagen worden, der noch dazu **mit Gedancken von jenem Gericht voll Seelenangſt ringet.**

Der Teufel iſt erſtlich unſchlüßig, ob er den Mann, welcher jetzt ſeiner Meinung nach erſchlagen worden, ſehen ſoll? Denn, weil er ſich für den Urheber aller Sünden in der Welt hält, ſo fürchtet er ſich für dieſen Anblick. Ein rechter Teufel weidet ſeine Augen an dem Böſen, welches er in der Welt geſtiftet hat. Die Beſchreibung, die er von dem Erſchlagenen macht, iſt ſo beſchaffen, daß ſie nur von einer tugendhaften Perſon gemacht werden kan.

Soll ich ſehn des Erſchlagenen Blut? Er gieng vielleicht ruhig
In den Schatten der Nacht, und eilte, ſtammelnde Kinder
An dem Halſe der Mutter mit Vaterfreuden zu grüſſen;

Da erſchlug ihn ein lauernder Feind, ein Unmenſch, im Dunkeln!
Und es war doch vielleicht ſein Wandel mit Unſchuld gekrönt,
Und ſein Thun mit Weisheit geſchmückt.

Hierauf geräth Abbadona in eine groſſe Seelenangſt, und ſieht auch dieſes Blut als einen Zeugen wider ſich an, und die Empfindungen, die er in dem folgenden Theile ſeiner Rede ausdruckt, ſind freylich einem Teufel gemäß, allein, da er ſich in dem vorhergehenden ſo ſehr in die Gunſt mitleidiger Leſer eingeſchmeichelt, ſo verurſacht die Rede einen Unwillen, daß dieſer arme Teufel zu ſehr gemartert wird.

Ich muß ſchauen dahin, wo deine Verweſungen ruhen!
Kinder Adams, auf eure Gebeine, dahin muß ich ſchauen!
Mein Gewiſſen ergreift, wie ein Krieger, mein weggewandt Antlitz,
Wendet es um, und kehrt es gewaltig dahin, wo die Todten,
Die auch ich mit erſchlug, in ſtillen Gräbern verweſen,
Todesſtille, mich ſchauert vor dir! Er kommt nicht im Stillen,

Nicht in dieser ruhenden Nacht, der gegen mich wü-
tet:
Donnernd geht er in Wolcken daher! Sein Schritt
ist ein Wetter.
Seines Mundes Gespräch ist der Tod, ist Gericht
ohn Erbarmen!

Der Leser beliebe sonderlich auf zwey Stück recht Achtung zu geben, um zu erkennen, daß in dieser Stelle eine gantz vortrefliche Abschilderung des aufgeweckten Gewissens eines Missethäters angetroffen werde. 1) Daß Abbadona mit einer Art von Gewalt, wider seine Neigung, gezwungen wird, das Blut des Erschlagenen zu sehen. So macht es das Gewissen! Es bringt dem Sünder, wider den Willen desselben, sein begangenes Unrecht ins Gemüth. 2) Daß Abbadona sein Gemüth einigermassen durch die Vorstellung besänftiget, daß der gerechte Richter jetzt nicht vorhanden sey. Das Gewissen machts allemal so. Es citirt uns vor den Richterstul Gottes, und das eintzige, womit sich ein Sünder, der nicht Lust hat im sündigen aufzuhören einigermassen aufrichtet, besteht in der Vorstellung, daß GOtt ihn noch nicht richte.

Indem Abbadona dieses denckt, naht er sich säumend, wie ein Mensch der etwas gezwungen thut, des Sterbenden Stimme,

und

und da erblickt er den Meßias aber noch nicht ſein Angeſicht, und die blutende Stirne

Abbadona gieng fern und voll Furcht auf dem ruhenden Boden

Um den Meßias herum.

Dieſes iſt recht natürlich. Der Teufel wuſte noch nicht, daß es der Meßias ſey. Er macht es alſo wie ein Neugieriger, der eine Sache antrift, welche er mit Verwunderung und Furcht betrachtet.

Indem tritt Gabriel hinzu, und der Teufel zittert ſchweigend zurück. Was nun folget ſtellt nicht nur die Gröſſe der Leiden des Meßias vor, ſondern auch ſeine göttliche Herrlichkeit.

Der himmliſche Seraph

Trat hinzu, und neigte ſein Ohr nach dem Mitler herunter,

Und hielt im hinſchauenden Auge, voll tiefer Ehrfurcht,

Eine menſchliche Thräne zurück.

Wie rührend iſt dieſes nicht! Wie groß muß der Meßias ſeyn, da Gabriel mit tiefer Ehrfurcht nach ihm ſieht, und wie groß müſſen zugleich ſeine Leiden ſeyn, da Gabriel

ſich der Thränen nicht enthalten kan! Dieſe Leiden werden auch dadurch erſtaunlich vorgeſtelt, daß Gabriel das Blut des Meßias in den Adern lauffen hört.

Und mit dem Ohre, mit dem er,
Millionen Meilen entfernt, den ewigen wandeln,
Und die jauchzenden Morgenſterne von weiten ſonſt höret,
Hört er das langſam wallende Blut des betenden Mitlers
Bang von Ader zu Ader flieſſen.

Die göttliche Herrlichkeit des Meßias wird dadurch recht prächtig vorgeſtelt, daß der himmliſchen Schaaren Augengebet und ihres Schweigens Gedancken, all im Antlitz, auf den Meßias herunter gerichtet ſind, und ihn als eine Gottheit verehren.

Abbadona fängt nun nach gerade an, zu mercken, daß dieſe Perſon der Meßias ſey. Seine Rede, die er hält, iſt ein Meiſterſtück. Ich will nur einige Anmerckungen drüber machen.

1) Wird durch dieſe Rede, die Gröſſe der Leiden des Meßias recht lebhaft vorgeſtelt. In dieſer Abſicht iſt ſonderlich folgende Stelle recht merckwürdig:

Ich, dem kein Jammer verdeckt iſt,
Der ich alle Stufen der Quaal und Verzweiflung hinabſtieg,

Weiß mit keinem Namen die Angſt der Seele zu nennen,
Die er fühlt! Mit keiner Empfindung ihm nachzuempfinden.
Dieſen dauernden Tod!

Entſetzliche Quaal, von der ſich auch der Teufel keinen Begrif machen kan? Wie viel hat alſo unſer Heyland nicht ausgeſtanden?

2) Wird durch dieſe Rede der Meſſias, mitten in ſeinem tiefſten Elende, doch als ein GOtt, in einer anbetungswürdigen Majeſtät vorgeſtelt, und davon will ich auch nur ein Beyſpiel anführen.

Ein ſchneller Gedancke
Trift, wie ein Donner, auf mich, ein ſchreckender groſſer Gedancke!
Eine furchtbare Gleichheit erblick ich. Kalt gieſſet die Angſt ſich
Ueber mein Haupt, mein Antlitz umſtrömen die Schauer des Todes!
Ach er gleichet dem ewigen Sohne, der ehmals vom Thron her,
Hoch vom Thron, auf den Flügeln des dunckeln Gerichtſturms getragen,
Donnernd über uns kam, und dicht an unſere Ferſen
Heftete ſeine Verderben, und kein Erbarmen nicht kannte.

Wer dieſe Stelle recht verſtehen will, der muß Miltons verlohrnes Paradies geleſen haben.

3) Sind in dieſer Rede wiederum viele Empfindungen, die für einen Teufel zu gut und tugendhaft ſind. Und davon will ich auch nur ein Beyſpiel anführen'

Du wardſt der Meßias
Für die Menſchen, und nicht der Meßias der höheren Engel!
Ach wenn du uns gewürdiget hätteſt, ein Seraph zu werden,
Und lägſt über die Felder des Himmels hinüber gebreitet,
Wie du hier im Staube jetzt liegſt; und giengſt ins Gericht hin,
Unſerntwegen tief ins Gericht des ewigen Vaters;
Falteteſt ſo die Hände zu GOtt, und ſähſt ſo zum Thron auf:
O wie wollt ich alsdenn mit aufgehabenen Händen
Gehen um dich herum, und mit Hallelujageſängen,
Mit der Stimme der Harfenſpieler dich, göttlicher, ſeegnen.

Und

Und gegen das Ende ſagt er zu GOtt:

Zwar dich haſſet die Hölle! Doch iſt ein Verlaßner noch übrig;
Einer, der edler geſinnt iſt, und nicht dein Haſſer, Jehovah!
Einer, der blutende Thränen, und Jammer, der nicht bemerckt wird,
Ach, zu lange vergebens, zu lange! GOtt vor dir ausgießt!

Hier winſelt eine Creatur, die GOtt nicht haſſet, die alle Mittel zur Seeligkeit ergreifſen würde, wenn ihr von GOtt welche gegeben würden, und die ewig verlohren iſt, weil ſie keinen Meßias hat, den ſie ſich ſelbſt nicht geben kan. Auf wen wird die Schuld fallen? Auf GOtt, oder auf dieſe Creatur?

4) Hält der Teufel eine recht nachdrückliche und rührende Predigt an das gantze menſchliche Geſchlecht, in welcher er ſie ermahnt, den Meßias nicht zu verkennen. So ſchön dieſe Ermahnung iſt, ſo übel ſieht ſie aus, wenn ſie aus dem Munde eines Teufels geht, denn der muß dem Meßias widerſtehen, und die Menſchen von ihm abführen.

Nun iſt die zweyte Stunde der Leiden vergangen, und es hebt ſich die dritte an. Der Meßias verläßt von neuem ſeine Jünger

und gieng abermals hin, ſich dem zum Opfer zu geben

Der mit gefürchtetem Arm noch immer die Wagſchal empor hielt,
Immer noch den Donner des Fluchs, und des Weltgerichts ausſprach.

Der Dichter hat dieſen letzten Kampf des Meßias, den er nemlich in dieſem Geſange gekämpft, zwar kürtzer als die übrigen beſchrieben, aber viel fürchterlicher. Der Meſſias ſolte nunmehr den gröſten Grad ſeiner erhabenſten Leiden ausſtehen. Der Dichter hat demnach auf eine andere Art die Gröſſe ſeiner Leiden ſo wohl als auch die Majeſtät ſeiner Perſon recht lebhaft zu ſchildern geſucht, und aus dieſem gedoppelten Geſichtspuncte muß man alles folgende betrachten.

Ueber den Meßias hieng, indem er litte, die Nacht vom Himmel herunter, eine ſchreckliche Nacht, und in dieſem Zuſtande ſieht ſein Vater auf ihn von Tabor herunter, und ſieht die Mine des ewigen Todes im Antlitz des Sohns. Dieſer kurtze Ausdruck ſagt alles, was man erſchreckliches von den Leiden des Meßias ſagen kan. GOtt ruft Eloa, und giebt ihm Befehl dem Meſſias ein Triumphlied zu ſingen. Hier erholt ſich das Gemüth des nachdenckenden Leſers

mit

mit einemmale. Er hat den Meßias bisher in der Geſtalt eines ewig verdammten erblickt. Der Erlöſer windet ſich noch im Staube herum, und der Vater giebt ſchon dem Oberſten der Engel Befehl, dem Sohne ein Triumphlied zu ſingen.

Hier hat der Dichter eine unvergleichliche Kunſt angebracht, dieſe Materie würdig zu beſingen. Es iſt ihm eingefallen, daß als Moſes zu den Iſraeliten geſandt werden ſolte, er ſich geweigert, daher erdichtet er, daß Eloa ſich doch mit der gehörigen Ehrerbietigkeit geweigert, dieſen Befehl zu vollſtrecken. Zuerſt erwiedert der Seraph zitternd, und dieſes Zittern iſt ein Zeichen, wie hoch er den triumphirenden Meßias ſchätze:

Wie aber ſoll ich dich nennen?
Wenn ich gehe zum Sohn, die göttliche Bottſchaft zu bringen.
GOtt ſprach: nenne mich Vater

Wie tröſtlich iſt dieſes nicht! GOtt iſt alſo ſchon verſöhnt, und alſo hat der Meßias triumphirt. Hernach macht Eloa eine neue Schwierigkeit. Er hält ſich für viel zu klein den Meßias zu beſingen, und man bedencke, wie groß Eloa iſt, und er getrauet ſich nicht,

ihn in ſeinen Leiden zu erblicken, wie groß müſſen alſo dieſelben geweſen ſeyn?

Aber wenn ich, von Antlitz zu Antlitz, im blutigen Schweiſſe,
Und in die Leiden des Todes gehüllt, den Gottmenſch erblicke;
Wenn ich ſeh das Gericht in den ſonſt lächelnden Zügen,
Unter den trauernden Zügen nur dunckel, der Göttlichkeit Spuren!
Werd ich ſprachloß nicht ſtehn? Wird mir mein ſchlagendes Hertz nicht
Auch den unmercklichſten Laut der himmliſchen Lieder verſagen?
Werden mich nicht die Schreckniſſe GOttes, die Bilder des Todes
Selbſt umſchatten? Und werd ich vor ihm im Staube nicht liegen?
Vater, ſende mich nicht! Ich bin zu gering, dem Meßias,
Viel zu endlich, dem leidenden Gottmenſch Triumphe zu ſingen.

Dieſe Weigerung des **Eloa** muß, eine bewundernswürdige Würckung, auf die Hertzen aufmercksamer Leſer thun. Wenn man

ſich erinnert, wie majeſtätiſch Eloa geſchildert worden, und was er ſchon für Thaten gethan, und man vergleicht damit, wie ſehr er ſich jetzo fürchtet, ſo vermehrt das die Hoheit des leidenden Meßias unendlich. Dazu kommt noch, daß GOtt ihm in der Sache recht giebt, allein er verheißt ihm, daß er ſelbſt und ſein Sohn ihn lehren würden:

Unter die zitternden Stimmen, den hohen Triumphton zu miſchen.

Eloa vollſtreckt den Befehl GOttes, allein mit Furcht. Und als ihm ein furchtbarer Schauer von Mitternachtswinden die betende Stimme des hohen Meßias zutrug, ſo befiehl ihn ein ſtilles Zittern und er erſtaunte.

Aber da er wahrnahm des Sterbenden Antlitz, die Blicke
Voller Gefühl des Gerichts, den Sohn vom Vater verlaſſen;
Stand er auf die Erde geheftet, des himmliſchen Glantzes
Seiner Schönheit beraubt, nicht mehr der unſterbliche Seraph,
Gleich dem Menſchen von Erde gemacht.

Wie tief iſt der Meßias erniedriget, und wie groß muß ſein Elend ſeyn, daß der gröſte Seraph durch den bloſſen Anblick deſſelben

seiner Herrlichkeit beraubt wird. Allein der Meßias hört nicht auf göttlich groß zu seyn:

Der grosse Meßias
Richtete Blicke voll Hoheit auf ihn, und lächelte Gnade.
Mit dem Anblick empfing der Seraph die Schimmer des Himmels,
Und der unsterblichen Schönheit von neuem. Er hub in Triumphe
Sich auf goldenen Wolcken empor, und sang aus den Wolcken.

Der Erlöser sucht jetzt selbst Gnade, und er lächelt dem Seraph mitten in diesem Zustande Gnade zu, und giebt ihm durch einen einzigen Blick himmlische Schönheit. Das übertrift alles, was von irgends einem Helden grosses gesagt worden ist.

Den Gesang des Eloa mag der Leser selbst fühlen. Er ist voller Majestät, Erbauung und Rührung. Er schickt sich für den grossen Sänger und hohen Meßias, der dadurch besungen wird.

Der Gesang des Eloa thut eine gute Würckung auf das Gemüth des Meßias, er

schaut

ſchaut ſanft dem anbetenden Seraph ins Angeſicht, ſanfter auf Tabor. Allein das Gericht daurt noch fort, und da es zum Ende eilt, ſo erlangt es auch den allerhöchſten Grad. Seine Leiden werden ſo ſtarck, daß der Meßias verſtumt:

Aber noch daurte das ernſte Gericht, die bängſten der Leiden
Ueber ihn auszugieſſen, und kein Erbarmen zu kennen,
Und er neigte ſich tief, rang ſeine Hände gen Himmel
Und er verſtumte.

Die beyden Gleichniſſe ſind vortreflich gewählt, weil ſie von den Vorbildern des Meßias hergenommen. Sonderlich iſt das Gleichniß von Abel hergenommen recht anpaſſend, weil der Meßias jetzt auch von ſeinem Vater verlaſſen iſt.

ſo lag, umſtrömt von den Wolcken
Seiner Opfer, umſtrömt vom Blute, ſo neigte ſich Abel
Als er einſam entſchlief, und ſeinen Vater nicht ſahe.

Die Leiden des Meßias werden ſo entſetzlich, daß die Seraphim nicht mehr vermögend waren,

ren, den Anblick seiner Todesangst zu ertragen, sie fühlten das Looß ihrer Endlichkeit und flohen. **Gabriel** verhült sich. **Eloa** sanck und neigte sein Haupt in eine Mitternachtswolcke. Derjenige muß also mehr als eine Creatur gewesen seyn, der so viel Leiden hat ertragen können. So gar die Erde stand still. Der Dichter hat alle Umstände so fürchterlich gemacht, daß die Vorstellung der Grösse der Leiden des **Meßias** die allerfeurigste Einbildungskraft ausfült. GOtt richtet, und der gantze Erdcreyß bebt und will untergehen. Auch dieser Umstand giebt der Vorstellung dieser Sache ein unendlich Gewicht. Unter der Handlung, die zwischen Vater und Sohn vorgeht, will die gantze Creatur vergehen. Nun ists vollbracht! Der Gottmensch erhebt sich

als Sieger, vom Staube der Erde.
Jetzo sangen die Himmel.

Ich hoffe daß ich durch meine Anmerckungen die Aufmerckſamkeit der Leſer sattsam gereitzt habe, recht in den Nachdruck der Gedancken einzudringen, und selbst noch unendlich vielmal mehr Schönheiten zu fühlen, als ich in dieser kurtzen Critic habe anmerken können. Wer die Schönheit in diesem Gedichte recht einsehen will, der muß dasselbe etlichemal lesen, damit er alle Theile desselben in seinen Gedan-

dancken gegen einander halten könne, und alſo zu erkennen vermögend werde, daß ſich alles aufs ſchönſte an einander paßt.

Der Verleger hat auch nun, bey der neuen Ausgabe dieſes Gedichts, für die äuſſerliche Pracht deſſelben geſorgt, wie einem jeden in die Augen leuchten kan. Man hat ihn zwar mit dem Nachdrucke dieſes Gedichts an einigen auswärtigen Orten gedrohet; allein es iſt nicht zu vermuthen, daß ein ſolcher Buchhändler, der bloß aus Gewinnſucht, Neid oder andern elenden Gemüthsbewegungen, dieſes Gedicht nachdrucken möchte, ſo viel Geld anwenden wird, um eine ſo ſchöne und richtig abgedruckte Ausgabe dieſes Gedichts zu liefern, als der Verleger in der gegenwärtigen Auflage geliefert hat. Es iſt nur zu wünſchen, daß bald noch mehrere Geſänge im Drucke erſcheinen mögen.

E N D E.

Georg Friedrich Meiers
öffentlichen ordentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle

Vertheidigung

Seiner

Beurtheilung

des

Heldengedichts,

der

Meßias,

wider das 75 Stück

der Hallischen Zeitungen.

HALLE,
Bey Carl Hermann Hemmerde.
1749.

/

Ich kan nicht ſagen, daß ich dieſe kurtze Vertheidigung mit Vergnügen ſchreibe, und ich habe auch ſchon zur Genüge bewieſen, daß ich im Stande bin, mich angreifen zu laſſen, ohne mich zu vertheidigen. Allein ein Schriftſteller ſieht ſich manchmal durch gewiſſe Umſtände genöthiget, Gegnern von gewiſſer Art die Spitze zu bieten. Es gibt ofte ſolche Partheygänger unter den Gelehrten, welche ihre ungedachten Einwürfe zu Papier bringen, und durch eine Zunöthigung ſich an iemanden reiben wollen. Man muß alſo manchem Kunſtrichter zeigen, daß er gar nicht der Mann ſey, der von der Natur den Beruf bekommen hat, von den Schriften der Gelehrten ein vernünftiges Urtheil zu fällen.

Wenn meine Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias, in einer auswärtigen Zeitung auf die Art angegriffen wäre, als es in dem 75 Stücke der hieſigen Zeitungen geſchehen iſt, ſo würde ich nicht eine Zeile zu

meiner Vertheidigung ſchreiben. Wenn ich auch den geſchehenen Angrif an ſich betrachte, ſo verdienet er dieſe Mühe gar nicht, weil kein Zweifel iſt, daß dieſe Zeitung über kurtz oder lang den Weg alles Maculaturpapiers gehen muß. Allein einige Umſtände erfodern von mir, eine kurtze Beantwortung dieſer Zunöthigung.

Ich lebe in Halle, und bekleide ein öffentliches Lehramt. Wir Profeſſoren haben nicht die Erlaubniß, uns einander namentlich anzugriefen, weil es bey nahe unmöglich iſt, daß eine Streitigkeit unter Gelehrten, die an einem Orte leben, ohne Bittrigkeit und Unruhe geführt werden ſolte. Und man unterſteht ſich, mich in den Zeitungen anzufallen? Mir iſt kein Exempel bekant, daß man an andern Orten, wo feine Sitten herrſchen, ſo mit den daſigen Gelehrten umgehen ſolte. Wenn alſo der Herr Verfaſſer eine Erkentniß der guten Sitten beſäſſe, und zu leben wüſte, ſo würde er wenigſtens ſo viel Achtung gegen mein Amt bezeuget, und mich unangetaſtet gelaſſen haben. Doch, einem Manne von ſeiner Faſſung prediget man vielleicht die guten Sitten vergeblich. Ich will verſuchen, ihm gemäßigtere Meinungen einzuflöſſen, und zugleich ihn vor der Wiederholung eines ſolchen Verhaltens gegen mich warnen. Wenn alles dasjenige, was der Herr Verfaſſer mir vorwirft, wahr und gegrün-

gründet wäre, und wenn aus ſeiner Art des Vortrags eine bloſſe Liebe zur Wahrheit hervorleuchtete, ſo wolte ich mich nicht verantworten: denn dazu bin ich zu Wahrheitliebend. Wer wolte in der Welt eine ſolche Sclaverey verlangen, daß niemand die Wahrheit ſagen ſolle? Allein ich will offenbar zeigen, daß es meinem jetzigen Herrn Gegner an der Geſchicklichkeit fehle, was geſundes in Abſicht auf die Wercke des Geiſtes zu ſagen; daß ſeine Einwürfe falſch ſind, und daß allerwegen ein tückiſches und hämiſches Gemüth aus ſeinem Aufſatze hervorleuchte. Ich beurtheile ihn blos nach ſeinem Aufſatze, und wenn er auch ſonſt noch ſo viele gute Eigenſchaften beſitzt, ſo bedaure ich, daß er ſo unglücklich geweſen, ſie in dieſem Aufſatze nicht entdeckt zu haben.

Gleich im Anfange redet der Herr Verfaſſer von ſich ſelbſt auf eine Art, die ihm ſehr nachtheilig iſt, und er würde nicht ſo geredet haben, wenn er beſſer wüſte, was dazu erfodert wird, wenn man ſich zu einem Richter in der gelehrten Welt aufwerfen will. Er ſagt: unſere und gegenwärtiger Blätter eigentliche Abſicht erlaubet nicht, das Eingeweide dieſes Gedichts gleichſam umzuwenden, und davon einen ausführlichen kunſtrichterlichen Bericht abzuſtatten. Wir haben nur ſeine Geſtalt, wie im vorbeygehen und von auſſen an-

geſehen. Ich will mich bey der unglücklichen Metapher, von Umwenden der Eingeweide eines Gedichts, nicht aufhalten, denn ſie iſt zu fleiſchhaueriſch. Ich will nur ſagen, daß ein Menſch ſchlechterdings unfähig iſt, von einem Gedichte zu urtheilen, der daſſelbe nur gleichſam im Vorbeygehen und von auſſen betrachtet. Ein Kunſtrichter, der auf ſeine Ehre hält, muß nicht eher wovon urtheilen, bis er mehr gethan, als daſſelbe im Vorbeygehen zu betrachten. Sonſt fält er in den Fehler naſeweiſer Leute, welche Sachen beurtheilen, ehe ſie dieſelben gehörig unterſucht haben. Will der Herr Verfaſſer den Character eines vernünftigen Mannes behaupten, ſo laſſe er ſich dieſes zur Lehre aufs künftige geſagt ſeyn. Wer fodert und erwartet von ihm, daß er ſeine übereilten und unreifen Urtheile drucken läßt? Durch die Bekantmachung ſeiner Gedancken, die ihm nur im Vorbeygehen bey manchen Dingen einfallen, beſchimpft er ſich ſelbſt, bey allen denjenigen, die nach Vernunft und reifer Einſicht zu urtheilen gewohnt ſind.

Da ich mich in meiner Beurtheilung darüber beklagt, daß man in den deutſchen Zeitungen und Journalen des Meßias nicht gedacht, da man doch geringern Ausarbeitungen weitläuftige und rühmliche Recenſionen widme, ſo führt dieſes der Herr Verfaſſer an, und ſetzt hinzu: welches man auch nicht gänzlich

in Abrede ſtellen kan. Denn wie oft genieſſen nicht die nach den Regeln der Kunſt und nach dem Geſchmacke ihrer Liebhaber verfertigten Schauſpiele, da heydniſche Perſonen und Thaten aufgeführt werden, dieſe Ehre. Ich wolte lieber, daß der Herr Verfaſſer mich hier getadelt hätte, als daß er einen ſo elenden Gedancken zur Beſtätigung meines Tadels angeführt hat. Die theatraliſche Dichtkunſt iſt ſo ſtarck auf ihre eigene Gröſſe geſtützt, daß diejenigen geſtraft genung ſind, die das Vortrefliche in derſelben nicht erkennen können. Wenn der Herr Verfaſſer ſo viel Beſcheidenheit beſäße, daß er erkente, wie wenig er in dem Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften zu bedeuten hat; ſo würde er ſich nicht wider eine Art der Gedichte erkläret haben, die die allerſchönſten ſind, wenn ſie den Regeln der Kunſt gemäß eingerichtet werden. Er ſcheint die Heyden nur dem Namen nach zu kennen. Wer nicht ein Unwiſſender in der Hiſtorie iſt, der bewundert die edlen Thaten mancher Heyden, und wer die heilige Schrift geleſen hat, der weiß, daß bey GOtt kein Anſehen der Perſon ſey, ſondern daß unter allerley Volck derjenige ihm angenehm ſey, der ihn fürchtet und recht thut. Viele Chriſten beſitzen eine phariſäiſche Pedanterey, und einen unchriſtlichen Hochmuth. Sie verachten jedermann neben

ſich, der kein Chriſt iſt, und der ſich nicht manchen zufälligen und von Menſchen erfundenen Moden in dem äuſſerlichen der Frömmigkeit gemäß bezeigt. Wenn demnach ein Menſch die Schauſpiele blos deswegen verachtet, weil in denſelben heydniſche Perſonen aufgeführt, und heydniſche Thaten vorgeſtelt werden; ſo beweiſt er nicht nur ſeine Ungeſchicklichkeit in den Wercken des Geiſtes, ſondern wie ſchlecht er auch die wahre Tugend kenne und zu ſchätzen wiſſe. Wie mancher Chriſt, der ſein Haupt wie ein Schilf hängt, und ſein Geſicht verſtelt, wird nicht von einem Heyden an Tugend übertroffen!

Bisher hat der Herr Verfaſſer, in ſeinem Aufſatze nur die Schwäche ſeiner Einſichten gewieſen, nunmehr folgen einige Stellen, in welchen er mich offenbarer Weiſe belügt. Er redet von mir und ſagt: er führt auch Gründe an, warum dieſes Gedicht vor andern würdig geweſen wäre, mehr bekant gemacht zu werden? vornemlich 1) weil ſolches, nach des Herrn Prof. Gefühle eine rührende Kraft habe. Ich will alle Leſer auffodern, daß ſie mir die Stelle zeigen ſollen, wo ich deswegen dieſes Gedicht ſo ſehr erhoben, weil es mich gerührt hat. Ich bin dadurch gerührt, und das bewog mich daſſelbe anzupreiſen. Allein ich müſte der hochmüthigſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn

ich

ich mein Gefühl als einen Grund angeführt hätte, weswegen dieſes Gedicht ſo vortreflich ſey. Der Character eines ehrlichen und ehrliebenden Schriftſtellers erfodert, daß man auch ſeinen Feinden nichts andichte, und noch vielweniger daß man ihnen ſolche Sachen andichte, wodurch ſie als laſterhafte Leute characteriſirt werden. Solte man wohl glauben, daß in einer halliſchen Zeitung verläumderiſche Unwahrheiten ſolten angetroffen werden?

Doch das iſt nicht die einzige Unwahrheit, den andern Grund dichtet er mir wieder an 2) **weil der Herr Klopſtock vor allen Dichtern einen ſo groſſen Vorzug habe.** Dieſes iſt mir auch nicht in den Sinn gekommen. Der Herr Verfaſſer muß nicht mit Verſtande eine Schrift leſen können, ſonſt würde er ſich geſchämt haben, dergleichen Unwahrheiten in die Welt hineinzuſchreiben. Ob gleich Homer und Virgil Heyden geweſen ſind, ſo übertrift ſie doch Herr Klopſtock nicht. Und es gibt Dichter, die keine epiſchen Gedichte geſchrieben haben, welche nicht einmal füglich mit einem epiſchen Dichter in ein Verhältniß geſetzt werden können. Wenn ich jemanden lobe, ſo mache ich es nicht wie mancher Zeitungsſchreiber, welcher durch den Zuſammenhang ſeiner Umſtände beſtimt wird, manchen Schriftſteller

ſo unmäßig zu loben, daß er ihn über alle andere ſeiner Art erhebt.

Vielleicht hat der Herr Verfaſſer mir mit Fleiß dieſen zweyten Grund angedichtet, damit er eine Gelegenheit bekomme, folgende ſcheinheilige Anmerckung zu machen: uns wird hiebey vergönt ſeyn, daß wir den Klopſtockiſchen Meßias noch höher rangiren, und ihn unendlich weit über jene, nemlich die Ilias und Aeneis, erheben: wiewohl der ächte Diamant behält ſeinen innern Werth, es ſey auch gleich ſeine äuſſerliche Einfaſſung beſchaffen, wie ſie wolle; gleichwie ſein ſtrahlend Licht und blitzender Glanz auch durch die aufs kunſtreichſte ausgearbeitete Einfaſſung keine Vermehrung erhält. Den letzten Gedancken kan ein jeder Goldſchmidsjunge widerlegen. Was für grobe Unwiſſenheit! bekomt ein Diamant nicht die rechte Einfaſſung, ſo blitzt er gar nicht. Wie unglücklich iſt nicht der Herr Verfaſſer, in ſeinen verblümten Reden. Er gibt den Klopſtockiſchen Meßias einen unendlichen Werth, warum? weil dieſes Gedicht von dem Meſſias handelt. Ein jeder Poet muß über dieſen Gedancken lachen. Wenn die Gedichte, nach dem Werthe ihres Vorwurfs, rangirt werden ſollen, ſo iſt gewiß das Lied: in dulci jubilo, unendlich weit über die ſchönſte

Ode

Ode im Horatz erhöhet, doch es verlohnt ſich nicht die Mühe, einen ſo gedanckenloſen Einfall noch weiter zu zergliedern.

Bey dem dritten Grunde will ich mich nicht aufhalten. Doch muß ich ſagen, daß ich, in meiner Beurtheilung des Meßias, gar nicht die Abſicht gehabt habe, zu beweiſen, warum ich dieſem Gedichte einen ſo groſſen Werth beylege. Ich würde ſonſt viel andere Gründe aus der Anlage und Oeconomie deſſelben angeführt haben. Die von dem Herrn Verfaſſer mir gröſtentheils angedichteten, ſind entweder falſch, oder ſie würden eine groſſe Unwiſſenheit bey demjenigen verrathen, der um ihrentwillen einem Gedichte einen ſo groſſen Werth beylegen wolte.

Daß der Herr Verfaſſer entweder nicht deutſch leſen könne, oder wenigſtens ohne Gedanken und Nachſinnen leſe, beweißt er durch folgende lächerliche Anmerckung. Ich habe es für einen gantz neuen Gedanken ausgegeben, daß Herr Klopſtock, die gelinden Lüfte mit den Säuſeln der Gegenwart GOttes, verglichen. Dieſes will mein Tadler widerlegen, und ſagt: Wir erinnern uns aber hiebey eines ähnlichen Ausdrucks in dem bekannten alten Pfingſtliede: kom an du ſanftes Brauſen u. ſ. w. da es von der regen Gegen=

genwart des heiligen Geiſtes heißt: Dein himliſch ſüſſes Sauſen. Ein Menſch muß in Wahrheit unbegreiflich tief unter alles Dencken erniedriget ſeyn, der das Sauſen des Geiſtes GOttes, und die Vergleichung der gelinden Lüfte mit dem Säuſeln der Allgegenwart GOttes nicht von einander unterſcheiden kan. Ich habe das Gleichniß für neu ausgegeben, nicht aber die verglichenen Dinge. Das Säuſeln der Gegenwart GOttes iſt aus der Bibel genommen. Möchte doch der Herr Verfaſſer erſt mit Verſtande leſen lernen! Doch das iſt vielleicht eine zu ſchwere Kunſt für einen Mann, der aus der Aehnlichkeit des Schalls der Wörter auf die Uebereinſtimmung der Gedanken ſchließt, und der demnach unfähig iſt, Wörter von Sachen zu unterſcheiden.

Ferner heißt es: Ob hiernächſt der Mangel an gutem Geſchmacke, welchen der H. P. den Deutſchen ſtreitig macht, den gröſſern Eclat dieſes Gedichts verhindere, überlaſſen wir andern zu beurtheilen. Das Sprichwort: *de guſtibus non eſt diſputandum*, möchte auch wohl bey den poetiſchen Delicateſſen wahr bleiben. Der Herr Verfaſſer hätte ſehr wohl gethan, wenn er durchgehends ſo beſcheiden geweſen wäre, und meine gantze Beurtheilung andern zu beurtheilen überlaſſen

hätte,

hätte, die mehr Gaben zu den Kunſtrichter-Amt empfangen haben. Indem er ſich auf das bekante Sprichwort beruft, ſo verdamt er ſich ſelbſt. Ich habe in meiner Beurtheilung meine Empfindungen erzählt, und er fängt mit mir an zu diſputiren. Soll man alſo über den Geſchmack nicht ſtreiten, warum fängt er einen Streit an? Hätte er mehr Einſicht in die Wercke des Geiſtes, ſo würde er den Verſtand dieſes Sprichworts beſſer einſehen. So aber gibt er zu verſtehen, daß er, die Streitigkeiten über den poetiſchen Geſchmack, eben ſo anſehe, als die Streitigkeiten über den Geſchmack der Zunge. Und da er demnach die poetiſchen Delicateſſen eben ſo anſieht, als einen Kälberbraten oder eine Auſter, ſo iſt er ungeſchickt, über poetiſche Dinge mit jemanden einen vernünftigen Streit zu führen.

In meiner Beurtheilung habe ich erzählt, daß die Herrn Geiſtlichen in der Schweitz den Meßias auf der Cantzel anpreiſſen, und das kan ich mit einer Zürchſchen Urkunde belegen. Dieſe Erzählung verwandelt der Hr. Verfaſſer, nach ſeiner Fertigkeit in der Unwahrheit, in einen Wunſch, daß unſere Geiſtlichen es auch ſo machen möchten, und der iſt mir nicht in den Sinn gekommen. Was hilft es alſo, daß er unſere Herrn Prediger wider mich vertheidiget, da ich ſie nicht angegriffen habe?

Er

Er thut überdies noch ſo altklug, daß er ſeine Antworten mit einen: und wohl mit völligen Rechte, begleitet. Das heißt recht dictatoriſch geſprochen! vielleicht hat ſich der Herr Verfaſſer nicht beſonnen, daß die Herrn Schweitzer einen vortreflichen Schatz an Kirchenliedern beſitzen, nemlich an den Pſalmen Davids. Und rechnet er den Meßias nicht mit, unter die geiſtlichen lieblichen Lieder? Vielleicht hält er nicht eher ein Gedicht für ein geiſtlich lieblich Lied, bis es nicht in dieſe und jene Samlung aufgenommen worden, und bis es nicht durch dieſen abergläubiſchen Satz ein Anſehen bey dem Pöbel bekommen: **Weil ein Lied in dem oder dem Geſangbuche ſteht, ſo iſt es ein geiſtliches liebliches Lied, und etwas mehr als eine menſchliche Creatur.**

Ich habe in meiner Beurtheilung geſagt: es ſey zu bedauren, daß viele Gottesgelehrte, in ihren Vertheidigungen der Religion, weder das erhabene noch das reitzende erreichten, welches man ſelbſt in den Schriften der Religionsſpötter öfters anträfe. Der Herr Verfaſſer, als ein Geiſt der Uneinigkeit, möchte mich gerne mit den Herrn Predigern zuſammen hetzen. Ich habe ſie ja nicht vornemlich, und noch viel weniger habe ich ſie alle gemeynt? Gibt es denn nicht abgeſchmackte Prediger? Iſt es eine Sünde, die Fehler

der

der Prediger zu tadeln? Weſſen Amt es mit ſich bringet, die ſtudirende Jugend zu bilden, der muß auch die zukünftigen Prediger vor allen Fehlern warnen. Und ich mache mir daraus eine Freude, daß ich zu dieſer Pflicht viele Gelegenheit habe. Der Herr Verfaſſer will das erhabene von den Cantzeln verbannt wiſſen, weil Paulus nicht mit hohen Worten gekommen. Dieſer Miſchmaſch kan folgender Geſtalt beantwortet werden; 1) Es iſt eine Schwärmerey, wenn ein Prediger alles auf ſich anwenden wolte, was Paulus von ſich ſagt. Dieſer war ein Apoſtel, welcher der Eingebung genoß. Kan ein Prediger wohl ſagen, daß es ihm auf der Cantzel eben ſo gehe? 2) der Herr Verfaſſer weiß gar nicht, was erhaben ſey, denn er verwechſelt daſſelbe mit hohen und prächtigen Worten. Die Lohenſteiniſchen Poeten thun dieſes. Er leſe den Longin, ſo wird er finden, daß das Erhabene eine Einfalt der Gedancken erfodert, und daß er ſelbſt den Moſes und Paulus ihres erhabenen Vortrages wegen rühmt. Wird er alſo erſt das Weſen des Erhabenen begreiffen lernen, ſo wird er es überall in der Bibel finden. Doch Longin iſt ein Heyde, welcher bey dem Herrn Verfaſſer in einem ſchlechten Credit ſteht.

Zuletzt führt der Herr Verfaſſer eine Hiſtorie an, vermöge welcher, auf den Concilio

lio zu Nicäa, ein beredter heydniſcher Weltweiſer, durch einen einfältigen Chriſten, zum Stillſchweigen gebracht worden. Zu ſeinem Unglück iſt dieſe gantze Erzehlung ein Mährgen, denn kein glaubwürdiger Schriftſteller erzehlt ſie. Wäre ſie geſchehen, Euſebius hätte ſie gewiß nicht verſchwiegen. Der abergläubiſche und einfältige Theil der Geiſtlichen hat immer dergleichen Legenden erdacht. Geſetzt aber, es wäre wahr, was kan es wider mich beweiſen? Bin ich etwa ein beredter heydniſcher Weltweiſe? Nur ein Tartüffe kan ſo liebreich von mir urtheilen.

Zuletzt will ich dem Herrn Verfaſſer anrathen, daß er ſich hüte, ſich mehr zu mir zu nöthigen. Widrigenfals werde ich ſchon ſolche Maaßregeln zu ergreiffen wiſſen, welche mich wider ſolche unbefugte Anfälle in Sicherheit ſetzen ſollen.

Zufällige Gedanken über das Heldengedicht, der Meßias.

Veranlaſſet durch

Herrn Georg Friedrich Meiers,

öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle,

Beurtheilung

dieſes Heldengedichtes.

Zürich,

bey Heidegger und Compagnie. 1749.

Zufällige Gedanken
über
das Heldengedicht, der Meßias.

Das Christliche Helden-Gedicht, der Meßias, ist, seitdem es mir bekannt worden, fast täglich mein liebstes Lesen, mein bester Zeitvertreib, und zum öftern der erbauliche Innhalt meiner andächtigen Betrachtungen. Ich liebe gar sehr, was in der Dichtkunst geistreich und erhaben ist; Ich liebe noch mehr was zugleich moralisch ist, und auf des Menschen Verbesserung zielet; Weit über das alles aber liebe ich was Christlich und Evangelisch ist. Da nun alle diese für mich liebenswürdige Eigenschaften in dem Göttlichen Gedichte, von welchem ich rede, auf eine seltene, ja ganz unvergleichliche Art zusammen verein-

baret sind: so wird mirs verhoffentlich niemand übel ausdeuten, wenn ich sage, der Meßias sey nach der H. Schrift unter allen mir bekannten Büchern dasjenige, aus welchem ich das gröste und beste Vergnügen schöpfen kan.

Ich bin von einer solchen Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit, und lebe in solchen Umständen, daß ich gar oft der Aufweckung nöthig habe. Daran aber mangelt es mir nur selten, seitdem ich mit dem Meßias bekannt worden bin. Denn nicht nur dieses vortreffliche Gedicht selbst, sondern auch alles, was auf dasselbe nur die geringste Beziehung hat, ist im Stande mich aufzuwecken. Besonders aber macht es mich allemal recht munter, wenn ich erfahre, daß grosse bewährte Kenner von diesem erhabenen Heldengedicht überhaupt eben so urtheilen, und für den Verfasser desselben dieselbe Hochachtung haben, wie ich. Bisher habe ich dergleichen noch von niemanden anderm erfahren können, als von den Kunstrichtern in meinem Vaterland, und von meinen wenigen Freunden, deren Geschmack ich aber in diesem Stücke sicher trauen darf, und deren Urtheile ich dem Urtheil der halben gelehrten Welt dießfalls weit vorziehe.

Indessen habe ich doch schon lange ein sehnliches Verlangen getragen, auch etwas dergle-

dergleichen von rechtſchaffenen Gelehrten aus Deutſchland zu vernehmen. Ich hatte mich aber für dieſesmal ſchon begeben, hierauf noch bis auf künftige Leipziger Oſter-Meſſe mit Gedult zu warten. Wie groß war alſo mein Vergnügen, als mir dieſe Tage einer meiner jetztgedachten Freunde ganz unvermuthet des grundgelehrten Hrn. Prof. Meiers Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias, geſchickt, welche ich mit freudiger Begierde eilends durchleſen und überhaupt völlig nach meinem Geſchmack gefunden habe. Durch dieſen ſo erwünſchten Zufall ward ich noch ſtärker aufgeweckt, als vorher niemals. Er hatte bey mir eine ganz außerordentliche von mir noch nie erfahrne Würkung. Er reitzte mich ſo gar zum ſchreiben an, welches mir ohne eine ſo beſondere Zufälligkeit vielleicht mein Lebtag nie in den Sinn gekommen wäre. Drey oder vier der unruhigſten Tage, die ich meiner Geſchäfte und anderer Umſtände halben hatte, blieb ich doch wider meine Gewohnheit immer ſo aufgeweckt, daß ich mich nicht enthalten konnte etliche mal die Feder zu ergreifen, und alles hinzuſchreiben, was mir bey Anlaß dieſer erwünſchten Meieriſchen Beurtheilung zum Ruhme des beurtheilten Gedichtes in den Sinn kam. Daher entſtunden dieſe wenigen rohen Erſtlinge meiner Gedanken, die ich jetzo dem Druck

überlaſſe. Findet ein verſtändiger Leſer etwas darinn, das ihn vergnügen kan, ſo mag er es dem Dichter und ſeinem erſten Herrn Beurtheiler zuſchreiben, die mich hierzu veranlaſſeten. Sollten aber Kenner dieſe kleine Abhandlung gar keiner Aufmerkſamkeit würdigen, ſo werde ich mich dadurch warnen laſſen, und für mich die nützliche Lehre daraus ziehen, daß ich zum Schreiben gar nicht berufen ſey. Alsdann ergetze ich mich wieder wie bisher in der Stille mit meinem allerliebſten Meßias, überlaſſe das Schreiben denen dazu beruffenen Gelehrten,

Und ziehe meinen Kopf, als wie die Schnecken, ein.

Da ich alſo, meiner jetzt gethanen Erklärung gemäs, in dieſen wenigen Blättern zum Ruhme des von Herr Prof. Meier beurtheilten Heldengedichts und ſeines Dichters nichts anders ſagen kan, als was mir aus Veranlaſſung derſelben Meieriſchen Beurtheilung zufälliger Weiſe in den Sinn gekommen: ſo will ich zuerſt von dieſer belobten kleinen Schrift des Herr Prof. eine kurze hiſtoriſche Nachricht geben; und hernach meine eigenen ſchwachen Gedanken von einigen Stellen und Eigenſchaften des von ihm beurtheilten Gedichtes in der Form und Ordnung hinſchreiben, wie ſie mir bey Durchleſung und weiterer Ueberdenkung derſel-

derſelben vor mir liegenden Beurtheilung beygefallen ſind.

Des Herr Prof. Meiers Schrift ſelbſt, welche unter mehrerwehntem Titel unlängſt in Halle in Verlag Carl Hermanns Hemmerden in 8ve auf 4. Bogen gedruckt worden, iſt gröſtentheils nichts anders, als eine ordentliche, mit gerechtem critiſchen Lob durchaus begleitete Erzählung von dem Innhalt der drey erſten Geſänge dieſes Göttlichen Gedichtes, die in dem vierten und fünften Stücke des IV. Bandes der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes enthalten ſind, und deren Verfaſſer, Herr Klopſtock, hier, ſo viel ich weiß, das erſte mal öffentlich genennet wird. Die löbliche Abſicht des Herr Prof. bey dieſer Beurtheilung war, wie er ſelber gleich im Anfang erzählet, das unvergleichliche Heldengedicht, den Meßias, unter den Deutſchen, von denen es zu ſeinem gerechten Verdruß nun ſchon ein ganzes Jahr lang wenig geachtet worden, ſo viel an ihm ſteht, überall bekannt und beliebt zu machen. Ich wünſche zur Ehre des ganzen geiſtreichen Deutſchlandes, daß er ſeinen rühmlichen Zweck bald und vollkommen erhalten möge. Und ich muß es bey dieſer Gelegenheit dem Herrn Meier im Namen aller poetiſchen Kenner in der Schweitz öffentlich verdanken,

daß er in dieſem Stücke das Exempel der entferntern Schweitzer, unter denen in der That der Meßias, ſeit ſeiner erſten Geburt nicht nur bekannt iſt, ſondern durchgehends ſein verdientes Lob hat, ſeinen nähern Landesleuten zum Muſter, oder wie es ihm zu reden beliebt, zur Beſchämung vorſtellet. Ich darf ihm dieſes um ſo viel freymüthiger verdanken, da gerade die Zürchiſche gelehrte Zeitung, die unter dem Namen der Freymüthigen Nachrichten bekannt und beliebt iſt, ſichs nicht, wie andere Deutſche Wochen- oder Monatſchriften, muß verweiſen laſſen, daß ſie das vortreffliche Heldengedicht des Herr Klopſtocks zu ſpäte oder zu ſchwach anpreiſe. Dem Herrn Profeſſor Meier gehört indeſſen vor allen ſeinen Landesleuten der billige Ruhm, daß er dieſes an ſeinem Orte zuerſt, und nach ſeiner bekannten critiſchen Einſicht mit groſſem Nachdruck gethan hat.

Nachdem er ſolchergeſtalt ſeine Abſicht bekannt gemacht, und, neben Bezeugung ſeiner Unparteylichkeit, über den chriſtlichen gottſeligen Innhalt des von ihm beurtheilten Heldengedichtes eine kurze ſchöne Betrachtung angeſtellt, zeigt er zum Grunde ſeiner folgenden Beurtheilung an, daß es ihm darum noch nicht möglich ſey, eine ausführliche gründliche Critick über dieſes göttli-

che

che Gedicht zu liefern, weil daſſelbe noch lange nicht fertig iſt. Er konnte alſo nichts beſſers thun, als einen critiſchen Auszug machen, welchem er doch noch ein paar allgemeine das Weſen des Heldengedichts näher betreffende Anmerkungen vorgehen läßt. In der erſten zeigt er die Hoheit der Haupthandlung und des Helden in dem göttlichen Gedicht des Herr Klopſtocks; und in der andern, wie dieſer heilige Dichter ſich darinn, in Abſicht auf eine einzuführende chriſtliche Mythologie, als einen rechten *eſprit createur*, wie Milton und Taſſo, erwieſen habe.

Hierauf folgt der Auszug ſelbſt, oder die ordentliche critiſche Erzählung von dem Innhalt der drey erſten Geſänge des Meßias. Wovon ich nur dieſes überhaupt bemerke, daß der gründlich gelehrte Herr Prof. ſich auch hier und dar auf eine und die andere allgemeine Regel des Heldengedichts beruft. Uebrigens gedenke ich ſeine critiſche Erzählung nicht der Ordnung nach zu durchgehen; weil ich damit nichts anders thun würde, als eine Recenſion von ſeiner Recenſion machen, die noch dazu nicht viel kürzer, als die ſeinige werden könnte. Ich will auch die Wahl der ſchönſten Stellen, die Herr Meier hier und dar häufig abſchreibt, oder ſonſt vor andern anpreißt,

überhaupt weder tadeln, noch rechtfertigen. Jenes wäre so unzeitig, als dieses unnöthig. Es ist beydes leicht und schwer eine solche Wahl bey einem Gedicht, wie der Meßias ist, glücklich zu treffen, je nachdem man eine Absicht dabey hat. Leicht ist es, wenn man ein solches Gedicht nur bekannt machen und dem Leser anpreisen will. Denn da trifft man ohne Mühe auf allen Blättern beynahe gleich viel Stellen an, die man mit Grund, als schön, reitzend, malerisch, erhaben, u. s. f. rühmen kan. Schwer aber wäre es, wenn man hernach gegen alle critischen Kenner behaupten wollte, daß alle die angeführten und besonders gerühmten Stellen, in Absicht auf diese oder jene Art poetischer Schönheiten vor allen andern Stellen von gleicher Art einen würklichen und grossen Vorzug haben. Ich finde aber nicht, daß unser Herr Prof. der von ihm angeführten Stellen halben dieses letztere gegen jemanden, der anderer Meinung wäre, durchaus zu behaupten gedenke. Seine Absicht erforderte es auch nicht. Und er giebt vielmehr hier und da deutlich zu verstehen, daß er von diesen und jenen besondern Stellen des Meßias nur nach seinen eigenen Empfindungen urtheile, ohne zu verlangen, daß die Empfindungen aller andern Kenner mit den seinigen in allem überein stimmen sollen. Ich an meinem Ort bekenne gern, daß ich

mich gröſtentheils in die beſondern Beurtheilungen und critiſchen Empfindungen des Herrn Meiers gar wohl zu finden weiß. Keine aus allen von ihm angeprieſenen Stellen habe ich ohne Rührung geleſen. Aber auch verſchiedene andere Stellen, die er entweder Kürze halben verſchwiegen, oder meines Bedünkens zu wenig gerühmt, oder gar getadelt hat, haben mich noch ſo ſtark oder ſtärker gerührt, als andere, die Herr Meier aufs höchſte gerühmt hat. Ich muß um Erlaubniß bitten, von dem, was ich hier ſage, ein paar Proben anzuführen; und ich zweifle nicht, der rühmlich beſcheidene Herr Prof. wird mir dieſes um ſo viel lieber erlauben, weil ſeine Hauptabſicht, unſerm göttlichen Dichter zu ſeinem verdienten Ruhme zu verhelfen, dadurch mehr befördert, als gehindert werden kan.

Ich gedenke indeſſen meine eigenen Urtheile und Empfindungen, die ich anbringen werde, ebenfalls weder gegen Herr Prof. Meier, noch gegen jemanden andern zu verfechten. Ich wollte vielmehr herzlich wünſchen, daß alle Kenner und Liebhaber des Meßias dadurch aufgeweckt würden, auch ihre beſondern Urtheile von dieſem göttlichen Gedicht, und dem, was ſie in demſelben das ſchönſte und vortrefflichſte zu ſeyn bedünkt, öffentlich bekannt zu machen. Wenn

nur

nur der heilige Dichter den verdienten Ruhm und das billige Lob davon hätte, ich wollte hernach gern für mich die Schande haben, daß ich der schlechteste Kenner seines Gedichtes sey, und die unvergleichlichen Schönheiten desselben am schwächsten zu empfinden gewußt habe.

Zuförderst findet sich meines Bedünkens eine würkliche und ganz ungemeine poetische Schönheit in einer Stelle, in deren Herr Meier gar einen Irrthum zu finden vermeint. Diese Stelle ist die Bitte, welche der Dichter an Eloa, den Schutzgeist der Erde thut, da er den Mittelpunct der Erde, als den heiligen Wohnplatz ihrer Schutz-Engel, prächtig beschreiben will. Der Herr Prof. meint, es sey dem System der Klopstockischen Mythologie zuwider, daß hier Eloa, als der Schutzgeist der Erde vorgestellet wird, der kurz vorher als der alleroberste Seraph im Himmel beschrieben, und in dessen ganzem prächtigen Character nichts davon gemeldet worden, daß er der Erde Schutzgeist sey. Wenn ich aber nicht irre, so hätte diese Schwierigkeit erst dannzumal etwas zu sagen, wenn der Dichter behauptete, daß Eloa schon dazumal der Schutzgeist der Erde gewesen, da er den Gabriel, als des Mittlers hohen Gesandten, im Himmel so feyerlich empfangen und

ihn

ihn vor GOtt und zum Altare des Mittlers geführt hat. Daß aber dieſes die Meinung des H. Dichters nicht ſey, und daß er in dieſer Stelle, davon ich rede, viel weiter hinaus geſehen, das lehret gleich die erſte Zeile ſeiner gedachten poetiſchen Anrufung:

Der du nach Gabriel jetzt den Kreis der Erlöſung beherrſcheſt.

Wenn ich dieſen wichtigen Punct von dem Engelſyſtem unſers Seraphiſchen Klopſtocks recht verſtehe, ſo verhält ſich die Sache alſo: Gabriel einer der oberſten Geiſter war der Schutzengel der Erde vermuthlich ſchon ſeit der Erſchaffung. Wenigſtens war ers gewiß ſeit dem erſten Zeitpunct der Erfüllung durch die ganze Zeit des Lebens JEſu, und er wird es allem Anſehn nach auch bleiben, ſo lange der Meßias noch auf Erden iſt. Dem iſt er jetzt aber auf beſondere Weiſe zum Dienſte gegeben, und kan hinfür nicht mehr von ihm getrennet werden. Ganz gewiß wird er dieſen ſeinen Meßias, den von unſerm H. Dichter beſungenen Göttlichen Helden, auch bey ſeinem vollendeten Sieg, bey ſeiner herrlichen Erhöhung, in den Himmel begleiten, und auch daſelbſt bey ihm bleiben müſſen. Alsdann bedarf die Erde eines andern Schutzgeiſtes.

geiſtes. Ein geringerer als Gabriel kan nicht auf ihn folgen. Denn der Erdboden iſt jetzt durch die darauf vollbrachte Erlöſung um ſehr viel herrlicher worden, als vorher. Und dieſe Erhöhung der Erde konnte der Dichter auf keine Weiſe begreiflicher und prächtiger vorſtellen, als durch die Hoheit des Schutzgeiſtes, den er ihr von dieſem geſegneten Zeitpunct an giebt. Kein geringerer als der hohe Eloa ſchickte ſich dazu. Von da an iſt es alſo Eloa, der noch jetzt den Kreis der Erlöſung beherrſchet. Eloa, der Thronen Erſtgebohrner, der Geliebte GOttes, der nächſte dem Unerſchaffenen. Hohe Gedanken! Kühne und erhabene Dichtung! Eloa, nach Gabriel, der Erde Beherrſcher! Dieſes erhöhet nicht nur die Erde, ſondern auch eben ſo wohl den Helden unſers Gedichts und ſeine ganze Haupthandlung. Denn was könnte gröſſers zur Verherrlichung unſers theuern Erlöſers und ſeiner vollbrachten Erlöſung von Menſchen gedacht werden, als dieſe wunderbare Revolution, die in der Oeconomie der alleroberſten Engel um unſerer an ſich ſo gar kleinen und unmerkbaren Erde willen darum vorgehen muß, weil der Meſſias darauf gelebt, geſtritten und geſieget, weil ſie zum Kreis der Erlöſung geworden iſt? Wie zärtlich muß hier das Herz des entzückten Leſers für den himmliſchen Dichter

ter eingenommen werden, der ihn durch eine bloße poetiſche Anrufung, einen dem erſten Anſehn nach ſo kleinen Umſtand, zu den erhabenſten Gedanken von der Verherrlichung der Erde, des Menſchen, ſeines Meßias und ſeiner Erlöſung ſo geſchickt vorzubereiten gewußt hat. Solchemnach wird man nun nicht mehr, wie Herr Meier, ſagen können, dieſer Umſtand, daß hier Eloa der Schutzgeiſt der Erde heißt, ſey nicht genugſam vorbereitet worden. Dieſer Umſtand iſt vielmehr ſelber eine zwar entfernte, aber auch eine der geſchickteſten und zugleich prächtigſten Vorbereitungen, die der Dichter nur immer zum voraus hätte machen können, zu der letzten Entwickelung aller Knoten, die in ſeine ganze Erfindung kommen werden, zu der vollkommenen Verherrlichung des Erlöſers und ſeiner vollendeten Erlöſung, mit einem Wort, zu dem Sieg ſeines Helden, welchen der Dichter, nach der weſentlichſten Eigenſchaft eines Heldengedichts, allenthalben beſtändig im Auge haben muß. Es iſt alſo auch ſo fern, daß dieſer hier beurtheilte Umſtand, wie der Herr Prof. höflich beſorget, eine, zwar nur ſehr kleine Verwirrung in den Zuſammenhang der ganzen Erdichtung machen könnte; daß dieſe Stelle im Gegentheil meines Bedünkens von allen Kennern zu allen Zeiten höchlich wird bewundert werden,

den, als eine überzeugende Probe von der ganz ungemeinen Deutlichkeit und Ordnung, die in dem Geiſte des Dichters geherrſchet, als ohne welche er unmöglich im Stand geweſen wäre, weder einen ſo gar beſondern Punct von dem verherrlichten Sieg ſeines Helden, ſchon beym erſten Anfang des Leidens deſſelben ſo genau im Auge zu haben, noch auch den Geiſt des Leſers zu hohen Gedanken von derſelben beſondern Verherrlichung des Meßias und ſeiner Erlöſung gleichſam unvermerkt auf eine ſo einnehmende Weiſe vorzubereiten.

Dieſes iſt alſo meine Erklärung von einem beſondern Punct aus dem Engelſyſtem des Herr Klopſtocks, darein der Herr Prof. bey Beurtheilung der obenangeführten Stelle ſich nicht zu finden gewußt hat. Man wird hierüber nicht mehr als zweyerley gedenken können. Entweder habe ich, wenigſtens in der Hauptſache, recht: oder ich dichte dem Poeten aus unbegründeter Hochachtung etwas an, daran er ſelber nicht gedacht hat. Iſt es das erſte, ſo wird es mir der Herr Profeſſor Dank wiſſen, daß ich ihm eine ſo reitzende Schönheit an einem Orte gezeiget, da er ſich aus höflicher Sorgfalt verbunden geachtet, dem Dichter mit aller Beſcheidenheit eine kleine Verwirrung zu zeigen. Wäre aber das letztere, ſo würde

ich

ich es den Dichter ſelbſt verantworten laſſen, daß er durch ſeine eigenen Ausdrücke, beydes dem Herr Meier zu einem gerechten kleinen Tadel, und mir zu einem ungerechten groſſen Lob Anlaß gegeben hat. Ich vermuthe aber, Herr Klopſtock werde nicht nöthig haben, uns anders aus dem Wunder zu helfen, als durch die Fortſetzung ſeines Gedichtes.

Aus einer ganz beſondern Urſach hat mich eine andere Stelle in dem Erſten Geſange ungemein ſtark gerührt, die zwar auch der Herr Prof., aber von einer andern Seite her, als rührend und erhaben anpreiſt. Die Stelle iſt kurz, und verdienet ſo wohl als irgend eine andere abgeſchrieben zu werden. Indem Gabriel mit dem Gebet des Meßias zum Himmel hinauf ſteigt, legt der ſorgfältige Dichter dem Leſer unterzwiſen folgendes zu bedenken vor:

Jetzo erhuben ſich neue geheimnißvolle Geſpräche
Zwiſchen ihm und dem Vater, von hohem tiefſinnigen Innhalt,
Selbſt Unſterblichen dunkel, Geſpräche von Dingen, die künftig
GOttes Erlöſung vor allen Erlößten verherrlichen werden.

Der letzte von diesen vier Versen, und die Helfte des nachletzten sind es, die bey mir eine besondere überaus angenehme Würkung hervorgebracht, derenthalben ich die stärkste Vermuthung habe, daß sie auch noch in dem Gemüthe verschiedener anderer Leser ebenfalls entstehen müsse, ja die mich so natürlich dünkt, daß mirs niemand, als der Dichter selbst, würde ausreden können, er habe da er diese Stelle gedichtet, eben dergleichen Würkung zum Augenmerke gehabt. Die Würkung, von der ich rede, ist indessen von grosser Wichtigkeit, und bestehet in einer süssen Beruhigung eines über der Unerforschlichkeit der hohen Göttlichen Geheimnisse, die mit dem Werke der Erlösung verknüpft sind, in ängstliche Zweifel gerathenen Gemüthes. Unserm Gottesgelehrten Dichter war wenigstens genugsam bekannt, daß er in seinem ganzen Gedichte allenthalben mit den allerhöchsten und der Vernunft unbegreiflichsten Geheimnissen werde zu thun bekommen. Nun gestehe ich zwar meines Theils gern, daß er dieselben alle bis dahin mit der zärtlichsten Sorgfalt ganz schriftmäsig zu behandlen sich beflissen hat. Allein bey der so grossen Verschiedenheit der überhaupt sehr unvollkommenen Begriffe, welche von solchen Göttlichen Geheimnissen in der Christenheit den Lauf haben, konnte doch dem Herr Klopstock nicht unbewußt seyn,

daß

daß mancher redlicher, obgleich orthodoxer Leſer ſeines Gedichts, ſeine denkende Vernunft kaum ſo gut werde können im Zaum halten, daß ſie nicht wenigſtens über dieſem und jenem, obgleich im Grund bibliſchen, doch ganz unbegreiflichen und geheimnißreichen Umſtand ſtutzig werden ſollte; woraus dann gar leicht allerhand unruhige und zweifelhafte Gedanken entſtehen, die ein zärtliches Gemüth bald ein wenig verwirren können. Nirgends war dieſes mehr zu beſorgen, als bey dem durchaus ſo gar geheimnißvollen Gebet des Meßias und der Antwort des ewigen Vaters darauf, die der ſchönen Stelle, von welcher ich jetzt rede, kurz vorhergegangen ſind. Hier ergreift derowegen der H. Dichter, als ein zärtlich ſorgfältiger Chriſt, nach ſeiner tiefen theologiſchen Einſicht, den bequemen Anlaß, allen Zweifeln auf einmal abzuhelfen, und auch zugleich für das künftige vorzubauen. Darum, indem jetzo der forſchende Leſer, der ſchon vorhin öfters in Zweifel gerathen, mit ſeiner Vernunft aufs neue zu Rathe gehen will, was doch etwann der beſondere Innhalt dieſer neuen geheimnißvollen Geſpräche zwiſchen dem Meßias und dem Vater möchte geweſen ſeyn; ſo überraſchet ihn der Dichter auf eine angenehme Weiſe, indem er alle Knoten auf einmal auflöſet, oder vielmehr wegſchneidet, wie der

Apoſtel mit ſeinem βάθος πλούτου. Er ſagt:

Geſpräche von Dingen, die künftig GOttes Erlöſung vor allen Erlößten verherrlichen werden.

Hier wird das redliche Gemüth des zärtlichen Zweiflers auf einmal völlig befriedigt. Seine Vernunft ſteht ſtill, und weiß weiter nichts einzuwenden. Er lernt ſich jetzt in alle Zweifel, die ihn etwann bisher beunruhiget, oder künftig ihm noch aufſteigen möchten, gar ruhig ſchicken, weil er da gleichſam das eigene Wort GOttes, des Vaters und des Sohns, dafür hat, daß dieſe Zweifel ihm und allen Erlößten künftig ſo herrlich ſollen aufgelößt werden, daß ſie ſich alsdann in lauter ſelige und freudige Lobpreiſungen GOttes endigen werden. Dieſe ſüſſe Hofnung wird hinfür das Gemüthe des redlichen Leſers immerzu ſtärker einnehmen, als es alle Zweifel der Vernunft über die Geheimniſſe GOttes beunruhigen konnten. Einmal mir geht es ſo. Und wenn ich nicht ohne Grund glaube, daß viele andere in dieſem Stücke eben ſo geſinnet ſeyn, wie ich; ſo iſt der Schluß richtig, daß es dieſen allen im gleichen Fall eben auch alſo ergehen müſſe, wie mir.

Geſetzt nun, der Herr Klopſtock hätte, da er die iezt gerühmte Stelle gedichtet, die von mir empfundenen Würkungen derſelben eben nicht in allen ihren Umſtänden überdacht, ſo verdient doch die Stelle an ſich ſelbſt allezeit ſo groſſen Ruhm, als heilſam die Würkungen ſind, die beſagtermaſſen daraus entſtehen können.

Hier gehört indeſſen dem Herrn Prof. Meier der billige Ruhm, daß er eben dieſe Stelle von den geheimnißvollen göttlichen Geſprächen mit gründlicher Einſicht deßwegen als erhaben anpreißt, weil der Dichter den unerforſchlichen Innhalt derſelben Geſpräche, durch ſein demüthiges und ehrerbietiges Stillſchweigen, gleichſam bedeckt.

Dieſes erinnert mich an eine andere, meines Bedünkens, in dieſer Abſicht noch weit erhabnere Stelle, da der Poet neben ſeinem eigenen ehrerbietigen Stillſchweigen auch zugleich durch das Stillſchweigen GOttes die hohen Begriffe des Leſers von der unendlichen Majeſtät des ewigen GOttes gleichſam bis ins Unendliche zu erhöhen gewußt hat. Dieſe Stelle findet ſich gegen dem Ende des zweyten Geſanges, unmittelbar nach der greulich läſterlichen Rede Adramelechs, die ein ſcheußlicher Sammelplatz von allem iſt, was ſich abſcheulich

teufliſches nur immer gedenken läßt. So bald dieſe Rede vollendet iſt, bezeuget zuerſt der H. Dichter für ſich ſelbſt mit nachdrücklichem Ernſt ſeinen gerechten Abſcheu vor derſelben; und alsdann beſchreibt er das Verhalten des groſſen GOttes dieſer teufliſchen Rede halben kürzlich alſo:

GOtt, der die Zukunft durchſchaute,

Hört ihn, und ſchwieg.

Sage man mir, was in der Dichtkunſt erhaben heiſſen ſolle, wenn es dieſe wenigen Worte nicht ſind, die den aufgeklärteſten Geiſt des ſcharf- und tiefſinnigſten Leſers mit ſo vielen und ſo hohen Gedanken von der Allmacht, der Allwiſſenheit, der unermeßlichen Gröſſe, der unendlichen Majeſtät des allein ſeeligen GOTTES erfüllen, als er zu empfinden nur immer fähig iſt. Es ſind in dieſem zweyten Geſange noch verſchiedene andere dergleichen Stellen von der Gröſſe des Göttlichen Stillſchweigens. Als z. Ex. neben den zwoen von der ſtillen Allmacht des Meßias, die Herr Meier auch angerühmt, ſteht mitten in der letzteren von GOtt dem Vater,

Gleich der Allmacht des Vaters,

Wenn er Welten geheim und ſtill den Untergang zuwinkt.

Beſon-

Beſonders aber gehört hieher dieſe folgende Stelle, die eben auch den läſternden Adramelech betrifft:

GOtt, Jehova, der Ewige, hörte die Stimme der Läſtrung.

Ruhig in ſich ſelber, in ſeiner unendlichen Gröſſe,

Hört er ſie, ſagte zu ſich: Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde!

Aber, du Sclave des Elends, ſollſt ſehn, wen du jetzo geſchmäht haſt.

Das alles iſt prächtig und erhaben. Aber dieſes wenige

GOtt, der die Zukunft durchſchaute,

Hört ihn, und ſchwieg,

rührt mich mehr, als das übrige alles. Es rührt mich um ſo viel deſto ſtärker, je weniger der Poet in einem ſo bedenklichen Umſtand ſagt, und je mehr groſſes er dem Leſer mit dieſem Wenigen von dem Ewigen zu denken giebt. Kurz, dieſe Stelle dünkt mich eine ſolche Quelle von erhabenen Begriffen und göttlichen Rührungen zu ſeyn, daß ich glaube, ſie würde beynahe eben ſowol dem hohen Eloa, wenn er ſie je zu leſen bekommen könnte, genug zu denken und zu em-

pfinden geben, als unſerm Engliſchen Dichter, oder eingefleiſchten Seraph, wenn mir Herr Klopſtock erlauben will, ihm dieſen verrätheriſchen Namen zu geben.

Bey der Rede des ewigen Vaters, die im erſten Geſange zu leſen iſt, bemerket der ſcharfſinnige Herr Prof. als etwas ungemein reitzendes, daß der Dichter mit dem Evangeliſchen Anfang dieſer Rede den mit Ehrfurcht und ehrerbietigen Zittern wartenden Leſer, ſo künſtlich zu überraſchen gewußt. Dieſer gründlichen Anmerkung füge ich jetzo als etwas ähnliches bey, daß mich der H. Dichter mit dem, was auf dieſelbe Rede allernächſt folget, noch eben ſo angenehm überraſchet hat, als mit dem beſagten Anfang der Rede. Hier erwartete ich nemlich eine prächtige Beſchreibung von ſolchen groſſen Würkungen dieſer Rede GOttes, die der Majeſtätiſchen Vorbereitung dazu gleich kommen würden. Ich vermeinte dieſes mit ſo deſto beſſerm Grund zu erwarten, da der Dichter auch nach dem Gebete des Meßias und der Antwort des Vaters, die groſſen Folgen dieſer Göttlichen Reden, und ihre wunderbareſten Würkungen durch die ganze Natur, ja bis in die unterſte Hölle, überaus prächtig beſchrieben hat. Dargegen aber fand ich nach der Göttlichen Rede des ewi-

gen

gen Vaters nur dieſes wenige zu leſen:

GOtt ſprachs. Ueberall faltete noch die tiefe Verwundrung

Heilige Hände vor ihm. Stillſchweigend ſahe der Himmel

Zum Allerheiligſten GOttes hinauf.

Nebſt einer, von Herr Meier critiſch und gründlich gerühmten Anzeigung der dem Gabriel von GOtt noch beſonders gegebenen geheimen Befehle. Und unmittelbar darauf heißt es ſchon:

Unterdeß waren die Thronen von ihren Sitzen geſtiegen.

Hier erholete ich mich plötzlich, indem ich mich mit entzückendem Vergnügen erinnerte, daß die Rede des Ewigen ſich mit einem gemeſſenen Befehl an die Thronen geendigt, und daß folglich der himmliſche Dichter, neben dem erhabenen Stillſchweigen des erſtaunten und anbetenden Himmels, keine prächtigern und göttlichern Würkungen einer ſolchen Rede hätte angeben und beſchreiben können, als die ſchleunige Vollbringung der Befehle GOttes durch den eilenden Gehorſam der Engel. Die erhabene Davidiſche Beſchreibung dieſer ſtarken Helden des Him-

mels, Pſ. 103: 20. 21. mußte mir jetzt nothwendig in den Sinn kommen.

Ich müßte noch ſehr vieles ſagen, wenn ich alle diejenigen Stellen critiſch beurtheilen wollte, die mir vor andern beſonders vortrefflich ſcheinen, die aber Herr Prof. Meier mit Stillſchweigen übergangen, entweder darum, weil ſie ihn eben nicht ſo ſtark gerühret haben, als mich, oder vielmehr darum, weil er ſie Kürze halben nothwendig hat übergehen müſſen; dem gemäß, was er ſelber an einem Ort ſagt: Doch ich müßte alles abſchreiben, wenn ich alle vortrefflichen Stellen anführen wollte. Auch ich will nicht alles weder abſchreiben noch beurtheilen, was mich vortrefflich dünkt. Gerade jetzt wollte ich enden, wenn ich ſo müde werden könnte das epiſche Gedicht, den Meßias, zu rühmen, als ich von andern Geſchäften bin.

Aber den ſchönen Artickel von den Gleichniſſen, der mir jetzo eben in den Sinn kömmt, kan ich unmöglich ganz unberührt laſſen. Dieſe ſind von den älteſten Zeiten her eines der wichtigſten Stücke in allen groſſen Gedichten geweſen. Und Herr Klopſtock iſt hierinn meines Bedünkens ſo vornehm reich, als immer ein anderer Heldendichter. Die vortrefflichen Proben, die

der

der Herr Prof. Meier in ſeiner Beurtheilung häufig anführt, beweiſen dieſes genugſam. Es wird mir aber doch erlaubt ſeyn, auch noch etwas hinzu zu thun. Wäre mein hiſtoriſches Kenntniß der Poeten weitläuftiger und ſicherer, ſo könnte ich vielleicht mit Zuverſicht behaupten, was ich jetzo die beſſern Kenner nur fragen will: ob nicht unſer engliſcher Meßiasdichter vor allen andern etwas nahmhaftes zum voraus habe in der beſondern Art von Gleichniſſen, die aus der unſichtbaren Geiſterwelt hergenommen ſind? Ich weiß mich wenigſtens nicht zu erinnern ein Gleichniß von dieſer Art jemals geleſen zu haben, das mir in alle Wege ſo vortrefflich geſchienen, als das einzige, welches ich jetzt zum Beyſpiel aus dem zweyten Geſang des Meßias anführen will. Es ſteht da, wo der verzweifelnde Samma durch die Kraft des helfenden Antlitzes JEſu wieder zu ſich ſelber kömmt, und ſeinen Erlöſer erkennt:

Wie die Seele trübſinniger Weiſen, die, in ſich gekehret,
An der Unſterblichkeit ihrer zukünftigen Dauer verzweifelt,
Innerlich bebt; der Ewigen ſchauert vor ihrer Zernichtung;

Aber jetzt nahet ſich ihr der weiſern Freundinnen eine,
Ihrer Unſterblichkeit ſicher, und ſtolz auf GOttes Verheiſſung
Kömmt ſie zu ihr mit tröſtendem Blick. Die trübe Verlaßne
Heitert ſich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungeſtüm freudig ſich los; nun iauchzt die Ewige ſegnend,
Wie im Triumph, über ihrer verneuten unſterblichen Gröſſe.
Alſo empfand der beſeſſene Mann die Beruhigung GOttes.

Iſt das nicht ganz unvergleichlich? Werden mirs Kenner übel nehmen, wenn ich ſage, dieſes Gleichniß habe mich ſtärker gerührt, als das von der Peſt, ja als alle andere, die Herr Meier mit gerechtem Lob angeführt hat, oder die ſonſt in dem Gedicht, das wir beurtheilen, enthalten ſind? Wenn ichs recht verſtehe, ſo war es hier dem begeiſterten Dichter hauptſächlich darum zu thun, daß er den innern Gemüths-Zuſtand des von ſeiner wütenden Verzweiflung ſich plötzlich erholenden Samma dem Leſer deutlich und lebhaft beſchriebe, und gleichſam

ſam unter Augen vormalete. Wie ſchwer iſt es ſo etwas zu malen? Wo wollte man ein Bild oder Gleichniß immer hernehmen, dadurch dieſer Zweck ſo glücklich könnte erhalten werden, als durch dieſes gegenwärtige? Wenn dem Wort Seelenmaler nicht bey uns etwas lächerliches angehängt wäre, ſo wollte ich ſagen, Herr Klopſtock ſey der vortrefflichſte, der jemals auf Erden gelebt hat. Denn hier beſchreibt er einen Seelen-Zuſtand, der ſonſt ſchwer auch nur zu denken und zu begreifen iſt, ſo vortrefflich maleriſch, daß man ſchwerlich einen bloß körperlichen Gegenſtand in einem ſinnlichen Gleichniß, oder auch in einer ſichtbaren Malerey natürlicher, lebhafter und kenntlicher wird ſchildern können. Daneben ſo ſtreiten auch in dieſem Gleichniß, wie mich dünkt, auf der einen Seite das Neue, das Wunderbare, das Erhabene, und auf der andern das Schöne, das Reitzende, das Nachdrückliche, das Lehrreiche in die Wette mit einander. Ein Gleichniß von dieſer Art iſt meines Erachtens ſo viel werth, als das prächtigſte und lehrreicheſte Epiſodium, das in einem Heldengedicht nur immer gemacht werden kan.

Jetzo könnte ich es doch genug ſeyn laſſen an den wenigen angeführten Proben von ſolchen Stellen aus dem Meßias, die mich

auf

auf verſchiedene Weiſe ſtärker gerührt haben, als den Herr Prof. Meier, ſo viel ſich nemlich dießfalls aus ſeiner critiſchen Beurtheilung abnehmen läßt. Allein, da ich mich hiermit ſchon in eine critiſche Beurtheilung dieſer Meieriſchen Beurtheilung, und auch ſchon einmahl in eine offenbare Vertheidigung des Dichters wider den Herr Meier eingelaſſen habe; ſo würde mirs vielleicht ein Kunſtrichter kaum zu gut halten können, wenn ich nicht auch noch meine Meinung von dem angefochtenen Character des armen Teufels Abbadonaa entdeckte. Denn hier fällt auf den Herrn Klopſtock der andere, zwar ebenfalls gar beſcheidene, aber doch ſtärkere Tadel des Herrn Profeſſors, dawider es ſchwer fallen dörfte, die Ehre der Klopſtockiſchen Dichtkunſt völlig zu retten, wenn allenfalls der Dichter ſich nicht entſchlieſſen könnte, das Syſtem der Wiederbringung anzunehmen. Doch da ich einmahl dieſen Dichter zu meinem Helden aufgeworfen, ſo muß ich jetzt aus Hochachtung für ihn auch noch auf den beſagten Fall meine geringen Kräfte an ſeiner Vertheidigung verſuchen.

Ich will ordentlich in die Sache gehen, und zum allererſten anzeigen, wie weit ich mit dem Herr Meier einer Meinung ſey. Ich laſſe es nemlich gern gelten, daß Abbadonaa

badonaa in Abſicht auf ſeinen erſten Fall mehr ein verführter, als ſelbſt gefallener Engel ſey, daß er beſſer ſey als Magog und Moloch, daß er in gewiſſem Verſtand ein Verfechter GOttes und des Meßias ſey, daß er gleichſam nur ein halber Teufel ſey, daß ſein Character bey dem Leſer Mitleiden erwecke, daß man bewogen werde, dieſem Teufel die Errettung zu wünſchen, daß Herr Klopſtock ihm zu gefallen als ein Dichter das Syſtem der Wiederbringung ohne Bedenklichkeit annehmen könnte. Wider das alles ſtreite ich nicht, und der Dichter würde ſich auch durch das alles noch nicht getadelt finden.

Aber daß der Herr Profeſſor noch weiter geht, und den Abbadonaa gar mit dem verlohrnen Sohn im Evangelio vergleicht, und behauptet, ſein Character bleibe ohne das Syſtem der Wiederbringung unwahrſcheinlich, und werde in dieſem Fall ein groſſer Fleck dieſes Gedichts ſeyn, das dünkt mich zu viel geſagt.

Allem Anſehn nach kömmt es dem Herr Meier wahrſcheinlich vor, daß der Dichter das gedachte Syſtem noch würklich annehmen werde, daher ers auch deſto freymüthiger von ihm fordert. Denn er ſagt, der Grund ſey ſchon dazu gelegt in einer Stelle, da

da der jammernde Abbadonaa ſich und ſeinen Mitteufeln Hoffnung macht

Zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder, zum mindſten zur Lindrung der Quaal;

Ich vermeine aber, aus dieſer Stelle allein lieſſe ſich noch gar nicht errathen, ob der Dichter für oder wider die Lehre der Wiederbringung ſey. Und ich vermuthe bald eh das letztere, wenn ich damit noch eine andere Stelle vergleiche, in welcher zwar die Wiederbringung ganz deutſch heraus gepredigt wird, aber nur von dem Spötter Satan. Den läßt der Dichter zu den Seelen der Verdammten neben anderm dieſes von dem Meßias ſagen:

Euch auch verworfene Seelen,
Ja, euch auch, die die ewige Nacht im Abgrunde quälet,
Und in der Nacht ein ſtrafendes Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In den Verzweiflungen ich! euch will er vom Tode befreyen.

Mich will ſchier bedünken, Herr Klopſtock ſey dem Syſtem der Wiederbringung gar nicht gut, daß er dergleichen Sachen nur den Teufeln in den Mund legt, denen

er

er nichts weniger ſchuldig iſt, als ihre Worte wahr zu machen. Wenigſtens gewiß dem Erzlügner Satan nicht; bey deſſen ſpöttiſchen Pralereyen ohne das als eine recht teufeliſche Eigenſchaft zu bemerken iſt, daß er die von ihm beſpotteten hohen göttlichen Wahrheiten mit den unverſchämteſten Lügen ſo argliſtig zu vermengen weiß.

Doch was unſer Dichter mit dem Syſtem der Wiederbringung künftig noch thun werde, das iſt zwiſchen Herr Meier und mir der Hauptſtreit nicht. Wir könnten auch dieſes noch zur Zeit mit einander nicht ausmachen, es wäre denn, daß der Dichter ſelbſt der Schiedrichter zwiſchen uns ſeyn wollte. Meinetwegen könnte er zwar dieſes Amt ohne Gefahr gar wohl bekleiden. Er möchte ſich erklären auf welche Seite er wollte, ſo müßte er, ſo viel an mir ſteht, nichts dabey verlieren. Wenn ichs behaupten mag, ſo muß der Character des Abbadonaa immerzu daſſelbe Meiſterſtück bleiben, dieſer Teufel mag noch zuletzt errettet werden oder verdammt bleiben.

So meints aber der Herr Prof. nicht. Nach ſeiner Meinung muß der Dichter nothwendig das Erſtere erwählen, wenn er nicht einen Fehler begehen will. Darf ichs aber ſagen, daß mich dünkt, dieſe Meinung grün-

de ſich nur darauf, daß Herr Meier ſich den Abbadonaa beſſer und unſchuldiger vorgeſtellt, als ihn der Dichter würklich gemachet und gemalet hat? Ich vermuthe nemlich dieſer groſſe Kunſtrichter ſey dießmal von dem zärtlichen Affect des Mitleidens, mit welchem er und ich und alle Kenner den Character dieſes Teufels geleſen haben, allzuheftig eingenommen worden. Daher wird er nur immer allein auf die ernſtliche Reue des Abbadonaa geſehen, und daraus ſogleich auf einige Bußfertigkeit deſſelben geſchloſſen haben: Wie er denn würklich neben anderm von ihm ſagt, er nahe ſich dem Abdiel, wie ein bußfertiger verlohrner Sohn ſich ſeinem Vater nähert. Wenn ich aber nicht irre, ſo gründet ſich dieſer Schluß auf den falſchen Satz: daß eine jede ſchmerzliche Reue allemal auch ein Zeichen oder ein Stück der Buſſe ſey. Dagegen aber iſts nicht lange nöthig, weitläuftig zu beweiſen, daß die ernſtlichſte Reue eben ſo wol falſch und unbußfertig ſeyn könne, als die verſtellte. Nehme man nur das Exempel des Verräthers Judas. Deſſen Reue war gewiß heftig und ernſtlich genug, und wenn wir die Beſchreibung, die der H. Matthäus davon giebt, nur an ſich ſelbſt betrachten, ſo finden wir keine Spuren darinn, aus welchen ſich ein namhafter Unterſcheid zwiſchen dem weinenden Petrus, und dem ängſtlichen

Judas

Judas zeigte. Die Reue dieſes letztern erkennen wir nur darum als falſch, weil wir wiſſen, daß ſie ſich in Verzweiflung geendigt hat. Nun nehme ich die Freyheit den Hr. Prof. Nieier ſelbſt zu fragen, ob der reuende Abbadonaa nicht eine ganz andere Aehnlichkeit mit dem verzweifelnden Judas habe, als mit dem bußfertigen verlohrnen Sohn? Mit dieſem läßt ſich der jammernde Teufel meines Bedünkens keineswegs vergleichen. Es findet ſich zwiſchen beyden ein weſentlicher Unterſcheid. Die Reue des verlohrnen Sohns war begleitet mit Liebe, die ihn zum Vater trieb: die Reue aber des Abbadonaa mit banger knechtiſcher Furcht, die ihn vom himmliſchen Vater wegjagt; So gar daß ſelbſt die ſüſſen Namen, Vater, Erbarmer, ſo bald er ſie nur genennet, ihn von neuem in Verzweiflung ſtürzen: in welcher er auch von da an in allen ſeinen übrigen Reden und Handlungen bleibt, ſo weit ihn der H. Dichter im zweyten Geſang noch begleitet. Wobey dieſes noch das allerbedenklichſte iſt, daß die letzten Worte, die uns Herr Klopſtock aus dem Munde dieſes unglückſeligen Teufels leſen läßt, eine offenbare Läſterung enthalten:

Schaffe da Feuer, ein tödtendes Feuer, das Geiſter verzehret,

GOtt, Verderber der Weſen, die du ohn ihr Wollen erſchufeſt!

Man muß wohl dieſe Worte, und alles, was nach den Worten

Schöpfer, Vater, Erbarmer . .

der von ewigem Kummer betäubte Abbadonaa weiters redet und thut, völlig aus den Augen geſetzt haben, wenn man glauben will, was Herr Nicier von dieſem Teufel ſagt: Er hält eine Rede, die voller Reue iſt, wie die Reue des Sohns, der zu ſeinem Vater ſagte: ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiſſe, mache mich zu einem deiner Taglöhner. Oder dürfte man auch mit dieſem Sohn einen in Gewiſſens-Angſt liegenden Menſchen vergleichen, deſſen Reue, ſo gut es ſich anfänglich damit anließe, ſich zuletzt in Verzweifelung und Läſterung endigte, wie dieſe Reue des Abbadonaa? Man weiß, was die Gottesgelehrten in einem ähnlichen Falle von dem kläglichen Ende des armſelig reuigen Franciſcus Spira urtheilen; Und eben ſo müſte man, wenn ich nicht gänzlich irre, von dem ewigen Kümmerer Abbadonaa urtheilen, wenn er in dem ganzen Verfolge des Gedichts nicht mehr zum Vorſchein käme, und alſo dem Leſer ſo viel als geſtorben

den wäre. Er hätte fürwahr ein eben so unseliges Ende genommen, als Spira und der Verräther Judas. Wenn dem christlichen Leser nicht noch die Hofnung übrig bliebe, künftig zu erfahren, daß der jammernde Teufel von dieser seiner neuen, letzten Verzweiflung, wie von der vorigen, sich wieder erholet habe, so kan ich nicht sehen, wie wir hier bey unserm bisherigen Mitleiden mit ihm uns noch erhalten, oder diesem Teufel im Ernst die Errettung, das ist, die himmlische Seeligkeit sollten wünschen können.

Soll ich übrigens auch noch meine eigenen Gedanken von dem Character des unglückseligen Abbadonaa kürzlich entdecken, so deükt mich, der grosse Geisterkenner Klopstock, der unter den höllischen Geistern eine sehr grosse Verschiedenheit in Absicht auf die Staffeln beydes der Schuld und der Strafe schriftmäßig voraus setzen konnte, habe da den verhaßten Characteren der allerschlimmsten Teufel auch noch ein erträglicheres Gemählde von dem besten, das ist, wenigstschuldigen aus ihnen entgegen setzen wollen. Ein solcher mußte nun nothwendig in Vergleichung der vorigen gleichsam nur ein halber Teufel scheinen, und mehr Mitleiden als Haß und Abscheu erwecken. Einem Teufel aber, wie die jetztbesagte Absicht dieses

ſes Characters oder Gemähldes erforderte, ſiehet meines Bedünkens Abbadonaa durchaus ſo ähnlich, als ein Ey dem andern. Und wenn mir recht iſt, ſo iſt dieſes Gemählde jetzt ſchon ſo weit fertig, daß dem Mahler nichts mehr übrig bleibt, als nach ſeinem freyen Wohlgefallen Licht oder Schatten darauf zu werfen, ſo viel ihm beliebt. Ich will mich erklären. Die Zeit der erloſenden Leiden des Meßias wird meines Erachtens für den Abbadonaa ein wichtiger critiſcher Zeitpunct ſeyn. Er wird da Anlaß haben, das Innere ſeines Herzens entweder zu ſeiner Verbeſſerung oder Verſchlimmerung mehr und mehr bloß zu geben. Je nachdem dieſes geſchiehet, wird das jetzt noch gehoffte Mitleiden des Leſers zu oder abnehmen. Man ſiehet, daß das alles völlig in der Gewalt des Dichters ſteht. Folglich behält auch dieſer noch die völlige Freyheit, dieſen ſo ſtark einnehmenden Teufelscharacter nach Belieben vollends ſo zu ſchildern, wie er haben will, daß es dem Abbadonaa ergehen ſoll. Er kan ihn noch zur Errettung kommen, er kan ihn aber auch verdammt bleiben laſſen. Oder er kan gar den Leſer im Zweifel behalten, welches von beyden erfolget ſey. In dieſem letztern Fall wird ſich dann der Leſer nach Gutbefinden dieſen bejammerten Teufel in der niederſten Staffel entweder der Seeligkeit oder

der

der Verdammniß vorſtellen, und ſich mit dem einen oder dem andern wohl befriedigen können.

Noch ein paar beſondere Anmerkungen des Herrn Meiers, den erbärmlichen Abbadonaa betreffend, kan ich auch nicht ganz unberührt laſſen. Die eine macht er über dieſes traurigen Teufels ehemahligen Freund Abdiel. Von dem ſchreibt der Herr Prof. in Abſicht auf den Abbadonaa: Abdiel würdiget ihn keines Anblicks. Und bald hernach: Ich finde in dieſer Klage des Abbadonaa ſo viel Freundſchaftliches und Tugendhaftes, daß ich unmöglich die Härte des Abdiels gegen ſeinen Bruder, ohne Verdruß betrachten kan. Warum das? War es Abdiels Schuld, daß ſein eröffnetes Auge den Abbadonaa nicht ſahe? daß dieſer nur ſeitwärts gekehrt, bey ſich ſeufzend, jammerte? daß er in a em Jammern durch die unermeßliche dämmrigten Räume gegen dem göttlichen Welta bau zu immer weiter fortgieng? da indeſſen der H. Wächter Abdiel beym Eingang der Hölle mit herrſchendem Angeſicht ſtill ſaß, und unverwandt durch den ſtrahlenden Weg nach GOttes Welten hinüber ſah, um über die mannichfaltige Schönheit der Schöpfung ſein frommes Vergnügen zu haben. Hätte es ihm da unter dieſen ſeligen Beſchäftigun-

gen traumen ſollen, daß der verzagte Abbadonaa jetzt irgendwo ſeitwärts in banger Stille und Dunkelheit um ihn jammerte? Abdiel iſt ein groſſer Engel, aber er ſieht und hört nicht alles.

Die zweyte Anmerkung des Herrn Profeſſors, von welcher ich noch ein paar Worte ſagen muß, iſt die, mit welcher er ſein ganzes Urtheil über den Abbadonaa beſchließt: Wenn an ſtatt eines Teufels, ſagt er, ein ruchloſer Menſch, der noch Gnade zu hoffen hat, des Abbadonaa Rolle ſpielte, ſo wäre dieſe ganze Stelle ein Meiſterſtück. Ich will jetzt nicht unterſuchen, ob je auch irgend ein Menſch dieſe Rolle ſo gut als dieſer beſte Teufel hätte ſpielen können? Dem ſey alſo! ſo würde ich doch meinen, es hätte ſich, theologiſch zu reden, ein Angefochtener beſſer darzu geſchickt, als ein ruchloſer Menſch. Der Character des Abbadonaa, wenn ich ihn recht verſtehe, paßt auf gar keinen weder Teufel noch Menſchen, der ruchlos iſt, oder jemals geweſen iſt. Es iſt von Anfang bis zum Ende der Character eines Teufels, der glaubt, daß ein einiger GOtt iſt, und zittert, eines furchtſamen und verzagten, eines kleinmüthigen Jammerers, der bloß aus Mangel der Liebe und des Vertrauens zu GOtt ſich ſelbſt in Verzweiflung ſtürzt.

Von

Von allen diesen Eigenschaften gehört nach meinem Begriff keine einzige in die Beschreibung des Ruchlosen. Wäre es aber Sache, daß der Herr Professor entweder von dem Wort ruchlos einen ganz andern Begriff hätte, als ich; oder daß er dieses Wort nur so in der Eil hingeschrieben hätte, weil ihm gleich kein bessers beyfallen wollen: so wollte ichs in diesen beyden Fällen hiemit aufrichtig abgebeten haben, daß ich entweder hierüber einen blossen Wortstreit mit ihm angefangen, oder als einen Fehler in seiner Beurtheilung getadelt, was ich ihm nur als einen Schreibfehler hätte anrechnen sollen.

Nunmehr habe ich stark für den Herrn Klopstock geeifert. Noch weiß ich nicht, ob es mir dieser grosse Dichter Dank wissen wird oder nicht, daß ich der so bescheidenen und höflich tadelnden Critick des so gründlich gelehrten Herr Prof. Meiers, der noch dazu so grosse Hochachtung für ihn hat, und hoffentlich noch einmal sein grosser Freund und Gönner werden wird, mich so herzhaft und eifrig widersetzt habe. Doch ich wollte allenfalls meine Pflicht, die mir eben auch die zärtliche Hochachtung für den H. Dichter aufgeladen hat, auch ohne allen Dank gern und mit Freuden erfüllet haben, und jetzt ruhig enden; wenn mir nicht den Au-

genblick noch etwas weit ſchlimmers beyfiele, das mich von neuem beunruhiget. Ich befürchte nemlich, daß ich durch meinen bisherigen beſtgemeinten Eifer gar leicht beyde den Dichter und mich in einen ſchlimmen Verdacht bringen könnte. Denn da Herr Meier in ſeiner Beurtheilung heiter und klar bezeuget, daß er den Herrn Klopſtock ein paarmal getadelt habe, dadurch lege er wenigſtens ſeine Unpartheylichkeit an den Tag; ſo muß daraus nothwendig folgen, daß mich jetzt die ganze gelehrte Welt, ohne auf meine Gründe Achtung zu geben, ohnfehlbar für einen partheyiſchen Lobredner halten wird, darum daß ich bisher den Dichter noch kein einzigesmal getadelt, ſondern ihm in allem, auch wider die unparteyiſchen Urtheile des Herr Profeſſors, durchaus Recht gegeben habe. Wer arg ſeyn will, wird wohl noch hier und dar einige Spuren finden, welche beweiſen, daß ich gar aus ſchmeichleriſcher Parteylichkeit dem Herr Klopſtock, der doch, wenn mir recht iſt, noch nicht einmal ein öffentliches Amt bekleidet, eine poetiſche Unfehlbarkeit zuſchreibe, und ihm gern, wenn ich nur dörfte, in abſtracto Ihre Dichteriſche Heiligkeit nemen würde. Nein, das kan ich weder auf dem Dichter, noch auf mir unmöglich erliegen laſſen, daß ich ein parteyiſcher Schmeichler ſey, als wenn es zwiſchen Herr Klopſtock

ſtock und mir nur ſo eine abgeredete Sache wäre. Nun könnte ich zwar auch mit Grund der Wahrheit gut dafür ſtehen, daß keine Parteylichkeit bisher meine Feder geführt, indem ich den Dichter weder von Perſon, noch durch Briefe ganz und gar nicht kenne. Und ich getraue es dem redlichen Herr Klopſtock zu, er würde allenfalls auch an ſeinem Ort zu Steuer der Wahrheit gern dafür ſtehen, daß er mich noch viel weniger kenne. Allein damit würden wir doch ſchwerlich auskommen. Die Welt iſt heut zu Tag ſo arg, daß ſie in ſolchen Fällen keinem mehr glaubt, als was ſie ſiehet. Solchemnach iſt es unumgänglich nöthig, daß ich dem Herrn Profeſſor Meier auch im Tadeln gleich zu kommen ſuche, wenn ich anders meine Unparteiligkeit ſo gut, als er, beweiſen und darthun will. Findet ſich hernach jemand, der mir die Ehre anthun und mich eben ſo zurecht weiſen will, wie ich jetzt dem Herr Meier gethan zu haben vermeine, ſo wird es mir eine Freude ſeyn, auch dießfalls in ſo berühmte Fußtapfen zu treten, und ich werde meinem Widerleger ſelbſt deſto herzlicher dafür danken, weil mein geliebter Dichter allezeit Lob und Ruhm davon haben wird.

Jetzo will ich denn ohne weiters den Herr Klopſtock eben ſo, wie der ihn unpar-

teyiſch

tenſch beurtheilende Herr Profeſſor, an zweyen Orten zu tadeln finden. Und mein erſter Tadel ſoll eben auch auf eine Kleinigkeit fallen. Die iſt aber ſo klein daß ich mich ſchämen wollte, ſie in einem weniger vortrefflichen Gedicht, als der Meßias iſt, nur zu bemerken. Es kömmt auf ein einziges überflüßiges Hemiſtichium an, das ich noch dazu in allen drey Geſängen mit groſſer Mühe habe finden können, welches ich aber eben darum zuletzt lieber auch nicht gefunden hätte. Es findet ſich im erſten Geſange, in der prächtigen Beſchreibung der um den unbetrachteten Nordpol liegenden Gegend. Da heißt es neben anderm:

Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferſtehn ſeyn wird.

Man ſiehet wol, daß in dieſer ſchönen Beſchreibung hauptſächlich das Fremde, das Seltene, das Wunderbare den Leſer am ſtärkſten rühren ſoll. Aber eben darum dünkt mich von dieſem angeführten Vers der eine halbe Theil überflüßig, weil er in dem andern ſchon eingeſchloſſen liegt, und dadurch für ſich ſelbſt alles Neue, alles Wunderbare, das iſt, an dieſem Ort, alles Rührende überall verliert. Es kömmt mir nicht anders vor, wenn mirs erlaubt iſt, dieß mein Urtheil recht faßlich zu machen, als wenn der

Leſer,

Leſer, wo er auf dieſen Vers kömmt, mitten in dem Hohen und Wunderbaren, das er da lieſt, nothwendig folgende ſchulgerechte Schlußrede machen müſſe: Wo kein Todter begraben liegt, da wird kein Auferſtehn ſeyn. Nun aber. Folglich. Wenn der Leſer damit ſpielen wollte, ſo könnte er die Schlußrede auch umkehren, oder er könnte gar das vorige Hemiſtichium noch dazu nehmen, und einen Sorites machen. *

Aber ohne Scherz, irre ich, wenn ich ſage, das Hohe, das Wunderbare in dem letztern

* Indem ich dieſes überleſe, fange ich an zu fürchten, daß ich den Poeten wegen dieſes halben Verſes zu ſehr getadelt habe, ich ſehe jetzt erſt, daß dieſe Stelle ſich darum nicht ſo leicht ändern läßt, weil ein jeder Umſtand, der in dieſe Lücke kömmt, von dem Hauptumſtand abhangen muß, daß um den Nordpol keine Menſchen wohnen. Folglich wäre es doch in der Hauptſache immer einerley. Nur das iſt mir anſtößig, daß der Dichter hier zwey ſo gar genau relatiſe Begriffe, begraben liegen, und Auferſtehn in einen Vers zuſammen ſetzet. Mir iſt in den Sinn gekommen, daß das Hemiſtichium mit dem Hallerischen Ausdruck ausgemacht werden könnte:

Wo keine Stafel vom Engel zum Vieh, wo kein Auferſtehn ſeyn wird.

Aber ich habe dieſen Einfall auch ſogleich aus Urſachen, die man leicht errathen wird, wieder verworfen, und mein Beſtreben hat mich nur gelehrt, wie ſchwer es iſt, dem Dichter eine halbe Zeile zu geben.

letztern Theil dieses von mir zu tadelnden Verses würde den denkenden Leser noch eins so stark rühren, wenn er durch einen kleinen Sprung über das erste Hemistichium hinüber darauf kommen müste? Wenn ich die Ehre hätte, mit dem Dichter von Person bekannt zu seyn, so parteyisch ich alsdann immer seyn möchte, so wollte ich ihn doch bitten, daß er mir zu Gefallen dasselbe mir so gar im Wege stehende Hemistichium ausstreichen, und den leeren Platz mit irgend einem andern seltenen Umstand derselben wunderbaren Gegend wieder anfüllen sollte, dergleichen er in dem unerschöpflich reichen Vorrath seines poetischen Geistes bald finden würde. Es wäre denn Sache, daß er mir lieber das eigene Seltene und Wunderbare des besagten halben Verses, wofern ichs etwa nur nicht einzusehen und zu empfinden vermöchte, zeigen wollte. Die Bitte selbst könnte mir indessen Herr Klopstock desto weniger übel nehmen, da ich sonst in seinem ganzen Gedicht nichts so wenig gewohnt bin, als etwas überflüßiges zu lesen. Wie ich denn in der That fast nichts mehrers in demselben bewundere, als die ungemein runden und bestimmten Begriffe, die ich allenthalben antreffe, und die so genauen Ausdrücke derselben, in welchen beynahe keine Silbe zu viel oder zu wenig ist. Dieses bringt in die Theile sowohl, als in das

Ganze

Ganze dieſes göttlichen Heldengedichts einen ſo hohen Grad der Deutlichkeit und Ordnung, dergleichen ſchwerlich in einem andern Gedichte von dieſer Art anzutreffen iſt. Durch eben dieſes unvergleichliche Mittel weiß auch unſer engliſcher Dichter den Grad der Wahrſcheinlichkeit, mit welchem die Deutlichkeit nothwendig begleitet gehen muß, allenthalben ſo gewaltig zu erhöhen. Ich würde bald ſagen, unſer Bodmer hätte von dieſem Dichter und ſeinem Heldengedicht prophetiſch geweiſſaget, wo er ſang:

Und Wolf, dem die Natur die Weisheit vorgezählet,
Kan nichts darinnen ſeyn, das ſelbſt ſich widerſpricht;
Und ſeine Meinung gilt nicht mehr als dein Gedicht.

Siehe aber, da vergeſſe ich es ſchon wieder, daß ich jetzo nicht im Rühmen, ſondern im Tadeln meines Dichters begriffen bin! Doch ich erhole mich, und eile behende zu dem andern und ſchwerern Tadel, der läuft gar ins Moraliſche hinein, und wird ſo hart, daß, wenn ich böſe ſeyn wollte, ich hier leicht den Grund zu einem ſcharfen Injurienproceß legen könnte. Der Fehler, den ich alſo tadeln will, findet ſich im dritten Geſang in dem Character des unglückſeligen Verräthers Judas, und betrifft deſſelben noch unglückſeligern Vater. Von deſſen Character macht der Dichter eine kurze, aber greuliche Beſchreibung:

Indem

Indem erſchien dem Jünger im Traume ſein Va-
ter, und ſah ihn
Mit der Mine, mit der er den Geiſt voll Seelenangſt
ausblies,
Und noch mit ſterbendem Ton von des Reichthums
Seligkeit ſeufzte,
Troſtlos und ſorgenvoll an.

Ich bin gutherzig, und urtheile von jeder-mann gern nach der Liebe. Bey mir wäre alſo der Vater des Judas, wenn ich jemals an ihn gedacht hätte, mein Lebtag der ehrlichſte und unverleumdetſte Mann von der Welt geweſen. Hier aber erblicke ich ihn ganz unverſehens, ohne daß jemand etwas unrechtes auf ihn dargethan habe, in dem erſchrecklichen Zuſtande, da er als ein verruchter Geitzhals ein klägliches Ende nimmt, und in der Verzweiflung gerades Wegs zur Hölle fährt. Ein gewaltiger Schauer faſſet mich hier, wenn ich bedenke, was das für ein entſetzliches Urtheil iſt, welches da ganz unverhörter und unverſchuldeter Weiſe über den ehrlichen Mann gefällt wird! Bey uns iſt die löbliche Gewohnheit, daß man gern dem ſchönen alten Sprüchgen folget: De mortuis non nili bene! Daher ſtroft man die hart, welche von einem Verſtorbe-nen ſagen, er laufe da oder dort herum, ob

ſie

ſie es gleich nur aus Aberglauben ſagen. Daher macht man ſich eine Freude, einen Menſchen, der bis an ſein letztes Ende der Allerruchloſeſte geweſen, nach ſeinem Tode von Herzen ſelig zu preiſen, wenn er ſich nur vorſieht, daß er nicht verzweifelt, noch ſich ſelbſt erhängt. Das iſt Liebe. Aber des Judas ehrlichen Vater ſel. ſo lange nach ſeinem Tode, da bisher niemand nichts Böſes über ihn zu ſagen gewußt, jetzo plötzlich in Verzweiflung und in die Hölle hinab dichten, das iſt nicht nur lieblos: das iſt die größte Ungerechtigkeit, die an einem Menſchen nur immer begangen werden könnte.

Bin ich jetzt partheyiſch? Oder wird man mir nicht vielmehr das Lob geben müſſen, daß ich unter allen Kunſtrichtern auf unſern Heldendichter den größten und ſchwerſten Tadel zu bringen gewußt? Wenn anders alle Beurtheiler dieſes Heldengedichts eben ſo unpartheyiſch ſind, als Herr Meier und ich, daß ſie den Dichter auch ein paar mal tadeln dürfen.

Aber im Ernſt, dieſer ſcheinbare Fehler wider die critiſche Gerechtigkeit würde mir doch allezeit in einem Gedicht, wie dieſes iſt, darinn ſonſt die großmüthigſte Liebe zur reineſten Tugend allenthalben herrſchet, ein

nicht geringer Fleck ſcheinen, wenn nicht noch Mittel und Auswege vorhanden wären, den Dichter zu entſchuldigen, entweder durch die Wahrſcheinlichkeit, oder durch die Nothwendigkeit deſſen, was er von dem Vater des Verräthers gedichtet. Ich will zum Beiſpiel von jeder Gattung einen ſolchen Ausweg anzeigen; in Hoffnung, wenn allenfalls dieſe nicht zulänglich ſeyn ſollten, mein künftiger Widerleger werde wol noch ein paar oder zween andere dazu finden.

Den erſten Ausweg habe ich meiner Unerfahrenheit und ſchlechten Beleſenheit in den Schriften der alten Kirchenſcribenten zu danken. Und der wird gut genug ſeyn für alle, die mit mir im gleichen Falle ſind. Wir alle können uns ſeyn laſſen, Herr Klopſtock habe irgendwo in einer ſolchen Schrift eine alte Tradition von dem Vater Iſchariothä gefunden, aus welcher er wahrſcheinlich ſchlieſſen können, daß dieſer Mann die Tage ſeines Lebens ein häßlicher Geizhals geweſen ſey. Wenn dieſes wäre, ſo müßte der Dichter von allem Schein der critiſchen Ungerechtigkeit nothwendig ledig geſprochen werden. Und ich wollte ihm auf dieſen Fall gern öffentliche Reparation ſeiner Ehre geben, wenn er ſich nur dem zarten Gewiſſen der Schwachgläubigen zu gefallen entſchlieſſen könnte, in allen künftigen Herausgaben

ſeines

ſeines Gedichtes dieſelbe Tradition in einer kleinen Note unten am Blatt anzuzeigen. Es trifft doch eine wichtige poetiſche Wahrſcheinlichkeit an: Und wenn die auf einem Zeugniſſe beruhet, ſo iſt der Poet meines Erachtens eben ſo wohl verbunden, ein ſolches Zeugniß anzugeben, als der Geſchichtſchreiber die acta & probata um alle ſeine erheblichen Nachrichten.

Den andern Ausweg, durch welchen der Dichter nach meinem wenigen Bedünken in Ermanglung des Erſtern noch glücklich entrinnen kan, giebt mir an die Hand die ſtarke Muthmaſſung, der ganze Character des unglücklichen Verräthers, wenn er einmal vollends wird ausgearbeitet ſeyn, werde ſo herauskommen, daß ein jeder critiſcher Kenner daraus gründlich wird ſchlieſſen können, der armſelige Vater des Judas habe nothwendig auf die Weiſe, wies der Dichter beſchreibt, unglücklich werden müſſen, um in dem Character ſeines Sohns dieſen ſchweren Punct wahrſcheinlich zu machen, daß er aus einem Apoſtel ein Verräther geworden iſt. Dadurch würde das Unglück dieſes Mannes in dem Gedicht nothwendig. Das bliebe freylich allezeit eine harte Nothwendigkeit. Allein, da die Noth kein Geſetz hat, und dem Dichter die Wahrſcheinlichkeit nöthiger iſt als alles andere: ſo

kan man doch auch nicht ſagen, daß dieſer ungerecht handle, wenn er im äuſſerſten Nothfall auch ſo gar die Seele eines Menſchen für eine unentbehrliche Wahrſcheinlichkeit aufopfert, die er ſonſt auf keine andere Weiſe zu erhalten weiß.

Wenn ich nicht irre, ſo iſt in dem, was wir im dritten Geſang von dem Character des Verräthers leſen, die Anlage zu dieſer poetiſchen Nothwendigkeit, von welcher ich rede, ſchon ziemlich gut gemacht. Man ſiehet wohl, daß in dieſem kützlichten und verworrenen Character der anſcheinende Widerſpruch in der einzelnen Perſon eines erwählten Apoſtels und verfluchten Verräthers JEſu der gröſßte Knote geweſen, der den H. Dichter genöthiget, auf alle nur erſinnliche Mittel zu denken, durch die er dieſen Widerſpruch heben, und den ganzen Character nach den Regeln der Dichtkunſt wahrſcheinlich herausbringen könnte. Daher kömmt alles Anſtöſßige und dem Schein nach Widerſprechende, das wir in dieſem Character zu leſen vermeinen. Daher finden wir hier ſo viel Unvermuthetes, das unſerer Meinung nach nur dem Judas zur Entſchuldigung dienen, in der That aber die poetiſche Wahrſcheinlichkeit befördern muß. Daher kömmt uns der zweydeutige Iſcharioth bis dahin noch mehr als ein übel verführter

führter Jünger, als wie ein vorsetzlich boßhafter Verräther vor. Daher empfinden wir seinethalben noch immer mehr Mitleiden, als Abscheu und Widerwillen. Es ist wahr, Geitz und Rachgierigkeit erblickt der Leser schon in seinem Herzen; und ihm selbst verweißt eben dieses sein eigenes Gewissen und beunruhiget ihn darüber nicht wenig: Aber doch zu selten, aber zu schwach, aber es schweigt noch zu bald wieder. Daher kan der armselige Mensch sich selbst noch nicht bereden, daß er aus so schlimmen Gründen zu handeln sich vornehme. Sein eigen Herz betrieget ihn noch. Der vermeinte göttliche Befehl, den er im Traum empfangen, die eingebildete Verherrlichung JEsu, das sind seiner armen Meinung nach die erhabenen Triebräder seines unseligen Entschlusses. Noch zu allerletzt sagt er zu sich selbst:

Was quälst du dich, Aermster?

GOttes Gesichte betriegen dich nicht! Der Tag sey gesegnet!

Wenn der Meßias durch dich ein neues Königreich anfängt.

Ist das nicht ein armer Betrogener, der noch jetzt mehr des Mitleidens, als des Hasses werth ist? So muste es seyn. So viel gutscheinendes muste dem seinem Verderben

nahenden Apoſtel bis jetzt noch übrig bleiben. Nemo repente fit turpiſſimus. Aus einem Apoſtel, den JEſus erwählet, der dem Meßias lange gedienet, konnte der Dichter nicht im Augenblick den ungeheuerſten Teufel machen. Aber warte man nur; es wird ſchon noch herauskommen. Je weiter der H. Dichter dieſen knotenvollen Character hinausführt, je beſſer wird er ihn entwickeln können, je mehr wird die innere Boßheit des verrätheriſchen Herzens ſich bloß geben, und zuletzt wie der verruchte Judas ſich ſelbſt und dem Leſer ſo abſcheulich vorkommen, daß niemand das geringſte Mitleiden mehr mit ihm wird haben können.

Ich muß hier wieder auf Herr Prof. Meier kommen. Ich kan ſchier nicht begreifen, wie es möglich geweſen, daß dieſer ſcharfſichtige Kunſtrichter über den ſo ſeltſamen und verworrenen Character des Judas ſo gar leicht hinkommen können, da er doch in dem Character des Abbadonaa ſo viel Anſtoß gefunden hat. Wenn man mir in dieſer ſonſt ernſtlichen Materie einen kleinen unſchuldigen Scherz erlauben will, ſo will ich den Herrn Profeſſor einer offenbaren Parteylichkeit für den Teufel Abbadonaa und wider den Apoſtel Judas beſchuldigen: ob ich gleich dafür ſtehen kan, daß ſie alle drey ſich einander weder von Perſon noch

durch

durch Briefe jemals gekannt haben. Bey dem Character des Abbadonaa iſt der Herr Meier durchaus bemühet, alles Gutſcheinende, alles Entſchuldigende, alles Mitleidenswürdige mit Fleiß hervorzuſuchen, und in ſein völliges Licht zu ſetzen. Hingegen bey dem Character des Judas übergeht er dieſes alles, das doch darinn eben ſo häufig vorhanden iſt, durchaus mit Stillſchweigen, und bleibt immerzu ruhig böſe auf den unglückſeligen Verräther. Darf ichs errathen, woher dieſer merkwürdige Unterſcheid möchte gekommen ſeyn? Ohne Zweifel hauptſächlich daher, daß der Herr Profeſſor bey dem, was er vom Judas geleſen, den alles entwickelnden Ausgang des Characters und der ſchlimmen Handlungen dieſes verwerflichen Verräthers aus dem Evangelio beſtändig im Auge gehabt, und ihn deßwegen ſchon zum voraus ohne anders als einen wütenden verzweifelnden Böſewicht, wie er ihn nennet, nach Verdienen verabſcheuet. Nun iſts freylich an dem, daß der Grund der Evangeliſchen Hiſtorie in den dunklen und verworrenen Theil dieſes Characters des Iſcharioths allenthalben ein groſſes Licht bringt. Im übrigen aber muß ich meines Orts bekennen, daß der Character des Verräthers an ſich ſelbſt betrachtet, und nur ſo weit ihn der H. Dichter bisher entworfen hat, für mich viel ſchwerer zu verſtehen ge-

weſen, und mir viel knotenreicher vorgekommen, als der Character des jammerhaften Teufels. Je mehr ich aber, das muß ich zugleich auch bekennen, je mehr ich Klopſtocks Judas Iſcharioth mit mühſamem Nachdenken auszuſtudiren ſuche, je mehr Hochachtung erweckt mir dieſer Character für den Göttlichen Dichter. Je mehr bewundere ich hier ſeine tiefen Einſichten, ſeine allerzärtlichſten Empfindungen, und voraus, was ich ſchon oben von ihm gerühmt, die ganz ungemeine Deutlichkeit ſeiner genau beſtimmten Begriffe, dadurch er wie in alles, was er bisher gedichtet, alſo auch in dieſen mit der allergröſten poetiſchen Kunſt bisher entworfenen ſo überaus ſchweren und verwickelten Character, doch die netteſte Ordnung und die höchſte Wahrſcheinlichkeit zu bringen gewußt. Er muſte da immerzu den oben bemeldeten groſſen Hauptknoten des in der Perſon des Verräther-Apoſtels liegenden anſcheinenden Widerſpruchs hauptſächlich im Auge haben. Und er hat ihn auch meines Erachtens allenthalben ſo genau im Auge, daß ich ſicher glaube, wenn er vom Iſcharioth nur das geringſte mehr oder weniger oder unbeſtimmter und unordentlicher geſagt hätte, ſo wäre derſelbe Knoten jedesmal um ſo viel unauflöslicher geworden. Kurz, ich bin verſichert, wenn einmal das ganze groſſe Heldengedicht, der Meßias, vollends wird

zum

zum Ende gebracht ſeyn, ſo wird dieſes ſeine kunſtreiche Gemählde des abtrünnigen Apoſtels und ſeiner unſeligen Verwandlung unter allen Haupttheilen des Ganzen eines der allergrößten Meiſterſtücke ſeyn und bleiben, und von allen Kennern auf immer und ewig eben ſo hoch, von denen aber, die den meinigen ähnliche Empfindungen haben, noch höher bewundert werden, als die ganze Rolle des Abbadonaa.

Nachdem ich ſo oft in dieſer kleinen Schrift, und auch gerade jetzo, auf den Verfolg des unvergleichlichen Klopſtockiſchen Heldengedichts mich habe beziehen müſſen, ſo kan ich nicht umhin gehen, zum Beſchluß dieſer critiſchen Abhandlung auch noch etwas weniges von meinen ſchwachen Geſinnungen, betreffend die Fortſetzung dieſes mir nach dem engeſten Wortverſtand allerliebſten Gedichtes, und den vortrefflichen Verfaſſer deſſelben beyzufügen.

In ſo weit ich von meiner menſchlichen Eigenliebe beherrſchet werde, kan ich unmöglich anders, als der Fortſetzung des Meßias täglich ja ſtündlich mit recht ungeduldigem Verlangen entgegen ſehen. Folglich koſtet es mich nicht wenig Selbſtverleugnung, wenn ich mit allen rechtſchaffenen Kennern die großmüthige Bitte des Herr Prof. Meiers unterſchreiben, und Herr Klopſtocken auch mitersuchen ſoll,

mit der völligen Ausarbeitung des Meßias langsam zu eilen: So großmüthig aber diese Bitte nach meinem Begriff ist, so wenig kan ich damit den kleinmüthigen Gedanken zusammen reimen, mit welchem der Herr Prof. unmittelbar darnach seine ganze Beurtheilung beschließt: Es würde nicht genug bedauert werden können, sagt er, wenn dieses Gedicht eben das Schicksal haben solte, als die Coische Venus des Apelles. Wenn alle Leser dieser Beurtheilung so gesinnt wären, wie ich, so wäre ein so gelehrter witziger Einfall an diesem Ort sehr verschwenderisch angebracht. Ich an meinem wenigen Ort hätte lieber an statt dessen noch etwas gelesen, das den grossen Dichter mit Nachdruck hätte ermuntern können, mit der Fortsetzung seines Heldengedichts, obgleich mit langsamer Eile, doch zugleich mit frohem Muth und unerschrockener Herzhaftigkeit ungehindert fortzufahren. Denn ich halte dafür, alle redlichen Kenner seyn mit mir zum höchsten verbunden, diesem hochzuschätzenden Dichter, so viel an ihnen steht, mehr und mehr und auf alle erſinnliche Weise Herz und Muth zu machen, ohne daß ein einziger aus ihnen nur das geringste von der kleinen furchtsamen Sorgfalt sollte merken lassen, es möchte etwa diesem unvergleichlichen Heldengedicht auf eine oder die andere Weise noch zuletzt an seiner mit dem Anfang einstimmigen Ausarbeitung fehlen. Gesetzt,

dieser

dieſer Fall ſey an ſich ſelbſt auch da, wie bey allen menſchlichen Werken, gar wohl möglich; ſo weiß ich doch auch nichts, das in einer gewiſſen Abſicht mehr dazu beytragen könnte, als wenn ſo groſſe Kenner und Gönner, wie Herr Meier iſt, dergleichen überflüßige Sorgen ſchon ſo frühzeitig verrathen. Je bedaurlicher das Unglück wäre, das wir auf die Weiſe zu befürchten hätten, je mehr ſind wir verbunden daſſelbe, ſo viel immer möglich iſt, zu verhindern. Dazu aber wird meines Erachtens eins der kräftigſten Mittel ſeyn, wenn alle Verehrer der Klopſtockiſchen Muſe auf alle Weiſe zu erkennen geben, daß ihr Herz voll der frölichſten Hoffnung ſey, daß es dem göttlichen Dichter nicht nur niemals an Kräften, ſondern auch an erforderlicher Lebenszeit zu Vollendung ſeines Gedichtes nicht fehlen werde. In welchem letztern Stück ſie das heldenmüthige Vertrauen des erhabenen Dichters ſelbſt zur Nachahmung vor ſich haben, welches er im Anfange ſeines dritten Geſangs auf eine ſo ungemein reitzende Weiſe zu erkennen giebt:

Doch denn erſt, dieß hoff ich zu meinem Erlöſer,
Wenn von ihm mein heiliges Lied zu Ende gebracht iſt.

Ich nach meinem wenigen Vermögen weiß zur Ermunterung meines geliebteſten Dichters nichts beſſers zu thun, als den Wunſch, den ſein geliebter und zärtlich gelobter Johannes jenem Gajus gethan. 3. Joh. 2. Mein Lieber, ich wünſche in allen Stü-

cken

cken, daß dirs wohl gehe, und du gesund seyst, wie es denn deiner Seele wohl gehet. Fehlets dem theuersten Klopstock nur an Gesundheit und ruhigen Umständen nicht, so bin ich übrigens für die Fortsetzung seines angefangenen Heldengedichtes nicht das wenigste besorget. Ja ich wollte beynahe dafür stehen können, daß, wenn ich im Stande wäre, diesem würdigen Dichter zu so grossen und ruhigen Umständen zu verhelfen, als ich sicher glaube, daß sein großmüthiges Herz ohne den geringsten Abbruch seiner erhabenen Christen- und Dichtertugenden wohl vertragen könnte, wir in diesem Fall das Heldengedicht, den Meßias, wenigstens ein paar Jahre desto eher vollendet, und durchaus so schön und vortrefflich ausgearbeitet sehen würden, als es Herr Prof. Meier und ich nur immer im Stande sind zu wünschen. Es giebt in Deutschland viel grosse Leute, die im Stande wären, den Herr Klopstock, den vornehmsten Heldendichter unserer Zeiten und ihres Landes, zu muthiger Fortsetzung seines unvergleichlichen Gedichts auf eine ähnliche Art zu ermuntern, als wie die vornehmen Engelländer ihrem vortrefflichen Pope gethan haben. Aber den vornehmen Deutschen kan man in diesem Stück den Sinn der Engelländer ehe wünschen als geben.

Was ich an meinem wenigen Ort zu der so sehnlich gewünschten Beförderung der Klopstockischen Unternehmung beytragen kan, bestehet in dem vorhin angeführten von dem geliebtesten Freund des Meßias erlernten biblischen Wunsch, welchen ich hinfür auch in dieser Absicht in meine tägliche Fürbitte einschliessen will.

Uebrigens kan ich dem verehrenswürdigen Dichter, wenn auch das zu seiner Ermunterung etwas beytragen sollte, die getroste Versicherung geben, daß es ihm in meinem geliebten Vaterlande an Kennern, Liebhabern und Verehrern niemals mangeln werde, so lange man in der gelehrten Welt den Namen unsers Vertheidigers des Miltons nennen wird.

ENDE.

Schreiben eines Unbekannten von den Empfindungen, welche das Gedicht, der Meßias, bey ihm verurſachet hat. *

Mein Herr!

Andremal habe ich allen meinen geringen Witz zu Hülfe rufen müſſen, wenn ich Ihnen einige Zeilen habe ſchreiben wollen, welche ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwürdig wären. Dieſesmal iſt es genug, wenn ich mich nur mit meinen Empfindungen behelfe. Ich darf ihnen nur ſchreiben, was mir zeither nie aus dem Sinn und dem Herzen kömmt, was ich allen meinen Freunden und Bekannten ſage und ſchreibe, und was jetzo die Summe alles meines Studierens, Leſens, Lernens, Denkens, Dichtens und Trachtens iſt. Was denn! Der Meßias, mein Freund, die drey erſten Geſänge von Klopſtocks Meßias. Sagen ſie mir doch, was halten wol auch ſie von dem Meßias? Ich frage das alle meine Freunde, und ich könnte es nicht ausſtehen, wenn ich nicht in kurzer

* Der unbekannte Verfaſſer dieſes Schreibens hat mit dem Verfaſſer der zufälligen Gedanken ſo übereinſtimmende Empfindungen von Herr Klopſtocks Gedichte, und beyde haben es in einen ſo gleichmäßigen Geſichtspunct gefaſſet, daß man leicht auf die Muthmaſſung fallen möchte, ſie wären nur eine Perſon. Dieſes iſt ſchon genug, mich zu entſchuldigen, daß ich dieſes Schreiben den zufälligen Gedanken hier anhänge.

kurzer Zeit innen würde, was alle meine Freunde von dem Meßias halten.

Ich selbst kan es nicht genugsam ausdrücken, wie überaus wol, wie allerliebst mir dieses Gedicht gefällt. Seines gleichen ist nach meinem Sinn nicht gemacht worden so lange die Welt stehet. Ich weiß, die Bibel ausgenommen, kein Gedicht, kein Buch in der Welt, das mir in allen Stücken so gar angenehm sey, keines, das alle meine obern, untern, alle bekannten und unbekannten Kräfte der Seele, samt dem Gesichte und Gehöre, kurz das mein ganzes Ich so überaus angenehm beschäftige, und mit einem süß betäubendem Gefühle solchergestalt einnehme und erfülle, daß ich oft

Ueberwallend von Freuden und süssen Empfindungen weine,

wenn ich dieses heilige, hohe, zärtliche, nachdrückliche, anmuthsvolle Gedicht und besonders gewisse rührende Stellen in demselben lese. Der hohe und heilige Innhalt dieses Göttlichen Gedichtes, die englischpoetische Grundlage und Einrichtung desselben, die vortreffliche Ausführung dieser erstern Gesänge, die reine, großmüthige Christentugend, die überall darinnen herrschet, die hohen und erhabenen Gedanken und Empfindungen, die reitzenden Bilder und Gemälde, die genauen und natürlichen Beschreibungen so vieler, und so gar ungleicher Sachen, Oerter und Personen, und was ich nicht am mindesten bewundere, die ungemein deutlichen, bestimmten, runden Begriffe und Ausdrücke, das Neue und Wunderbare in der Sprache und der Schreibart, das Sylbenmaß selbst, mit einem Worte, alles in diesem Gedichte ist auf das netteste so beschaffen, wie es hätte herauskommen sollen, wenn der gröste unter allen Dichtern auf den wunderlichen Einfall hätte gerathen können, ein solches Gedicht

nur

nur ganz allein für mich und völlig nach meinem Individualgeſchmacke zu verfertigen. Darum werde ich gern einem jeden ſeinen Leibpoeten gönnen und laſſen welchen er haben will, einem ſeinen Homer, dem andern ſeinen Horatz, dem dritten ſeinen Haller, und noch einem andern ſeinen Milton; ich werde keinen von dieſen Poeten im geringſten verachten, aber für mich ſoll und muß Klopſtock mein Heiliger ſeyn und bleiben, ſo lange ich lebe.

Wie thäte es aber meinem kleinen Ehrgeitz ſo wol, wenn auch meine Freunde, bevorab meine denkenden, ſcharfſinnigen, erhabenen Freunde, wie ſie einer ſind, mir hierinn Beyfall gäben; wenn ſie wenigſtens ſagten, ich hätte nicht unvernünftig noch unglücklich gewählet, wenn ſie ohne Verſtellung bezeugen könnten und wollten, ſie hielten den Meßias, wo nicht ſo hoch als ich, (das fodre ich eben nicht) doch recht von Herzen hoch, und alles Lobs und Ruhms ganz würdig! Ich kan nicht irren, mein Freund halten dieſes Gedicht wenigſtens recht hoch. Ich wüßte doch nichts zu finden, gar und gänzlich nichts wüßte ich darinnen zu finden, was ihnen mißfallen, oder was ihnen ein vieles weniger gefallen ſollte als mir; wenn es nicht etwann dieſes iſt, daß mein Dichter ſo gar viel auf das Weinen hält. In der That, er weinet nicht nur ſelbſt bey allen Anläſſen, in der Freude und im Leide, ſondern er läßt auch alles weinen, was ihm vorkömmt; GOtt, Engel, Menſchen, Teufel, ꝛc. Alles muß ihm weinen, und dieſes ſo oft, daß in ſeinem Werke des Weinens kein Ende iſt, daß bald keine einzige zärtliche Empfindung ohne Weinen ausgedrückt wird. Das kömmt zwar nun für mich recht allerliebſt heraus; Aber ich fürchte, es dürfte ihnen, mein theuerſter Freund, ganz anders vorkommen, denn ſie ſind wol bey weitem der Greiner nicht, der ich bin. Sie ſind viel zu tapfer und heldenmüthig, als daß ſie das Weinen für eine groſſe Tugend halten könnten. Ich fürchte darum, ſie werden auch hier zum wenigſten ſagen, Klopſtock gebehrde ſich doch für einen heroiſchen Dichter auch gar zu weinend.

Doch wer weiß! vielleicht haben ſie bey andern Dichtern ein ſo edles, ſo erhabenes, ſo großmüthiges Weinen,

wie

wie das beym Klopſtock iſt, noch nicht angetroffen. Vielleicht haben wol ſie ſelbſt ſchon oft geweint, wenn ſie den Anlaß gehabt haben, ſo Chriſtlich, ſo großmüthig zu weinen, wie im Meßias alles weint! Durch dergleichen Vorſtellungen könnte ich bald mich ſelbſt überreden, daß ſie auch über dieſen Punct völlig meiner Meinung ſeyn müſten. Doch da ich es eben für nichts unmögliches halte, daß Klopſtocks Gedicht mir vielleicht auch nur um des vielen Weinens willen, es möchte gleich edel oder unedel geweint ſeyn, deſto lieber ſeyn könnte, ſo weiß ich hingegen nur gar zu wol, daß es ihnen von dieſer Seite allein unmöglich angenehm vorkommen könnte. Und alſo kan ich mir doch ſo gewiß nicht verſprechen, daß ſie ſich hierüber völlig mit mir vergleichen werden.

Doch dem ſey wie ihm wolle, ich mag es gar wol leiden, daß eins und das andere im Meßias ihnen nicht ſo gut gefalle als mir; wie ſollte es anders ſeyn können! ſie müſſen ja auch ihren eigenen Individualgeſchmack haben; und der kan nach dem Principio indiſcernibilium unmöglich der meinige ſeyn. Aber in der Hauptſache bleiben ſie doch verhoffentlich mit mir eins, daß der Meſſias ein vortreffliches Gedicht ſey. Wenigſtens nehme ich für ganz gewiß, ſie werden mich in meiner unbegränzten Hochachtung für den Meßias gar gerne ruhig und ungeſtört laſſen. Um des Himmels willen ſtören ſie mich darinnen nicht, wenn ich auch ſchon irren ſollte, wenn ſie alſo ſchon Recht dazu hätten. Sie thäten mir keinen Dienſt, denn das wäre mir ein zu allerliebſter Irrthum, als daß ich ihn gern erkennen und fahren laſſen ſollte; und ich kan doch endlich ſo übel damit nicht fahren. Es trifft unſern Göttlichen Erlöſer an, für den Klopſtock meine Liebe und Hochachtung nur noch vergröſſert, und der ja auch ohne ſeinen heiligen Sänger, den Klopſtock, der allerhöchſten Liebe und Hochachtung aller Engel und Menſchen überaus wol würdig iſt.

1977

A
6634

R

EINE

ELIQUIE

VON

KLOPSTOCK.

BIBLIOTHEK
des Königl.
DOM-GYMNASIUM
zu
MAGDEBURG

ZÜRICH
BEY ORELL, FÜSSLI UND COMPAGNIE.
1810.

In der Monatschrift *Iris* (May 1805.) findet sich ein Schreiben von *Klopstock* an *Bodmern* (s. d. Langensalza, 28. Nov. 1748.), und in demselben die Stelle:

„ Ihre französische*) Uebersetzung der Ode: *Wenn ich einst todt bin*, hat meine alte Liebe zur griechischen Sprache wieder aufgeweckt, und in dieser habe ich in dieser Hitze einliegende Strophen übersetzt**). *Vielleicht* dünkten sie Vielen nicht wohl griechisch; *vielleicht* hätte Alcaeus selbst nicht anders geschrieben, wenn er in gleichen Umständen gewesen wäre: *vielleicht* — — "

In der geistvollen Schrift: *Klopstock. Eine Vorlesung von Karl Morgenstern* (s. Dorpat 807.) S. 42. Not. 42. führt der Verfasser obige Stelle an, und fragt: „ Wo sind diese griechischen Verse *Klopstocks* geblieben? "

Sie befinden sich unter den zahllosen, noch unbenutzten Schätzen der Stadtbibliothek zu *Zürich*. Hier sind sie, mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt: wie wir hoffen, eine angenehme Gabe für Viele, und vor Allen für Herrn *Morgenstern* — Demselben in der Stunde seiner Rückkehr aus Italien nach Deutschland, geweihet.

Zürich, 1. November 1805. H. H. Füssli.

*) *Damals* versuchten sich die *Schweizer* in Allem; namentlich *Bodmer*, und *Bernard Tscharner* zu Bern, in dem noch so undankbaren Geschäfte: Proben der bessern *deutschen* Dichter (*Tscharner* den genium *Haller*) ins Französische überzutragen.

**) Nach der damaligen Lesart derselben, wie *Klopstock* sie *Bodmern*, so gut als am Tage ihres Entstehens mitgetheilt hatte (diese vortrefflichen Männer behielten nichts für Lügen in dem grossen Schatz ihres Geistes und Herzens), und so, wie solche (nur daß dort schon der Name *Schmiedinn*, damahls in *Daphne*, verwandelt war) in der *Sammlung vermischter Schriften* (8. Leipz. 758. bey Dyck, Th. I. S. 230.) zuerst abgedruckt sich befindet.

ΕΙΔΟΣ ΕΙΣ ΦΑΝΝΙΔΑ.

AN FANNY.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein, wie Staub,
Lange zerstreut ist; wenn du, mein Auge, nun
Ueber das Schicksal meines Lebens
Ausgeweint hast, und gebrochen zufällst,

Und still anbetend nach dem Olympus hin
Nicht mehr hinaufblickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meinen jungen Thränen
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Entweder aus ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinübergerettet wird;
Wenn du alsdann, o meine Seligkeit!
Lang auch schon todt bist; wenn deiner Augen

Stillheitres Lächeln und dir beredter Geist
Nun ausgelöscht ist; wenn du, mangemein
Dem Pöbel, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Ἄπαντα, ὑψηλᾶν ἀρετᾶν κλέος,
(Τὰς ἐμὰ λάμπει ἅτε βεβαλὸς ἐντ')
Ὦ ἀξία, ἄφθαρτος εἶναι,
Ἀθανάτων γε ὑπὲρ λεγέων,

Φεῦ δὲ σὺ μὰν, μου μακάριόν τινα
Μᾶλλον, φίλατας, (δακρυόεν γε δὴ
Ὑπερφρονέον κὴρ ταῦτα!) μᾶλλον
Μακάριόν τινα, κρύπτεν' σὺ με!

Τότ' ἔρχετ' ἦμαρ, τῷ μεν ἐγείρομαι!
Τότ' ἔρχετ' ἦμαρ, τῷ σὺ ἐγείρεαι!

Werther des Nachruhms, als ein unsterblich Lied -
Ach! wenn du dann auch einen Glückseeligern,
Als mich, geliebt hast — lafs den Stolz mir —
Einen Glückseeligern, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn;
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!*

---

*) Nach der neuesten Ausgabe lauten diese Strophen wie folgt:

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Ist eingesunken; wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinaufblickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges
Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied —
Ach! wenn du dann auch einen Beglücktern
Als mich geliebt hast — lafs den Stolz mir —
Einen Beglücktern, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag seyn, den *) werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
— — — —

— — —

*) In der oben angeführten Samml. verm. Schr. hiefs es, in dieser und der folgenden Zeile (doch blofs durch — Setzer-Correctur) denn für den.